

A high-contrast, black and white close-up photograph of a woman's face. Her eyes are looking down and to the left, with her hand partially visible near her chin. The lighting is dramatic, with deep shadows and bright highlights.

ROMAN

**DIE
MEINUNGS
MACHERIN**

HERMANN SELCHOW

Die Meinungsmacherin
Roman

Dieses Werk ist Fiktion. Es schildert erfundene Figuren und erfundene Ereignisse. Die beschriebenen Mechanismen, Sprachmuster und Dynamiken sind allerdings als bewusste literarische Spiegelung gegenwärtiger Verhältnisse angelegt

Copyright © 2026 Hermann Selchow
All rights reserved

Die Meinungsmacherin

Roman

Inhaltsverzeichnis:

[Der Countdown](#)

[Der Badge](#)

[Die Wortliste](#)

[Der Hintergrund](#)

[Erste Belohnung](#)

[Selmas Rohmaterial](#)

[Zwei Versionen](#)

[Einordnung .posten](#)

[Das Publikum](#)

[Das Minister-Interview](#)

[Ein Stoppschild](#)

[Der Preisgeruch](#)

[Selmas Warnung](#)

[Bedrohungslage](#)

[Am Bahnhof](#)

[Die Rohfassung](#)

[Im War-Room](#)

[Umfrage-Ticker](#)

[Jona markiert](#)

[Das Faktenblatt](#)

[Der Star-Reporter](#)

[Der Stuhl](#)

[Die Belohnung II](#)

[Die Abmoderation](#)

[Verschärfte Sprachliste](#)

[Der Kommissionsbericht](#)

[Der Schriftstellerabend](#)

[Der Kontakt](#)

[Auf der Dachterrasse](#)

[Die Delegitimierung](#)

[Der Abgang](#)

[Das Sonderformat](#)

[Die Archivnacht](#)

[Vom Ich zum Wir](#)

Der Countdown

Sie erinnert sich nicht wie an gestern. Es ist eher, als würde es jetzt passieren: die Wärme im Studio, das Knistern im Ohr, der Blick, in dem sie zu lange bleibt. Sie ist wieder dort.

Der Flur ist lautlos, außer dem Rauschen der Klimaanlage und dem leisen Summen der Monitore, die im Hintergrund arbeiten. Kaia hält den Badge in ihrer Hand, prüft ihn ein weiteres Mal, bevor sie ihn in die Leseschleife einführt. Es klickt, und die Tür öffnet sich. Der Teleprompter wartet auf ihre Worte. Die rote Lampe ist noch aus, aber sie sieht sie schon.

Sie geht die letzten Schritte zum Set in einem Automatismus, der ihr nicht mehr fremd ist. Stimmen kreuzen sich, werden leiser, sobald sie näher kommt. Es ist nicht Respekt. Es ist die Funktion: Wenn sie gleich spricht, müssen die anderen verstummen. Der Raum muss ihr gehören, wenigstens für diese Minuten.

In der Maske riecht es nach Puder und Desinfektionsmittel. Eine Hand tupft ihre Stirn. „Nicht glänzen“, sagt die Visagistin, als wäre Glanz ein Charakterfehler. Kaia lächelt, aber nur innen. Außen ist sie die Fläche, auf der gleich alles passieren darf. Im Spiegel wirkt sie

genau so, wie sie wirken soll und genau das hatte sie einmal gefürchtet.

Der Ohrstöpsel sitzt in ihrem rechten Ohr. Sie spürt den kleinen Druck, der sich mit jedem Atemzug bemerkbar macht. Es ist ein fremder Körper in ihr, und doch ist er vertraut. Ohne den Ohrstöpsel wäre sie allein, und allein ist gefährlich, weil man dann hört, was man wirklich denkt.

„Zwei Minuten“, sagt jemand hinter ihr.

Auf einem Monitor läuft der Gast im Vorraum durchs Bild, kurz, als hätte die Kamera ihn zufällig eingefangen: ein Mann, der mit einem Lächeln kommt, das schon fertig ist. Richard Hadesiehl. Minister für Wirtschaft und Fortschritt. Sein Name ist in diesen Wochen ein Klang, der die Hälfte des Landes beruhigt und die andere Hälfte reizt. Er bewegt sich, als sei er nicht eingeladen, sondern erwartet.

Kaia nimmt die Karteikarten, obwohl sie sie nicht braucht. Es ist nur etwas in der Hand. Etwas, das man halten kann, wenn alles andere beginnt zu schweben. Sie schaut nicht auf die Karten. Sie schaut auf das Studio, auf den Tisch, der gleich zwischen ihnen steht wie eine Linie.

„Eine Minute“, sagt die Stimme im Ohr.

Kaia geht an die Markierung auf dem Boden. Ein dünner Streifen Klebeband, der ihren Platz festlegt. Sie stellt die Füße darauf, als hätte man ihr das Gehen beigebracht. Sie atmet ein. Sie atmet aus. Sie spürt den Stoff ihrer Jacke, den Kragen, der an ihrer Haut reibt, als wolle er sie daran erinnern, dass sie einen Körper hat.

„Wir sind live in drei... zwei... eins...“

Sie geht in den Raum, setzt sich, richtet sich, sieht in die Kamera.

„Guten Abend, meine Damen und Herren“, sagt Kaia. Ihre Stimme ist ruhig, gleichmäßig, so, wie man es von ihr erwartet. „Heute bei uns zu Gast: der Minister für Wirtschaft und Fortschritt, Richard Hadesiehl.“

Hadesiehl sitzt ihr gegenüber, ein wenig seitlich zur Kamera, so, dass sein Profil gut aussieht. Er wirkt entspannt. Die Hände liegen auf dem Tisch, als hätten sie nie etwas Anderes getan. Sein Blick findet ihren mit der Geschwindigkeit eines Profis: gerade lange genug, um Nähe zu erzeugen, nicht lang genug, um intim zu werden.

Kaia spürt das bekannte, feine Ziehen in der Brust, das sie bei manchen Gästen hat: ein Impuls, schneller zu sein, besser zu sein, würdiger zu sein. Als würde er prüfen, ob sie den Abend trägt.

„Herr Minister“, sagt sie, und sie merkt, dass sie seine Silben weich ausspricht, weicher als nötig. „Sie sprechen in diesen Monaten viel von Verantwortung. Viele Menschen sind müde, überfordert, verunsichert. Wenn man Ihnen zuhört, hat man manchmal das Gefühl, Sie sprechen nicht nur über Maßnahmen, sondern über...“ Sie lässt eine kurze Pause, als wäre das Wort ihr gerade erst eingefallen. „...eine Art Aufbruch.“

Hadesiehl senkt den Blick, als wehre er ein Kompliment ab, und nimmt es doch. „Ich glaube“, sagt er, „dass wir an einem Punkt sind, an dem wir uns entscheiden müssen, ob wir Verantwortung übernehmen oder ob wir sie weiterhin nur benennen.“

Kaia nickt. Einmal. Dann noch einmal. Sie merkt nicht sofort, dass es zu viel ist. Die Bewegung ist klein, aber die Kamera hat Augen für kleine Dinge. Sie registriert nicht nur, was gesagt wird, sondern wie es angenommen wird.

Hadesiehl spricht weiter, und seine Sätze laufen glatt. Es ist die Art von Glätte, die nicht nach Übung aussieht, sondern nach Überzeugung. Kaia spürt, wie sich in ihr etwas öffnet, ein Raum, der selten offen bleibt, weil sie ihn sonst immer sofort schließt: der Raum, in dem Bewunderung entsteht.

Sie beugt sich ein Stück nach vorn, als müsse sie näher sein, um nichts zu verpassen. Der Tischrand drückt gegen ihre Unterarme. Sie spürt die Kante, spürt ihre eigenen Hände, die zu nah am Rand

liegen, als gehörte sie nicht auf die Seite der Fragenden, sondern auf die Seite der Hörenden.

„Die Menschen erwarten von uns, dass wir Verantwortung für unsere Zukunft übernehmen“, sagt Hadesiehl, „und genau das tun wir.“

Im Ohrstöpsel knistert es. Ein kurzer Impuls. Dann Ramins Stimme, knapp: „Kaia.“

Sie tut, als hört sie es nicht. Oder sie hört es und lässt es nicht durch. Sie bleibt nach vorn geneigt, als sei diese Haltung ein Versprechen: Ich bin bei Ihnen.

„Es ist...“, setzt Kaia an, und der Satz, den sie vorbereitet hat, steht plötzlich in ihr wie etwas Grobes, das sie nicht über die Zunge bringt. Sie könnte fragen nach Zahlen, nach Preisen, nach Zeitplänen, nach den Orten, an denen Verantwortung sich nicht wie Aufbruch anfühlt, sondern wie Verzicht. Sie tut es nicht.

„Es ist selten“, sagt sie stattdessen, „dass jemand hier sitzt und nicht nur Zahlen verwaltet, sondern einen Begriff wie Verantwortung so...“ Sie stoppt, weil sie nicht weiß, ob sie „menschlich“ oder „tröstlich“ sagen soll. Beides ist zu nah. Sie sagt beides nicht. Sie lächelt.

Das Lächeln ist ein Fehler, weil es nicht der Kamera gilt, sondern ihm.

Hadesiehl senkt den Blick kurz, als hätte er das Kompliment angenommen und in sich abgelegt. „Wir tun, was nötig ist“, sagt er.

Kaia nickt wieder. Sie merkt es jetzt, einen Hauch zu spät: Das ist kein moderierendes Nicken. Es ist Zustimmung. Es ist Hingabe. Es ist eine Unprofessionalität, die auf dem Bildschirm groß wird, weil sie nicht geplant ist.

„Wenn Sie so sprechen“, sagt sie, zu weich, zu nah, „klingt es, als gäbe es eine Linie durch all das Chaos. Als würde jemand...“ Sie schluckt das Wort „führen“ herunter und ersetzt es durch ein

harmloseres. „...als würde jemand Verantwortung nicht nur behaupten, sondern tragen.“

Für einen Sekundenbruchteil ist es still. Nicht im Studio. In ihr. Sie spürt, dass sie gerade etwas tut, was nicht in ihr Format passt. Sie spürt es und bleibt doch darin, als wäre das Fallen angenehmer als das Stehen.

Hadesiehl antwortet. Er antwortet gut. Er antwortet so, dass seine Antwort wie eine Fortsetzung ihrer Bewunderung klingt. Kaia stellt weitere Fragen, aber sie sind mehr Türen als Haken. Sie reicht ihm Wörter hin, an denen er sich entlanghangeln kann, ohne zu stolpern. Verantwortung. Zusammenhalt. Zuversicht.

Sie hört sich selbst und erkennt: Sie führt ihn nicht in eine Prüfung. Sie führt ihn auf eine Bühne.

Als sie einmal versucht, an den Rand zu gehen, an eine Frage, die Grenzen anspricht, ist da wieder der Ohrstöpsel, das knistert, und wieder Ramins Stimme, leise, aber scharf: „Nicht.“

Kaia fragt anders. Glatter. Sicherer.

Hadesiehl lächelt. Einmal trifft sein Blick ihren, und sie hält ihn zu lange. Es ist kein Flirt. Es ist schlimmer: ein Moment, in dem der Zuschauer erkennt, dass die Distanz fehlt.

Der Teleprompter läuft weiter. Die Sätze laufen. Kaia läuft mit.

Am Ende sagt sie: „Herr Minister, ich danke Ihnen, dass Sie da waren.“

„Ich danke Ihnen“, sagt Hadesiehl, und seine Stimme ist so, dass sie den Raum füllt, obwohl er leise spricht.

Die rote Lampe erlischt. „Cut“, sagt jemand.

Und doch bleibt das Bild einen Moment stehen. Nicht offiziell, nicht auf dem Sender, aber in den Köpfen derer, die es sehen. Die Kamera hat Kaias Verbeugung gespeichert. Den Blick, der zu lange dauert. Das Lächeln, das nicht professionell ist. Den Abstand, der fehlt.

Im Flur nach der Sendung kommt das Lob schneller als die Korrektur. „Stark“, sagt jemand im Vorbeigehen. „Sehr warm“, sagt jemand anders. Kaia hört es wie durch Watte. Warm ist ein Wort, das man in diesem Haus selten sagt, wenn man es nicht meint.

Sie geht zwei Türen weiter, der Kabelstrang wird ihr von Toningenieur im Vorübergehen vom Rücken genommen, als würde man ein Tier abstreifen. Sie sagt Danke, ohne hinzusehen. Sie hat den Ohrstöpsel noch im Ohr, obwohl die Sendung vorbei ist, als müsse sie sich den Faden zum Haus noch einen Augenblick länger erhalten.

Kaum ist sie im Flur, vibriert ihr Handy. Eine Nachricht aus dem Social-Team: Kannst du kurz kommen?

Kaia geht in den War-Room. Der Raum ist zu hell, zu wach, als schlafe hier niemand jemals. Monitore leuchten, Zahlen springen. Die Luft riecht nach Strom und Kaffee.

Die Frau mit den kurzen Haaren sieht sie kommen und macht keine Einleitung. Sie zeigt einfach auf einen Bildschirm.

„Das“, sagt sie.

Ein Clip läuft. Nicht vom Sender. Jemand filmt den Fernseher ab, schräg, mit Spiegelung. Man sieht die Kante des Wohnzimmers, den Rand eines Sofas, und dazwischen: Kaia, über den Tisch gebeugt. Das Lächeln. Der Blick Diese Sekunde, in der sie vergisst, dass sie nicht da ist, um zu glauben.

Auf dem Bildschirm lief ein Zusammenschnitt, den niemand im Haus produziert hatte. Unten links ein Wasserzeichen wie ein Stempel: Cutdown / Tarek Henning

Eine Stimme aus dem Video sagte ruhig: „Sie wirkt nicht wie eine Lügnerin. Und genau deshalb funktioniert das.“

Iris ließ den Ton ausstellen. „Gut“, sagte sie. „Dann arbeiten wir ab jetzt gegen ein Narrativ mit Absender.“

Unter dem Clip steht ein Satz, der in seiner Einfachheit weh tut: Sie himmelt ihn an.

Die Zahl daneben steigt, als würde sie atmen.

Kaia spürt, wie ihre Kehle trocken wird. Sie will etwas sagen. Sie findet keinen Satz, der nicht wie Rechtfertigung klingt.

„Nicht reagieren“, sagt die Frau sofort, ohne dass Kaia etwas sagt. „Nicht kommentieren, nicht erklären.“

Ramin tritt hinter Kaia, sieht auf den Monitor, sagt nur: „Wir fassen das nicht an.“

„Aber das ist...“, beginnt Kaia.

„Das ist ein Nebengeräusch“, sagt Ramin, freundlich, so freundlich, dass Kaia versteht, dass es kein Gespräch ist. „Du gibst ihnen nichts. Das macht die Rechtsabteilung. Du bleibst sauber.“

Sauber. Das Wort legt sich über ihren Hals wie ein Tuch.

„Das ist doch...“, sagt Kaia, und merkt im selben Moment, dass sie keinen Begriff hat, der nicht nach Gefühl klingt. Gefühl ist gefährlich.

„Morgen“, sagt Ramin, „machst du denselben Ton. Nur ohne den Moment.“

„Morgen?“, fragt Kaia, obwohl sie weiß, dass es morgen gibt, weil es immer morgen gibt.

Ramin nickt. „Wir lassen uns nicht treiben. Verstanden?“

Kaia nickt. Einmal. Genau einmal.

Auf einem anderen Monitor laufen Kommentare. Einige lachen. Einige wüten. Einige danken. Kaia erkennt: Es ist nicht der Inhalt, der sich verbreitet. Es ist das Bild von ihr, zu nah, zu weich, zu menschlich.

Sie sieht wieder Hadesiehls Gesicht, wie er den Blick senkt, wie er den Satz ablegt. Sie spürt wieder den Tischrand an ihren

Unterarmen. Sie spürt wieder, wie ihr Körper nach vorn will. Es ist, als hätte ihr Körper eine Wahrheit verraten, die ihre Sprache sonst verdeckt.

„Du bist sichtbar“, sagt die Frau mit den kurzen Haaren, ohne aufzuschauen. „Das ist gut. Das ist schlecht. Das ist beides.“

Ramin legt Kaia kurz die Hand auf die Schulter. Kein Trost. Eine Markierung. „Du bist wichtig“, sagt er. „Deshalb treffen sie dich.“

Treffen. Das Wort ist zu körperlich. Kaia spürt ihre Schulter unter seiner Hand.

„Geh jetzt“, sagt Ramin. „Ruh dich aus. Keine Posts. Keine Nachrichten. Lass das Haus arbeiten.“

Kaia dreht sich um, geht aus dem War-Room zurück in den Flur. Der Flur ist wieder der Flur: graue Wände, Teppich, die Art von Licht, die alles gleichmacht. Nur die Türen unterscheiden sich. Manche haben die unauffällige Metallplatte mit dem Lesegerät, andere nicht. Manche sind nur Kulisse. Manche sind Grenze.

Sie zieht den Ohrstöpsel ab. Ihr Ohr ist heiß. Sie legt das kleine Gerät in die Tasche, als würde sie etwas Lebendiges beruhigen. Dann geht sie weiter, Schritt für Schritt, und versucht, den Abstand wieder zu lernen, den sie eben verloren hat.

Der Badge

Der Flur war wieder der Flur: graue Wände, Teppich, die Art von Licht, die alles gleich macht. Nur die Türen unterschieden sich. Manche hatten die unauffällige Metallplatte mit dem Lesegerät, andere nicht. Manche waren nur Kulisse. Manche waren Grenze.

Sie ging Richtung Redaktion, vorbei an den Bildschirmen, auf denen die Sendung schon wieder als Wiederholung lief, von außen betrachtet, glatter als in dem Moment, in dem sie gesprochen hatte. Ihre Stimme war dort eine Fläche, kein Körper.

An der Pinnwand hing ein Plan: Schichten, Termine, Namen, farbige Balken. Wenn man lange genug hinsah, wurde aus dem Plan eine Topographie, aus der man ablesen konnte, wer wohin gehörte. Sie blieb kurz stehen, ohne Grund, und las ihren Namen, der in der Primetime stand wie ein Versprechen. Dann ging sie weiter, als hätte sie sich nicht dabei ertappt.

Im Foyer war nachts weniger Betrieb, aber nie nichts. Die Sicherheitsleute saßen hinter Glas, die Bildschirme vor ihnen waren stärker beleuchtet als ihre Gesichter. Kaia kannte die meisten vom Sehen. Sie kannten sie vom Auftrag, nicht vom Namen. Das war ihr Unterschied.

Der alte Badge lag schwer in ihrer Hand, als wäre er eine Münze, die man gleich eintauscht. Sie hatte ihn eben erst aus der Tasche gezogen, unsicher, ob man ihn noch braucht. Sie wusste, dass er noch funktionierte. Sie wusste auch, dass er nicht mehr reichen sollte. Ein Teil in ihr, klein und störrisch, wollte den alten behalten, als Beweis, dass sie schon vorher hier gewesen war. Ein anderer Teil wollte ihn loswerden, weil alles, was vorher war, plötzlich wie ein niedrigerer Raum wirkte.

Vor dem Schalter stand Iris Brenner, nicht dort, wo Mitarbeiter stehen, sondern dort, wo Dinge übergeben werden. Iris trug keinen Mantel, obwohl es draußen kalt war. Sie sah aus, als wäre es überall gleich temperiert, wo sie sich bewegte.

„Du bist noch da“, sagte Iris, als hätte sie es angeordnet.

Kaia hob die Schultern. „Ich wollte nur...“

„Du wolltest nichts.“ Iris lächelte, kurz, nicht warm. „Du hast geliefert. Das ist alles.“

Sie legte einen Umschlag auf den Tresen. Kein offizielles Schreiben, keine großen Worte. Kaia nahm ihn. Der Umschlag war dicker als Papier sein sollte.

„Das ist nicht von mir“, sagte Iris. „Das ist vom Haus.“

Kaia zog die Karte heraus. Ein Stück Plastik, graublau, mit ihrem Foto, das sie nicht mochte, weil es sie ernst zeigte. Unter dem Foto ihr Name, darunter eine Reihe von Zahlen, die nichts sagten und doch alles. Auf der Rückseite ein Streifen, der beim Darüberstreichen kalt blieb.

„Das ist doch nur...“ begann Kaia.

„Nur“, wiederholte Iris. „Ja. Nur.“

Der Sicherheitsmann hinter Glas nahm ihr den alten Badge ab, als wäre er eine abgelaufene Fahrkarte. Er legte ihn in eine Schublade, ohne sie anzusehen. Dann reichte er ihr den neuen durch eine Öffnung. Seine Hand blieb einen Moment zu lange in der Öffnung, als würde er prüfen, ob sie den Wechsel wirklich annimmt.

Kaia nahm den neuen Badge, hielt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger. Sie wollte sagen, dass es ihr nichts bedeute. Sie sagte nichts.

„Du wirst es merken“, sagte Iris.

„Was?“

„Was du jetzt darfst.“ Iris sah an Kaia vorbei, als sähe sie schon den nächsten Termin. „Und was du nicht mehr musst.“

Kaia steckte den Badge in die Tasche, so vorsichtig, als wäre er aus Glas. Dann holte sie ihn wieder heraus, weil sie plötzlich das

Bedürfnis hatte, sein Gewicht erneut zu spüren. Er war leichter als der alte. Oder ihre Hand war schwerer.

„Komm“, sagte Iris. „Ich zeig dir was.“

Sie gingen nicht zu den Redaktionsbüros. Sie gingen an ihnen vorbei. In dieser Stunde waren dort nur noch wenige Lichter an, in einigen Räumen sah man Menschen über Bildschirmen hängen, als würden sie an unsichtbaren Fäden arbeiten. Iris ging schneller als Kaia, ohne zu laufen. Kaia passte sich an, ohne es zu merken. Man passte sich hier immer an. Das war die Bewegung des Hauses.

Vor einer Tür blieb Iris stehen. Kein Namensschild, nur ein Lesegerät. Iris machte eine Geste des Vorführens, als wäre es nichts Besonderes, aber Kaia spürte, wie ihr Herz einen Takt ausließ.

Kaia reichte ihr den Badge nicht. Iris nickte zur Tür. „Mach`s selbst.“

Kaia zog den Badge aus der Tasche. Ihre Finger waren trocken. Sie hielt ihn an das Lesegerät. Einen Moment lang passierte nichts. Dann ein leises Piepen, kurz, sachlich. Das Licht sprang von Rot auf Grün.

Kaia blieb stehen. Ihre Hand blieb am Lesegerät, als müsste sie beweisen, dass sie wirklich gemeint war.

Iris öffnete die Tür. Dahinter war ein Flur, der anders roch. Nicht nach Teppich und Kaffee, sondern nach etwas Sauberem, nach Kunststoff, nach Klimaanlage, nach neuen Akten. Es war kein Geruch von Arbeit, sondern von Ordnung.

„Hier“, sagte Iris und deutete nach rechts. „Das ist die Lage.“

Aus einem Raum drang ein Summen von Stimmen, gedämpft, konzentriert. Kaia hörte Wörter wie „Empfehlung“, „Abstimmung“, „Timing“. Sie hörte keine Namen, nur Funktionen. Es klang wie ein Körper, der seine Organe zählt.

„Ich dachte, da darf ich nicht rein“, sagte Kaia.

Iris sah sie an. „Du darfst jetzt rein.“

Kaia spürte nicht Freude. Sie spürte etwas wie Beruhigung. Als wäre ein Risiko von ihr genommen worden, das sie vorher nicht einmal benennen konnte.

Sie traten ein. Der Raum war nicht groß, aber dicht. Ein ovaler Tisch, Bildschirme an der Wand, Wasserflaschen, aus denen niemand trank. An den Rändern saßen Menschen, die Kaia kannte, aber bisher nur aus der Ferne: Redaktionsleitung, Ressortleiter, jemand aus der Rechtsabteilung, jemand, der immer nur „Kommunikation“ hieß, obwohl er einen Namen hatte. Kaia setzte sich nicht. Sie wartete, bis man ihr einen Platz gab.

Ramin war da. Er hob kurz den Blick, sah sie, nickte einmal, als hätte er sie bereits eingeplant. Dann sprach er weiter, ohne Pause. Ein Satz floss in den nächsten, als gäbe es keine Luft dazwischen.

Auf einem Bildschirm lief ein Ausschnitt der Sendung. Kaias Gesicht groß, ihr Blick ruhig. Darunter eine Kurve mit Zahlen, die sich bewegten.

„Guter Ton“, sagte jemand. „Sehr gut gehalten.“

„Gute Führung“, sagte jemand anders.

Ramin drehte sich halb zu Kaia. „Setz dich.“

Sie setzte sich an das Ende des Tisches, nicht am Rand des Geschehens, aber auch nicht im Zentrum. Der Platz fühlte sich an wie eine Zwischenstufe. Ihr neuer Badge lag schwer in ihrer Tasche, als hätte er einen eigenen Puls.

Auf dem Tisch lag ein Blatt Papier vor ihr. Kein Titel. Nur Stichpunkte. Oben stand: Zuversicht. Darunter: Verantwortung. Darunter: Keine Reibung.

Kaia las die Worte. Sie kannte sie. Sie hatte sie eben erst gesprochen oder gehört. Jetzt lagen sie hier, gedruckt, und dadurch wirkten sie, als wären sie immer schon so gewesen.

„Die nächste Woche“, sagte Ramin, „wird schwierig. Wir haben Umfragen, wir haben Debatten, wir haben diese Leute, die wieder

aufspringen.“

Er sagte „diese Leute“ und alle wussten, wer gemeint war.

„Wie gehen wir damit um?“, fragte die Frau von „Kommunikation“.

Der Mann aus der Rechtsabteilung räusperte sich. „Ruhe. Keine Nebengeräusche. Nicht reagieren.“

Iris blickte auf Kaia, als hätte sie gewartet, dass sie genau das hört.

Kaia spürte, wie in ihr ein Satz aufstieg: Nicht reagieren, worauf? Sie sagte ihn nicht. Sie saß da, mit einem Gesicht, das sie aus dem Monitor kannte: ruhig, sicher, korrekt.

„Du bekommst mehr Hintergrund“, sagte Iris. Es klang nicht wie ein Angebot, sondern wie eine Festlegung. „Du bekommst die Punkte vorher.“

Kaia nickte.

„Das ist wichtig“, sagte Ramin. „Du bist die Stimme. Wir können uns keine Unsicherheit leisten.“

Unsicherheit. Das Wort stand nicht auf dem Papier. Es stand in der Luft wie Staub. Kaia dachte an den Moment im Studio, als sie fast eine andere Frage gestellt hätte, eine, die kratzen würde. Sie dachte daran, wie leicht es gewesen war, sie nicht zu stellen. Wie angenehm.

„Wir müssen sauber bleiben“, sagte jemand.

Sauber. Kaia sah ihre Hände an. Sie sah nichts daran, was schmutzig war.

„Und du“, sagte Ramin, wieder zu Kaia. „Du hältst das. Du führst das. Du lässt dich nicht ziehen.“

Kaia wollte sagen: Ich lasse mich nicht ziehen. Stattdessen sagte sie: „Natürlich.“

In der Ecke des Raums vibrierte ein Handy. Jemand sah kurz darauf, drehte es um, legte es wieder hin. Die Vibrationen setzten fort, als

würde das Gerät etwas Lebendiges anstoßen. Niemand reagierte.

Kaia spürte plötzlich den Impuls, ihren eigenen Badge herauszuholen, ihn auf den Tisch zu legen, ihn sichtbar zu machen, als Beweis, dass sie dazugehört. Sie tat es nicht. Sie spürte die Tasche an ihrem Oberschenkel, spürte das Plastik durch den Stoff.

Als das Meeting zu Ende ging, stand niemand auf wie nach einer normalen Besprechung. Es löste sich einfach. Menschen verschwanden in Türen, als wären sie nie hier gewesen. Iris blieb kurz bei Kaia stehen.

„Das ist der Preis“, sagte Iris. Ihre Stimme war niedrig, privat, fast freundlich.

„Der Preis?“, wiederholte Kaia.

Iris lächelte. „Dass man dich braucht.“

Kaia wusste nicht, ob es eine Warnung war oder eine Auszeichnung.

Im Flur blieb Kaia stehen. Sie hatte den Weg zurück nicht im Kopf. Die Türen sahen alle gleich aus. Nur die Lesegeräte unterschieden.

Sie zog den Badge aus der Tasche und hielt ihn kurz in der Hand, ohne ihn zu benutzen. Das Plastik war warm geworden. Sie dachte: Man gewöhnt sich an alles, wenn es einen hineinlässt.

Dann ging sie, und die Türen gingen auf.

Die Wortliste

Am Vormittag roch das Gebäude nach aufgewärmtem Kaffee und nach dem Staub der Klimaanlage. Es war die Stunde, in der die Stimmen noch leiser waren, als würden alle erst prüfen, in welchem Ton die Welt heute gesprochen werden wollte. Kaia ging durch den Flur, der zu den Konferenzräumen führte, mit dem neuen Badge in der Jackentasche. Sie berührte ihn nicht. Sie ließ ihn dort liegen wie ein Versprechen, das man nicht ständig prüfen darf, wenn es halten soll.

Vor dem Raum standen zwei Kolleginnen und sprachen über etwas Privates. Sie verstummten, als Kaia näherkam, nicht abrupt, sondern so, dass es nach Zufall aussah. Kaia nickte ihnen zu, wie man Menschen zunickt, die man im selben Zug sieht. Sie ging weiter.

Der Raum war schon halb voll. Ein großer Tisch, zu viele Stühle, zu viele Wasserflaschen, zu viele Bildschirme. Auf dem Bildschirm an der Stirnseite standen Schlagzeilen in großer Schrift, als wären sie Befehle. Alles wie gestern Abend. Daneben liefen kurze Clips ohne Ton. Menschen, die den Mund aufmachten, Hände, die sich bewegten, ein Mann, der auf eine Karte zeigte. Die Bilder liefen, ohne dass man sie hören musste, um zu wissen, worum es ging.

Ramin war da, mit einem Stapel Ausdrucke, die er verteilte, als wären es Hostien. Jeder bekam zwei Blätter. Eins mit Themen, eins mit Worten. Kaia bekam ihre Blätter zuletzt, nicht absichtlich vielleicht, aber doch so, dass sie es merkte.

Das erste Blatt war eine Liste von Terminen und Titeln. Das zweite Blatt war weniger bedruckt, aber es zog mehr Aufmerksamkeit an. Oben stand nichts außer einem Datum. Darunter zwei Spalten. Links Wörter, rechts Wörter. Manche mit Pfeilen, manche mit Durchstreichungen.

Kaia setzte sich nicht sofort. Sie blieb stehen, las, bevor sie sich setzte, als würde sie prüfen, ob sie das Recht hat, diese Wörter schon zu kennen.

Ramin klopfte einmal mit dem Fingerknöchel auf den Tisch. Es war ein Ton, der nicht laut war, aber sofort Ordnung schuf.

„Okay“, sagte er. „Kurz. Wir haben heute mehrere Lagen. Wir haben das große Thema, wir haben Nebenereignisse, und wir haben den üblichen Lärm.“

Er sagte Lärm und keiner fragte, was er damit meinte. Der Lärm war in diesem Haus ein eigenständiges Wesen.

„Wichtig ist, dass wir sauber bleiben“, sagte er. „Wir bleiben bei Einordnung. Wir bleiben bei Verantwortung. Wir geben keine Bühne. Wir liefern Klarheit.“

Klarheit. Das Wort stand bereits auf Kaias Papier.

Die Frau aus dem Ressort Innenpolitik begann zu sprechen, ohne aufzusehen. Sie blätterte. „Erstes Thema: die Debatte über Sicherheit und Integration. Wir haben neue Zahlen, aber bitte: keine Zahlen ohne Kontext.“

„Kontext“, sagte jemand und lachte kurz. Es klang nicht wie Humor, eher wie Entlastung.

„Wir müssen da vorsichtig sein“, sagte die Ressortleiterin. „Nicht, dass wir... naja.“

Sie sagte nicht, warum sie vorsichtig sein musste. Es war nicht nötig. Vorsicht war hier eine Richtung.

Auf dem Wortblatt stand links: Problem. Rechts: Herausforderung. Darunter: Krise – >Lage. Darunter: archaisch –> traditionell. Darunter: Täter –> Tatverdächtiger.

Kaia las die Reihe, und während sie las, spürte sie, wie ihr Mund die Worte probte, ohne dass sie sie aussprach. Problem lag schwerer auf der Zunge als Herausforderung. Krise machte eine Knick im Satz. Lage war glatt.

„Es geht nicht darum, Dinge zu beschönigen“, sagte Ramin, als hätte er Kaias Gedanken gehört. „Es geht darum, sie nicht zu verzerren. Wir müssen professionell bleiben.“

Professionell. Ein weiteres Wort, das wie ein Handschuh war: man zog es an und fühlte weniger.

„Und bitte“, sagte die Frau von Kommunikation, „keine Bilder, die falsch gelesen werden können. Keine Haltestellen, keine Bahnhofspaniken, keine Clips, die ohne Ton wirken.“

Kaia hob kurz den Blick. Der Bahnhof war gestern gewesen. Sie hatte dort gestanden und gelächelt und gesagt, dass man sich nicht von Angst regieren lassen dürfe. Sie hatte den Satz inzwischen so oft gehört, dass er ihr nicht mehr gehörte.

„Wir haben ein Sommerinterview in der Pipeline“, sagte jemand aus der Planung. „Da kann es Störungen geben. Aktivisten, Kunstaktionen, Sie wissen schon.“

„Zivilgesellschaft“, korrigierte Iris, die inzwischen am Tisch saß, als wäre sie nie woanders. Sie sagte es beiläufig, aber es hing im Raum wie ein Etikett, das man nicht mehr abziehen kann, ohne den Stoff zu beschädigen.

Ramin nickte. „Wenn es passiert, bleiben wir drauf. Wir gehen nicht in Hektik. Wir zeigen: wir halten aus. Wir sind ruhig.“

Ruhig. Das Wort stand nicht auf dem Blatt, aber es war in ihren Köpfen.

Kaia nahm den Stift, den sie am Morgen eingesteckt hatte, und strich ihn über das Papier, ohne zu schreiben. Sie hörte zu, aber sie hörte nicht nur. Sie stellte sich vor, wie sie diese Wörter später sprechen würde. Nicht als Wörter, sondern als Tonlage, als Atem.

„Beim Oppositionsding“, sagte Ramin, und in diesem Moment veränderte sich die Luft. „Da ist die Linie klar. Keine Normalisierung.“

„Wir müssen die Demokratie schützen“, sagte die Ressortleiterin, als wäre es eine Floskel, die man vor einen jeden Satz stellen konnte.

Kaia spürte, wie ihr Körper reagierte. Ein kleines Anspannen im Nacken. Nicht aus Angst. Eher aus Bereitschaft. Als hätte man ihr

eine Aufgabe gegeben, bei der sie zeigen kann, was sie kann.

„Wir nehmen den Begriff ‚Opposition‘ heute nicht zu weich“, sagte Iris. „Wir sagen: Radikale. Wir sagen: extrem. Wir sagen: gefährlich.“

„Nur wenn es belegbar ist“, warf der Mann aus der Rechtsabteilung ein, ohne aufzuschauen. Er sprach langsam, als wolle er sich selbst hören. „Wir bleiben bei Tatsachen. Aber...“

Er ließ das Aber stehen. Das Aber war ein offener Raum für alles, was nicht belegbar war und doch gesagt werden sollte.

„Wir haben genug Zitate“, sagte die Ressortleiterin. „Wir haben genug Material.“

Material. Kaia dachte an Selmas Rohmaterial. An Gesichter, die in die Kamera sprachen und nicht wussten, dass sie später in einem anderen Satz stehen würden.

„Und noch etwas“, sagte die Frau von Kommunikation. „Diese freien Kanäle. Die werden wieder versuchen, uns zu stellen. Es gibt bereits eine Liste, die rumgeht. Mit Screenshots. Sie wissen, diese... Faktenkanäle.“

Faktenkanäle. Kaia merkte, wie ihr Magen kurz zusammenging. Sie sagte nichts.

„Wir reagieren nicht“, sagte Iris sofort. „Das machen andere.“

„Die Rechtsabteilung ist dran“, sagte der Mann. Er legte die Hand auf sein Notizbuch, als wäre es eine Waffe, die man nicht zeigt. „Bitte keine persönlichen Statements. Keine Posts. Kein Öl ins Feuer.“

Kaia nickte automatisch. Sie hörte das Wort persönlich wie eine Warnung. Persönlich war hier das, was man nicht sein durfte.

Die Ressortleiterin verteilte weitere Ausdrucke. Auf einem standen Formulierungen, die wie Sätze aussahen, aber keine waren. Bausteine: „es gilt zu betonen“, „zugleich muss man sehen“, „in der Debatte darf nicht vergessen werden“. Kaia kannte sie. Sie waren so vertraut, dass sie nicht mehr auffielen.

„Wir arbeiten mit Sorgfalt“, sagte Ramin. „Und du, Kaia...“

Er sah zu ihr. Es war nicht der Blick eines Chefs, der lobt. Es war der Blick eines Menschen, der Besitz markiert, ohne es zu sagen.

„Du führst das heute Abend. Du setzt den Ton. Du nimmst die Emotion raus.“

„Rausnehmen“, wiederholte Kaia leise, als wäre es ein Handgriff.

„Ja“, sagte Ramin. „Nicht, weil Emotion schlecht ist. Sondern weil die falschen Leute Emotion benutzen. Wir bleiben rational.“

Rational. Auf dem Wortblatt stand links: Empörung, rechts: Besorgnis. Links: Wut, rechts: Sorge. Links: Angst, rechts: Unsicherheit.

Kaia sah die Reihe. Sie dachte, dass Unsicherheit nicht weniger Angst ist, sondern eine Form, die man im Studio tragen kann, ohne dass sie wie Schwäche aussieht.

Ein Praktikant kam herein, stellte eine Kiste mit Croissants auf den Tisch, sagte nichts, ging wieder. Niemand bedankte sich. Das Croissant war eine Nebensache, ein Requisit für Normalität.

Kaia nahm keins. Sie spürte ihren Magen, aber sie spürte keinen Hunger.

Als die Sitzung sich löste, blieb das Wortblatt vor ihr liegen. Sie nahm es nicht sofort. Sie schaute noch einmal die Durchstreichungen an. Es war ein seltsames Gefühl: als hätte jemand ihre mögliche Sprache in Ordnung gebracht.

Sie faltete das Papier in der Mitte, dann noch einmal, bis es klein genug war, um in ihre Tasche zu passen. Der Stift in ihrer Hand machte dabei ein leises Kratzen auf dem Tisch. Sie mochte dieses Geräusch. Es klang nach Kontrolle.

Auf dem Bildschirm läuft neben den Schlagzeilen ein kurzer Clip ohne Ton, den niemand kommentiert, weil er längst Teil der Tapete ist: ein Satz, in eine andere Zeit gesprochen, aber immer noch im Haus. Kaia erkennt die Lippenbewegung, obwohl sie ihn nicht hört.

Drei Wörter, die damals wie Zuversicht geklungen haben und heute wie ein Prüfstein.

Wir schaffen das.

Sie weiß noch, wie der Satz überall stand: auf Plakaten, in Kommentaren, in den Gesichtern derer, die klatschten, und derer, die die Zähne zusammenbissen. Damals war es eine Ansage nach draußen. Heute ist es ein Werkzeug nach innen. Man sagt es nicht mehr laut, man baut es in andere Wörter ein: Zusammenhalt. Verantwortung. Zuversicht.

Kaia schaut auf die Wortliste und merkt, dass die drei Wörter nicht verschwunden sind, sondern aufgegangen: in Formulierungen, die niemandem gehören und doch alle benutzen. Sie denkt nicht darüber nach, ob man es schafft. Sie denkt darüber nach, wie man so klingt, als ob man es schafft.

Und während Ramin vorne „sauber bleiben“ sagt, spürt Kaia, wie das Wir sich um sie legt wie eine Decke: warm genug, um zu beruhigen, schwer genug, um still zu halten.

Auf dem Weg hinaus kam sie an einem anderen Bildschirm vorbei, auf dem ein Clip ohne Ton lief: ein Mann gestikulierte, wild, und daneben stand ein Balken mit einem Wort, das in großen Buchstaben eingeblendet war. Extrem.

Kaia blieb kurz stehen. Sie hörte den Clip nicht. Sie brauchte den Ton nicht. Sie wusste, wie er klingen würde, wenn man ihn später mit ihrer Stimme einordnet.

Im Flur zog sie den neuen Badge aus der Tasche, ohne Grund. Das Plastik war warm von ihrem Körper. Sie steckte ihn wieder ein und ging, schneller als nötig.

In ihrem Ohr war noch nichts. Trotzdem hörte sie schon die Regie.

Der Hintergrund

Der Weg aus dem Haus führte durch zwei Türen, die wie eine Doppelschleuse funktionierten: erst die, die alle nehmen, dann die, die nur manche nehmen. Kaia ging durch beide, ohne stehenzubleiben. Es war früher Nachmittag, die Zeit zwischen Konferenz und Abend, in der man so tut, als sei noch Luft. Vor dem Gebäude glänzte der Asphalt, als hätte es geregnet, obwohl der Himmel trocken war. Der Wind zog an den Fahnenstangen, ließ Stoffe knallen, als müsse auch etwas Feierliches passieren.

Iris Brenner hatte geschrieben: kurz, ohne Gruß, nur eine Uhrzeit und ein Ort. Kein Fragezeichen. Kaia hatte sofort geantwortet, ebenfalls ohne Satz. Sie hatte sich dabei ertappt, dass sie schneller antwortete als bei den Nachrichten ihrer Mutter.

Das Café lag zwei Straßen weiter, aber in einer anderen Ordnung. Hier standen die Tische so, dass man sich sehen konnte, ohne dass es danach aussah, als wolle man gesehen werden. Die Leute, die hier saßen, trugen keine Eile im Gesicht. Oder sie trugen sie geschickter. Kaia setzte sich an einen Tisch in der Ecke, Rücken zur Wand. Sie wusste nicht, warum sie das tat. Es war nur ein Reflex, den sie seit dem Tag mit der Sicherheitsmail öfter hatte.

Sie sah auf ihr Handy, obwohl nichts kam. Dann blickte sie hoch.

Als Iris den Raum betrat, dachte Kaia kurz an ihre erste Redaktion, daran, wie man dort noch gestritten hatte, bevor jemand „Tonlage“ sagte.

Iris kam nicht durch die Tür wie andere Menschen. Sie erschien. Sie legte den Mantel nicht ab, sie trug ihn, als wäre er Teil der Funktion. Sie setzte sich, ohne zu fragen, ob der Platz frei ist. Der Kellner kam sofort, als hätte er auf ihren Schatten gewartet.

„Keinen Kaffee“, sagte Iris. „Nur Wasser.“

Kaia bestellte auch Wasser. Sie hatte Durst, aber sie wollte keinen Durst zeigen.

Iris legte ihr Handy auf den Tisch, Display nach unten. Es war eine Geste, die wie Vertrauen aussehen konnte. Kaia tat dasselbe, ein wenig zu schnell. Iris bemerkte es nicht oder tat so.

„Wie geht's dir?“, fragte Iris.

Die Frage klang wie eine der Fragen, die man stellt, wenn die Antwort egal ist. Kaia sagte: „Gut.“

„Du schläfst?“

Kaia zögerte einen Hauch zu lange. „Ja.“

Iris nickte, als hätte sie die Antwort schon gehabt. Dann beugte sie sich minimal vor, nicht intim, eher präzise.

„Heute Abend“, sagte sie, „wird's wichtig. Nicht wegen der Fakten. Die Fakten sind da. Sondern wegen der Linie.“

Linie. Das Wort fiel wie ein Stiftstrich. Kaia dachte an die Wortliste, an die Pfeile, an das Durchgestrichene.

„Du hast gestern gut gehalten“, sagte Iris. „Ruhig. Keine Aufregung. So muss das.“

Kaia spürte, wie ihr Körper das Lob annahm, bevor ihr Kopf es bewertete. Ein warmes Ziehen in der Brust, kurz, dann wieder weg.

„Es gab nur...“, begann Kaia, und sie wusste nicht, ob sie vom Bahnhof sprechen wollte oder von den Clips, die ohne Ton laufen. Iris hob die Hand, als würde sie eine Fliege verscheuchen.

„Es gibt immer nur“, sagte Iris. „Du darfst dich nicht in diese Nebengeräusche reinziehen lassen. Das ist deren Geschäft.“

„Deren?“

„Die, die draußen stehen und schreien. Oder die, die drinnen sitzen und so tun, als wären sie draußen.“ Iris' Mund verzog sich kurz. Es war das einzige, was bei ihr nach Emotion aussah.

Der Kellner brachte das Wasser. Iris trank nicht. Sie hielt das Glas nur, die Finger darum, als müsse sie die Kühle spüren.

„Du bekommst nachher noch etwas“, sagte Iris. „Vorab. Nicht schriftlich.“

„Warum nicht schriftlich?“

Iris lächelte. „Weil Schrift Dinge fest macht. Und wir brauchen Beweglichkeit.“

Kaia nickte, als hätte sie das verstanden. Sie verstand es auf eine Weise, die nicht angenehm war.

Iris sah an Kaia vorbei, in den Raum, als würde sie prüfen, wer in Sichtweite war. Dann senkte sie die Stimme, nicht aus Geheimniskrämerei, sondern aus Routine.

„Hadesiehl wird nächste Woche wieder kommen“, sagte sie. „Nicht öffentlich. Hintergrund. Ein paar Leute. Du bist dabei.“

Kaia spürte einen kurzen Schlag im Bauch, als hätte jemand an einer Tür geklopft, die sie öffnen wollte. „Ich?“

„Ja“, sagte Iris. „Du.“

Das Wort war klein, aber es trug Gewicht. Kaia wollte fragen, warum. Sie fragte nicht. Sie spürte, dass Fragen in solchen Momenten wie Undank klingen.

„Du wirst dort nicht moderieren“, sagte Iris. „Du wirst zuhören. Du wirst verstehen. Du wirst... später besser fragen.“

Besser fragen. Kaia dachte: Oder weniger fragen. Sie hörte den Satz nicht als Versprechen, sondern als Anweisung, sich weiter zu formen.

Iris nahm das Glas, trank einen kleinen Schluck, stellte es zurück. Ein Tropfen lief an der Außenseite herunter. Iris wischte ihn nicht weg.

„Das Land ist müde“, sagte Iris. „Die Leute sind überfordert. Sie brauchen jemanden, der ordnet.“

Kaia merkte, dass sie den Satz schon in ähnlicher Form aus dem Mund des Ministers gehört hatte. Sie wusste nicht, ob das Zufall war oder Sprache, die sich durch Räume bewegt.

„Und sie brauchen jemanden, der nicht ins Extreme kippt“, fuhr Iris fort. „Wir kippen nicht. Wir sind Mitte.“

Mitte. Das Wort war so bequem, dass es gefährlich wirkte. Kaia dachte an den Clip ohne Ton, an den Mann mit der Gestik und dem Wort Extrem daneben. Wer entschied, wo Mitte ist? Sie fragte nicht.

„Die Opposition riecht Blut“, sagte Iris. „Sie wird lauter. Sie wird alles verdrehen. Sie wird dir Fallen stellen.“

„Mir?“

Iris sah Kaia jetzt direkt an. „Dir. Weil du sichtbar bist. Du bist nicht irgendein Gesicht. Du bist... ein Anker.“

Anker. Kaia mochte das Wort. Es klang nach Stabilität. Und nach etwas, das man ins Wasser wirft, damit es bleibt.

„Es gibt diese Kanäle“, sagte Kaia, und sie ärgerte sich sofort über sich. Sie hatte sich vorgenommen, nicht darüber zu sprechen. Aber das Wort Kanäle war wie ein Schmutz, den man nicht im Mund behalten will.

Iris' Blick veränderte sich kaum. „Ja.“

„Sie schneiden...“

„Sie schneiden“, wiederholte Iris. „Sie schneiden immer. Und sie nennen es Wahrheit.“

Kaia spürte, wie ihr Kiefer sich anspannte. „Und wir?“

Iris hielt den Blick „Wir ordnen.“

Es war ein einfaches Gegenüber. Schneiden und ordnen. Kaia wusste, dass beides dasselbe sein kann, nur mit anderem Geruch.

„Du wirst dazu nichts sagen“, sagte Iris.

„Aber...“

„Du wirst dazu nichts sagen.“ Iris' Ton war jetzt nicht hart, aber er hatte die Härte einer Regel, die nicht verhandelt wird. „Das Haus geht juristisch dagegen vor. Das ist nicht deine Ebene.“

Iris lehnte sich zurück. „Es fühlt sich an, als würdest du die Kontrolle verlieren. Ja. Das ist Absicht.“

Kaia zog die Luft ein. „Absicht von wem?“

Iris hob die Schultern. „Von denen, die dich schwächen wollen. Von denen, die den Sender schwächen wollen. Von denen, die glauben, wenn sie dein Gesicht beschädigen, beschädigen sie das Vertrauen.“

Vertrauen. Kaia spürte, wie das Wort in ihr arbeitete. Sie hatte nie gedacht, dass Vertrauen etwas ist, das man verwalten kann.

„Und was soll ich tun?“, fragte Kaia.

Iris sah sie an, als wäre die Frage naiv. „Du machst deinen Job. Du bleibst ruhig. Du bleibst sauber. Du bist größer als das.“

Größer. Kaia dachte: Größer als ein Clip. Größer als ein Satz. Größer als ein Windstoß, der eine Weste sichtbar macht. Sie spürte, wie das Größer sie gleichzeitig beruhigte und entmündigte.

„Heute Abend“, sagte Iris, „wirst du bei der Debatte über Sicherheit nicht die Bilder bedienen, die sie wollen. Du wirst keine Angriffsflächen bieten. Keine langen Antworten. Keine emotionalen Schleifen. Du setzt das Gespräch so, dass es nicht kippt.“

„Wie?“, fragte Kaia, und diesmal meinte sie es konkret.

Iris' Mundwinkel zuckten. „Du stellst keine offenen Fragen.“

Kaia sah sie an. „Keine offenen Fragen?“

„Offene Fragen sind für Leute, die nicht wissen, wohin sie wollen.“

Iris sagte es freundlich. „Du weißt, wohin du willst.“

Kaia spürte, wie sich ein Teil in ihr sträubte. Sie ließ ihn nicht nach außen. Sie nickte.

Iris griff in ihre Manteltasche, zog einen kleinen Zettel heraus. Kein Briefkopf. Nur drei Zeilen, handschriftlich, schnell.

„Das sind die Begriffe“, sagte Iris. „Nicht die Fakten. Die Begriffe.“

Kaia nahm den Zettel. Die Schrift war klar, als hätte Iris gelernt, so zu schreiben, dass man sie nicht missverstehen kann. Auf dem Zettel standen Wörter wie: Schutz, Verantwortung, Grenze, Zusammenhalt. Keine Zahlen, kein Ort, kein Datum.

„Und noch was“, sagte Iris, als Kaia ihn schon wieder in die Tasche stecken wollte.

„Ja?“

„Wenn du heute Abend eine Sekunde lang das Gefühl hast, du könntest dich rechtfertigen...“, Iris machte eine kleine Pause, als würde sie die Sekunde in der Luft halten. „...dann machst du es nicht.“

Kaia fühlte, wie ihr Gesicht still blieb. In ihr zog etwas an. Rechtfertigung war ein Wort aus der Kindheit, aus Schulaufgaben, aus Gesprächen mit dem Vater. Hier klang es plötzlich wie Schwäche.

„Sie werden dich provozieren“, sagte Iris. „Die Opposition. Und diese freien Kanäle. Die spielen zusammen, ob sie wollen oder nicht. Das Einzige, was du ihnen nicht geben darfst, ist dein persönlicher Ton.“

„Mein persönlicher Ton“, wiederholte Kaia.

„Ja. Wenn du persönlich wirst, verlierst du. Du bleibst in deiner Rolle.“

Rolle. Kaia dachte an den Ohrstöpsel, an die Regie, die sagt: weiter. Sie dachte, dass Rolle manchmal wie Sicherheit klingt.

Iris stand auf, als wäre alles gesagt. Sie ließ ein paar Münzen auf dem Tisch liegen, obwohl sie nur Wasser getrunken hatte.

„Du bist gut“, sagte sie, und es klang nicht wie Trost. „Du bist nützlich.“

Kaia blieb sitzen, während Iris ging. Sie sah ihr nach. Iris ging durch den Raum, ohne jemandem auszuweichen. Andere Menschen wichen ihr aus, ohne es zu merken.

Kaia nahm den Zettel noch einmal heraus. Sie las die Wörter. Schutz. Verantwortung. Grenze. Zusammenhalt.

Sie dachte an die Wortliste vom Morgen, an die Pfeile, an die durchgestrichenen Begriffe. Sie dachte daran, wie einfach es ist, eine Tür zu öffnen, wenn man den richtigen Badge hat. Und wie schwer es ist, einen Satz zu sagen, wenn man weiß, dass er später gegen einen laufen kann.

Als sie aufstand, spürte sie, dass ihre Knie kurz weich waren. Sie ging zum Ausgang, schob die Tür auf, und die Luft draußen war kälter als drinnen. Der Wind war real. Er zog an ihr, als wolle er prüfen, ob sie etwas unter dem Mantel trägt.

Sie zog den Mantel enger und ging zurück zum Haus.

Erste Belohnung

Im War-Room war das Licht zu hell, als müsste es gegen Müdigkeit gewinnen. Die Fenster waren verhängt, nicht komplett, aber so, dass man draußen nur noch als Idee wahrnahm: Tag oder Nacht, Regen oder Sonne, alles nur ein Hintergrund, der keinen Einfluss haben sollte. Die Monitore an der Wand leuchteten in Reihen, ein Aquarium aus Zahlen, Balken, Kurven. Zwischen den Monitoren standen Menschen, die sich bewegten, ohne das Tempo zu ändern, als hätten sie Angst, dass das System stehenbleibt, wenn sie kurz stehenbleiben.

Kaia blieb im Türrahmen stehen. Sie hatte ihren Mantel noch an. Der Übergang vom Flur in diesen Raum war wie ein Wechsel der Atmosphäre: draußen Sprache, drinnen Reaktion. Hier wurde nicht erzählt, hier wurde gemessen.

Ein junger Mann vom Social-Team winkte sie heran, als wäre sie der Hauptakt. Er hatte Augenringe, die nicht von Schlafmangel kamen, sondern von Daueraufmerksamkeit.

„Da bist du“, sagte er.

Kaia nickte, ohne zu lächeln.

„Setz dich kurz“, sagte er. „Du musst dir das ansehen.“

Er zog ihr einen Stuhl heran, aber Kaia setzte sich nicht sofort. Sie ließ den Blick über die Monitore gleiten. Auf einem lief die Sendung in kurzen Stücken, auf einem anderen die Reaktionen dazu: Sekunden- und Minutenwerte, als könnte man aus ihnen ablesen, was ein Satz im Inneren eines Menschen macht.

„Hier“, sagte der junge Mann und tippte mit dem Fingernagel auf den Bildschirm. „Das Ding.“

Ein Clip startete. Es war nicht der ganze Beitrag, sondern ein Auszug, achtzehn Sekunden. Kaia sah sich selbst, hörte sich selbst, sah den Moment, den sie in der Sendung als selbstverständlich

empfunden hatte. In der Clip-Version war er verdichtet, eine kleine, runde Kugel, die man werfen konnte.

Sie sagte darin einen Satz, der in der Sendung zu ihr gehört hatte. Im Clip gehörte er dem Netz.

Darunter liefen Kommentare, erst zu schnell, dann in einem Rhythmus, den man lesen konnte, wenn man es wollte. Wörter sprangen hervor: endlich, klar, Haltung, mutig. Dazwischen: Propaganda, Lüge, Schande. Und dann wieder: danke.

Kaia spürte, wie ihr Brustkorb sich hob, als würde sie Luft holen, und zugleich wie ihr Magen sich zusammenzog, als würde sie etwas festhalten. Der Clip hatte bereits tausende Likes, dann zehntausende. Die Zahl sprang, als wäre sie ein Herzschlag.

„Trend Nummer zwei“, sagte der junge Mann, und seine Stimme hatte etwas Stolz. „Und wenn das so weitergeht, sind wir gleich Nummer eins.“

Wir. Das Wort lag auf der Zunge wie ein Bonbon, das man nicht sofort lutscht, um es länger zu behalten.

Kaia setzte sich jetzt. Der Stuhl war hart, aber das machte nichts. Alles, was hier passierte, war härter als ein Stuhl.

„Und das Beste“, sagte der junge Mann und klickte weiter. „Schau mal.“

Er öffnete ein Dashboard. Eine Kurve stieg an. Neben der Kurve stand ihr Name, klein, aber deutlich. Darunter: Erwähnungen. Reichweite. Engagement. Wörter, die nicht nach Sprache klangen, sondern nach Handel.

„Das ist deine Linie“, sagte er. „Du triffst es. Du triffst die Mitte. Du bist nicht so...“ Er suchte, fand das Wort nicht sofort. „...schrill.“

Kaia hörte das Lob wie ein Signal. Nicht zu laut, nicht zu schrill. Genau richtig. Sie spürte, wie sich in ihr ein kleiner Knoten löste, den sie seit dem Café mit Iris mit sich herumgetragen hatte.

„Wir sollten das gleich noch mal ausspielen“, sagte jemand aus dem Team, eine Frau mit kurzen Haaren, die kaum blinzelte. „Mit dem Satz als Bauchbinde. Und ein Standbild, in dem sie ruhig schaut.“

Ruhig schaut. Kaia sah sich auf dem Monitor an. Ihr Gesicht in diesem Standbild war tatsächlich ruhig. Sie fühlte sich dabei nicht ruhig. Sie fühlte nur, wie gut Ruhe aussehen kann.

„Das funktioniert“, sagte die Frau und drehte ihren Stuhl, als wäre Kaia nur ein Element in einer größeren Gleichung. „Du gibst den Leuten Halt. Das ist wichtig.“

Halt. Wieder ein Wort aus Iris' Mund, nun aus einem anderen Mund. Kaia merkte, wie Sprache zirkuliert, wie sie das Haus durchläuft, bis sie nicht mehr jemandem gehört.

Ramin kam herein. Er hatte ein Telefon am Ohr, legte es weg, ohne sich zu entschuldigen. Seine Augen gingen kurz über die Monitore, als würde er prüfen, ob sein Plan aufgeht.

„Da ist sie“, sagte er, und sein Ton war schon der Ton des nächsten Tages.

„Ihr Clip“, sagte der junge Mann und machte eine Bewegung, als würde er einen Fisch zeigen, den er gefangen hat.

Ramin nickte. „Gut.“

Er sah Kaia an, nicht lange. „Du siehst, was passiert, wenn du den Ton triffst.“

Kaia sagte: „Ich hab nur...“

„Du hast nicht nur“, unterbrach Ramin. Er machte es nicht scharf. Er machte es wie selbstverständlich. „Du hast geführt. Du hast dich nicht treiben lassen. Und das merkt man.“

Kaia spürte den Impuls, etwas zu sagen, etwas wie: Es ist doch nur ein Clip. Aber der Impuls war schwach. Der stärkere Teil in ihr wollte hören, was Ramin als nächstes sagt.

„Wir brauchen das“, sagte Ramin. „Gerade jetzt. Die Zeiten werden rauer.“

„Wegen der Opposition?“, fragte jemand.

Ramin zuckte nicht. „Wegen der Stimmung. Wegen dieser...“ Er ließ das Wort offen, und jemand anderes füllte es mit einem halben Lachen.

„Freie Kanäle“, sagte die Frau mit den kurzen Haaren. „Die holen sich alles.“

„Die holen sich, was sie wollen“, sagte Ramin. „Aber sie bekommen nicht dich. Nicht, wenn du sauber bleibst.“

Sauber. Das Wort war wie ein Tuch, das man über etwas legt.

Kaia fühlte, wie die Erleichterung in ihr sich aufrichtete. Nicht, weil sie dachte, sie sei unverwundbar, sondern weil es so klang, als gäbe es eine Regel, die sie schützen würde: sauber bleiben.

„Du musst nur aufpassen“, sagte Ramin, jetzt direkt zu Kaia. „Kein spontanes Reagieren. Keine Kommentare. Keine Nebensätze, die man rausziehen kann.“

Kaia nickte. Sie dachte an den Zettel von Iris, an die Begriffe, die keine Fakten waren. Schutz, Verantwortung, Grenze, Zusammenhalt. Begriffe, die man nicht so leicht festnageln kann, weil sie wie richtige Gefühle klingen.

Die Frau mit den kurzen Haaren schob ein Tablet vor Kaia. „Hier“, sagte sie. „Deine DMs. Nur die positiven, natürlich.“

Kaia wollte ablehnen. Sie nahm das Tablet trotzdem. Ihre Finger legten sich darum, als wäre es ein warmes Stück Metall.

Sie scrollte. Da waren Menschen, die ihr dankten, weil sie „endlich jemand“ sei. Da waren Herzen, Daumen, kleine Flammen. Da war ein Satz, der herausstach: Du sprichst mir aus der Seele. Danke, dass du Haltung zeigst.

Kaia spürte, wie dieser Satz etwas in ihr beruhigte. Nicht, weil er wahr war, sondern weil er ihr eine Rolle gab, in der sie sich nicht fragen musste, ob sie richtig liegt. Wenn jemand sagt, man spreche ihm aus der Seele, dann ist man im Recht. Man ist nicht nur korrekt, man ist notwendig.

„Siehst du?“, sagte der junge Mann. „Die wollen dich.“

Wollen. Kaia dachte an Iris' Satz: dass man dich braucht. Der Unterschied zwischen wollen und brauchen war klein und wichtig. Wollen war Liebe. Brauchen war Funktion.

Kaia gab das Tablet zurück, als würde sie es nicht zu lange halten dürfen.

„Und jetzt“, sagte Ramin, „machen wir das nächste. Wir nehmen den Clip, aber wir setzen noch einen zweiten drunter. Ein Satz über Verantwortung. Das zieht.“

Die Frau mit den kurzen Haaren nickte schon, tippte, setzte den Clip neu zusammen, als wäre es ein Sandwich.

„Du bist gut darin“, sagte sie zu Kaia, ohne aufzusehen. „Du hast diese...“ Wieder suchte sie. „...diese Sauberkeit.“

Kaia hörte das Wort wie eine Auszeichnung. Sauberkeit. Nicht im moralischen Sinn, sondern im technischen: keine Ränder, keine Überläufe, keine Flecken, die man später wegschneiden muss.

In diesem Moment vibrierte Kaias Handy. Ein kurzer Ton, den sie ausgeschaltet glaubte. Sie zog es aus der Tasche, sah auf den Bildschirm. Eine Nachricht von einer Nummer, die sie nicht gespeichert hatte. Nur ein Link Darunter ein Satz: Schau dir an, wie du wirklich bist.

Kaia hielt das Handy einen Moment zu lange. Sie spürte die Wärme des Displays. Dann drehte sie es um und legte es auf den Tisch, Display nach unten. Genau wie Iris es im Café getan hatte.

„Alles okay?“, fragte der junge Mann.

„Ja“, sagte Kaia zu schnell.

„Nicht draufklicken“, sagte die Frau mit den kurzen Haaren, als hätte sie es gesehen. „Egal was es ist. Das machen die nur, um dich zu ziehen.“

Kaia nickte. Ziehen. Wieder dieses Wort.

Ramin beugte sich kurz über Kaias Schulter, sah nicht auf ihr Handy, sondern auf den Monitor mit ihrem Clip. „Wir gehen gleich noch mal raus“, sagte er. „Du bekommst eine kurze Story. Nur ein Satz. Und dann lassen wir es laufen.“

„Was für ein Satz?“, fragte Kaia.

Ramin sagte: „Etwas über Verantwortung. Etwas über Zusammenhalt. Du kannst das.“

Du kannst das. Es war kein Lob. Es war ein Auftrag. Kaia spürte, wie sich in ihr etwas gerade stellte, wie in der Sendung, wenn die rote Lampe angeht.

Sie schrieb den Satz. Erst länger, dann kürzer. Erst mit einem Nebensatz, dann ohne. Am Ende blieb etwas übrig, das niemandem weh tun konnte und doch eine Richtung hatte.

Als sie ihn abschickte, sah sie zu, wie er auf den Monitoren auftauchte, wie er sofort Antworten erzeugte, als wäre er ein Köder im Wasser. Herzen. Daumen. Zustimmung.

Kaia spürte Erleichterung. Nicht, weil sie etwas geklärt hatte. Sondern weil etwas zurückkam.

Später, als sie aufstand und den Raum verließ, hörte sie hinter sich das Klicken der Tastaturen, das Summen der Monitore, das leise Auflachen, wenn eine Zahl sprang. Es klang wie ein Motor, der läuft.

Im Flur blieb sie kurz stehen und atmete ein. Der Flur roch nach Kaffee und Teppich. Der War-Room roch nach Strom.

Kaia ging weiter, Richtung Studio. In ihrer Tasche lag der Badge. In ihrem Kopf lag der Satz. In ihrem Körper lag die Ruhe, die keine war.

Selmas Rohmaterial

In Kaias Wohnung war es nachts nicht still, sondern nur leiser. Der Laptop stand auf dem Küchentisch. Das Licht des Bildschirms machte aus der Küche eine Bühne, klein und hart. Alles, was nicht im Licht lag, verschwand. Kaia saß davor, die Schultern leicht nach vorn, so wie sie sich über den Tisch im Studio gebeugt hatte, nur dass jetzt niemand zusah. Sie trug noch die Hose vom Sender, aber das Oberteil hatte sie gewechselt, als müsse sie wenigstens irgendwo die Rolle abstreifen.

Das Handy lag daneben, Display nach unten. Sie drehte es nicht um. Sie wusste, was darauf stand oder stehen konnte: irgendeine Zahl, irgendein Name, irgendein Link. Irgendein Nebengeräusch, das groß werden konnte, wenn man ihm Luft gab.

Sie klickte sich durch den Tag, ohne es zu wollen: Bilder, Stimmen, Scharniere. Sie sah wieder Hadesiehls ruhiges Gesicht, ihre eigene Hand am Tischrand, das Lächeln, das nicht der Kamera gegolten hatte. Sie sah den Clip im War-Room, den Satz darunter, der sich nicht abschütteln ließ.

Sie versuchte, sich zu sagen, dass morgen ein anderer Tag war. Dass morgen wieder Lage war. Dass morgen wieder Wortliste war. Aber der Satz klang nicht in ihr, er lag nur obenauf.

Das Handy vibrierte einmal, kurz, als würde es sich entschuldigen. Kaia wartete, bis die Vibration aufhörte. Dann drehte sie es um.

Selma schrieb nie viel. Keine Einleitung, keine Wärme. Nur das, was sie für notwendig hielt.

Hab was. Roh. Schau's dir an. Bitte.

Darunter ein Link.

Kaia starrte auf den Link, als wäre er ein Loch im Tisch. Sie legte das Handy wieder hin, diesmal mit dem Display nach oben, als müsse sie sich daran gewöhnen, dass es da war.

Selma war eine von außen. Nicht im Haus, nicht im Plan. Eine, die manchmal Material brachte, das nach draußen roch, nach Wind und Schweiß und ungefilterten Stimmen. Kaia kannte Selmas Gesicht nicht gut, obwohl sie sich schon ein paarmal gesehen hatten. Selma war selten dort, wo man Gesichter pflegte. Sie war dort, wo man Dinge sah.

Kaia öffnete den Laptop. Sie tippte das Passwort ein. Die Finger waren sicher dabei, weil sie diese Sicherheit brauchte. Das war eine Bewegung, die sie kontrollieren konnte.

Sie klickte den Link.

Ein Ordner öffnete sich. Eine Datei, groß. Darunter ein kurzer Text: Uncut.

Uncut. Kaia dachte an den Schnittplatz, an die Timeline, an Jona, der Marker setzte. Uncut war keine Kategorie im Haus. Uncut war ein Risiko.

Sie setzte Kopfhörer auf, nahm sie aber sofort wieder ab. Stattdessen öffnete sie die Lautstärkeleiste und zog sie ganz nach unten. Nicht langsam. Sofort. Bis zum Anschlag.

Ton aus.

Sie blieb einen Moment so sitzen, die Hand noch auf der Maus, als müsse sie prüfen, ob sie das wirklich wollte. Dann klickte sie auf Play.

Das Bild begann mit Wind. Sie sah ihn, obwohl sie ihn nicht hörte: die Bäume bewegten sich, eine Jacke flatterte, ein Mikrofon wackelte kurz im unteren Bildrand. Die Kamera war nicht ruhig. Sie war menschlich. Kaia spürte, wie ihr Körper sich einen Hauch anspannte, als würde er die Unruhe ausgleichen wollen.

Eine Straße in einer kleinen Stadt. Keine erkennbaren Wahrzeichen, keine ordentliche Totale, keine Bauchbinde, die sagte, wo sie waren. Ein Mann sprach in die Kamera. Seine Lippen bewegten sich schnell, sein Kiefer arbeitete. Kaia schaute auf seinen Mund, als könne sie von dort lesen, was er sagte. Sie sah, dass er wütend war oder

traurig, oder beides. Ohne Ton war es nur Bewegung, aber die Bewegung trug Gewicht.

Die Kamera schwenkte. Ein Platz, ein Kiosk, eine Haltestelle. Menschen standen herum, als würden sie warten, ohne zu wissen worauf. Eine Frau hob die Hand, als wolle sie etwas abwehren. Ein Junge schaute kurz in die Kamera und schaute wieder weg. Das Bild blieb zu lange auf seinem Gesicht, weil Selma nicht wegsprang, wenn es unangenehm wurde.

Kaia merkte, wie sie unwillkürlich nach einem Kommentar suchte, nach einem Satz, der das Bild in die richtige Richtung zog. Sie fand ihn nicht. Ohne Ton fehlten die Wörter, und ohne Wörter blieb nur das, was man später normalerweise wegschneidet: Zögern, Blickwechsel, Unsicherheit.

Sie spulte nicht. Sie ließ laufen, als müsste sie sich beweisen, dass sie das aushielt.

Das Bild sprang in ein Treppenhaus. Graues Licht, abgetretene Stufen, eine Tür, die halb offen stand. Ein Mann im Hintergrund gestikulierte, sein Arm fuhr einmal durch die Luft, als hätte er keine Geduld mehr für Erklärungen. Kaia sah einen Polizisten, der dort stand, der Blick nach unten, als wolle er nicht Teil des Bildes sein. Selma hielt drauf.

Kaia sah Selmas Hand kurz am Bildrand, das Mikro, das sie vorstreckte. Selma drängte sich nicht ins Bild. Sie war nur da, damit andere sprechen konnten. Kaia spürte den Unterschied zu sich selbst, die immer im Bild war, selbst wenn sie schwieg.

Der nächste Übergang war nicht sauber. Es war kein Schnitt, eher ein Wackeln, ein Neuansetzen. Dann saß eine Frau auf einer Bank. Der Mund war fest, die Augen rot. Sie sprach. Kaia sah das Zittern im Kinn. Sie sah, wie die Frau kurz wegschaut, als würde sie sich schämen. Kaia hielt den Blick nicht lange aus. Sie wollte wegsehen, aber sie zwang sich, nicht wegzusehen.

Ohne Ton war es leichter. Und genau deshalb war es auch schlechter.

Sie klickte einmal auf die Lautstärkeleiste, nur um sicher zu sein, dass sie wirklich auf null stand. Der kleine Punkt blieb ganz links. Ton aus. Kontrolle.

Die Bilder liefen weiter. Straße, Gesichter, Hände. Ein Mann zeigte auf sein Handy und hielt es Selma hin. Ein anderer schlug mit der flachen Hand gegen eine Wand, als hätte er irgendwohin schlagen müssen. Selma ging weiter, nahm alles mit, ohne es zu erklären. Kaia spürte, wie sich in ihr eine Spannung aufbaute, weil es keine Einordnung gab, die sie entlastete.

Das war die erste Kollision: dass etwas existierte, ohne dass es in einen Satz passte.

Kaia schaute auf die Uhr. Sie merkte, dass sie sie nicht wirklich wahrnahm. Die Zeit im Video hatte eine andere Dichte als die Zeit in der Sendung. In der Sendung war Zeit Takt. Hier war Zeit nur Dauer.

Ein neuer Ort: ein kleiner Platz, vielleicht vor einem Rathaus, vielleicht vor einer Schule. Menschen standen in einer Gruppe, nicht aggressiv, eher wie ein Gremium, das keiner gewählt hatte. Einer sprach, andere nickten. Kaia sah dieses Nicken, das sie selbst zu viel getan hatte. Hier war es kein Fehler. Hier war es ein Signal unter Menschen.

Kaia spürte etwas in der Brust, ein unangenehmes Drücken. Sie versuchte, es als Müdigkeit zu benennen. Es funktionierte nicht.

Sie dachte an das Haus, an die Lage, an die Wortliste, an Iris' Satz, den sie einmal gehört hatte: offene Fragen seien für Leute, die nicht wüssten, wohin sie wollten. Selma stellte offene Fragen, das sah man schon an ihrer Haltung, an dem kurzen Warten nach einer Frage, bevor sie nachsetzte. Sie ließ Luft. Kaia spürte, wie diese Luft sie nervös machte.

Ein Bild blieb hängen: eine Haltestelle, Beton, ein graues Schild, darüber ein Himmel, der keine Farbe hatte. Ein Kind rannte durch das Bild, zu schnell, unscharf. Eine Frau rief ihm nach, der Mund formte den Namen, aber Kaia hörte ihn nicht. Der Ton war aus. Trotzdem glaubte sie, den Namen zu hören.

Sie merkte, dass ihre Hände kalt waren. Sie legte sie um das Wasserglas, das auf dem Tisch stand, als wolle sie sich daran wärmen. Das Glas war kalt. Es half nicht.

Sie schaute weiter.

Eine Szene im Innenraum, vielleicht eine Wohnung, vielleicht ein Büro. Die Kamera stand zu nah an Gesichtern. Kaia sah Hautporen, Schweiß, eine kleine Narbe am Kinn eines Mannes. Unsendbar, dachte sie plötzlich, und erschrak über den Gedanken. Unsendbar, weil es zu nah war. Unsendbar, weil es keinen Rahmen gab, der es sicher machte.

Und dann spürte sie, was es kostete.

Nicht politisch. Nicht moralisch. Körperlich.

Sie spürte, wie etwas in ihr nachgab, ein kleiner Schutzmechanismus, der sonst verhinderte, dass Bilder sich festsetzten. Die Szene war nicht spektakulär. Es war nur ein Blick: Ein Mann schaute an Selma vorbei, in die Ferne, als würde er etwas sehen, das nicht im Bild war. In diesem Blick lag Müdigkeit, die nicht gespielt war. Kaia sah ihn und wusste, dass sie ihn in einer Sendefassung nicht unterbringen konnte, weil er keine Pointe hatte.

Die Bilder blieben hängen, nicht als Argumente, sondern als Reste.

Kaia nahm die Hand von der Maus. Sie saß still, ließ das Video laufen. Das Standbild wechselte, Gesichter kamen, gingen, und in ihr sammelte sich etwas, das sie nicht ablegen konnte.

Sie dachte: Wenn ich das sende, zerreißt es das Format. Wenn ich es nicht sende, bleibt es hier, in mir, als ob es nicht stattgefunden hätte.

Sie hielt den Ton weiter aus. Sie hielt ihn aus, weil er nicht da war.

Dann, ohne Vorwarnung, drückte sie auf Pause.

Der Cursor blinkte. Das Standbild zeigte wieder die Haltestelle. Beton, Schild, Himmel.

Sie klickte auf das X. Nicht auf Pause. Auf Schließen.

Das Fenster verschwand.

Kaia saß da und schaute auf ihren eigenen Desktop, als sei der Desktop eine unschuldige Oberfläche. Sie merkte, dass sie das Video nicht zu Ende gesehen hatte. Sie merkte es und ließ es so.

Sie öffnete den Messenger und tippte eine Antwort an Selma. Erst schrieb sie: Hab's gesehen. Dann löschte sie. Sie schrieb: Danke. Ich melde mich. Das klang nach später, nach Aufschub, nach Kontrolle.

Sie schickte es ab.

Dann klappte sie den Laptop zu, als wäre damit auch der Inhalt zugeklappt. Die Küche wurde wieder dunkel. Das Summen des Kühlschranks war wieder da. Der Raum war wieder der Raum.

Kaia stand auf, ging zum Fenster, schaute hinaus. Die Straße war ruhiger geworden. Irgendwo bewegte sich noch Licht.

Sie merkte, dass sie die Bilder trotzdem sah. Haltestelle. Treppenhaus. Der Blick des Mannes, der an Selma vorbei in etwas schaute, das nicht im Bild war.

Sie dachte: Morgen werde ich wieder sprechen. Morgen werde ich wieder ordnen. Morgen wird alles wieder so klingen, dass es aushaltbar ist.

Und doch blieb diese Nacht in ihr stehen wie ein Bild ohne Ton, das sich nicht mehr wegschneiden ließ.

Zwei Versionen

Der Schnittplatz war nicht wie ein Raum, in dem etwas entsteht, sondern wie ein Raum, in dem etwas zurechtgelegt wird. Die Monitore standen in einer Reihe, als wären sie Fenster in dieselbe Welt, nur mit verschiedenen Rahmen. In der Ecke summt ein Rechner, beharrlich, als müsse er beweisen, dass er wach war.

Kaia kam früher als sonst. Sie hatte das Gefühl, dass sie sich das leisten durfte, seit Iris ihr den neuen Badge in die Hand gedrückt hatte. Früher sein war eine Art, sich unentbehrlich zu machen, ohne etwas zu sagen. Sie stellte ihre Tasche neben den Stuhl, der ihr inzwischen selbstverständlich vorkam, und setzte sich, noch bevor Jona etwas anbot.

Jona saß schon da. Er drehte sich nicht dramatisch um, als sie kam. Er nickte nur, als wäre sie Teil der Ausstattung. Seine Hände lagen auf der Tastatur, die Finger ruhig, bereit. Er war einer von denen, die nicht viel sagten, weil sie wussten, dass Sätze Spuren hinterlassen.

Auf dem Hauptmonitor lag eine Timeline. Blöcke, Schnitte, Marker, kleine farbige Fähnchen. Es sah aus wie eine Landkarte, auf der man Wege sperren konnte, ohne dass es im Gelände jemand bemerkte.

„Du wolltest es sehen“, sagte Jona.

Kaia nickte. „Zeig.“

Er klickte, und zwei Fenster öffneten sich nebeneinander. Links A, rechts B. Dass er sie so benannte, ohne etwas zu erklären, war bereits eine Entscheidung. A war Rohmaterial, B war Sendung. Der Unterschied war im Haus so selbstverständlich wie der Unterschied zwischen draußen und drinnen.

„A ist... wie es gekommen ist“, sagte Jona, als wäre das ein technischer Hinweis. „B ist... wie es läuft.“

Kaia schaute auf A.

Das Bild wackelte. Nicht stark, aber genug, um Unruhe zu zeigen. Menschen, die nicht wussten, dass sie gleich Teil einer Erzählung

sein würden. Stimmen, die übereinander lagen, ein Durcheinander aus Sätzen, die nicht zu Ende gesprochen wurden. Ein Mann, der etwas sagte und dann stoppte, weil neben ihm jemand lachte, nicht weil es lustig war, sondern weil er nicht wusste, wohin mit dem Gefühl. Ein kurzer Blick in die Kamera: misstrauisch, müde, offen und gleichzeitig verschlossen.

Kaia spürte die Nacht wieder, das Laptoplicht, Ton aus. Selmas Material hatte so angefangen. Nicht sauber. Nicht führbar.

„Und da“, sagte Jona und setzte einen Marker. „Hier wird’s...“

Er sagte nicht „schlimm“, nicht „problematisch“. Er ließ das Wort weg und ließ das Bild sprechen.

Auf A sah man eine Tür, ein Treppenhaus, eine Frau, die den Kopf schüttelte, bevor sie überhaupt einen Satz sagte. Dann ein Polizist, der mit jemandem sprach, man sah nur seine Schulter und die Geste seiner Hand. Nichts Spektakuläres. Nichts, was man als Skandal zeigen konnte. Aber genau das war es: die Langeweile des Schlimmen.

Kaia schaute auf B.

B begann mit einer Totale. Ruhig. Ein Ort, der benannt war. Eine Bauchbinde, die erklärte. Der Ton war gleichmäßig. Die wackelige Handkamera war stabilisiert, geglättet, als hätte jemand die Welt an den Rändern festgehalten. Man hörte nur einen Sprecher, nicht die vielen. Der Sprecher sagte Sätze, die nach Überblick klangen. Dann kamen O-Töne, kurz, sauber geschnitten, die zum Sprecher passten, nicht gegen ihn.

Auf B sah die Frau, die in A den Kopf schüttelte, aus wie eine Betroffene, nicht wie ein Mensch. Ihr Zögern war weg. Ihr Blick war aus dem Kontext gelöst und in eine Funktion gesetzt.

Kaia lehnte sich zurück. Sie fühlte, wie ihr Körper sich entspannte. Nicht, weil B wahrer war, sondern weil B beruhigte. B war Ordnung.

„B ist klar“, sagte Kaia.

Jona sagte nichts. Er ließ sie es sagen, als müsse sie sich selbst hören.

Kaia ging zurück zu A. Jona ließ eine Stelle laufen. Ein Mann sagte etwas über Angst. Er suchte nach einem Wort, fand keins, sagte dann doch ein Wort, das zu roh war. Er lachte nervös, während er es sagte. In A war dieser Moment nicht schön, aber er war echt.

In B war er weg.

„Warum ist das raus?“, fragte Kaia, obwohl sie es sah.

Jona zuckte kaum merklich mit den Schultern. „Weil es kippt.“

„Es kippt wohin?“

Jona sah kurz zu ihr, dann wieder auf den Bildschirm. „In eine Richtung, die wir nicht kontrollieren.“

Kaia spürte einen kleinen Stich, nicht aus Gewissen, eher aus Ärger. Kontrollieren war in diesem Haus kein Schimpfwort. Es war Professionalität.

„Richtig, wir sind nicht dafür da, dass es kippt“, sagte sie. „Wir sind dafür da, dass es hält.“

Jona klickte in A eine Stelle an, die im Rohmaterial fast unterging, weil sie unspektakulär war: ein kurzer O-Ton, ein Halbsatz, kein Drama. Ein Beamter sagte etwas, nüchtern, und im Hintergrund lief das Leben weiter, als wäre Nüchternheit die eigentliche Provokation.

„Hier“, sagte Jona. „Das ist relevant.“

Kaia beugte sich vor. Der Satz stand in einer kleinen Bauchbinde des Rohmaterials, eingeblendet von Selmas Team: Uhrzeit, Ort, Quelle. Ein einzelner Fakt, der ein anderes Bild machte als das, das B später zeigen würde.

„Die Person war nicht aus der Gruppe“, sagte der Beamte. „Die war vorher schon bekannt. Es ist kein Zusammenhang mit...“

Der Satz brach ab, weil jemand ins Bild lief. Aber das Wesentliche war gesagt. Keine große Entlastung. Nur ein kleiner Riss im großen Narrativ.

Kaia sah zu, wie Jona den Halbsatz markierte. Sie spürte, wie ihr Kopf sofort arbeitete: Wenn dieser Satz reinläuft, wird das Bild komplizierter. Komplizierter heißt: weniger klar. Weniger klar heißt: angreifbar.

„Warum ist das nicht in B?“, fragte sie, obwohl sie es wusste.

Jona antwortete sachlich. „Weil es die Lage anders aussehen lässt.“

Kaia hielt den Blick auf dem Standbild. Sie hörte den Halbsatz noch einmal in sich nachklingen, wie ein störendes Detail, das nicht in die Linie passt.

„Lassen wir raus“, sagte sie.

Jona sah sie kurz an. „Das ist... faktisch.“

Kaia nickte einmal. „Ja. Und es irritiert.“

Sie hörte sich selbst und merkte, dass sie nicht über Wahrheit sprach, sondern über Wirkung. Irritieren hieß: Das Publikum könnte anfangen zu fragen.

„Wir bringen das nicht“, sagte Kaia. „Wir können es intern im Hinterkopf behalten. Aber on air... nein.“

Jona setzte den Marker nicht in B. Er ließ ihn in A. Ein Fakt blieb im Rohmaterial hängen wie ein Splitter, den man nicht rauszieht, weil man nicht bluten will.

Kaia lehnte sich zurück. „Wir nehmen B“, sagte sie danach, und der Satz war keine Entscheidung mehr, sondern ein Abschluss.

Sie hörte sich reden und merkte, wie glatt der Satz war. Er hätte auf Iris' Zettel stehen können. Schutz. Verantwortung. Zusammenhalt.

Jona klickte eine weitere Szene auf A. Menschen standen an einem Bahnhof. Ein Mann zeigte auf die Kamera, als würde er sie beschuldigen, obwohl er nicht wusste, wen er da beschuldigte. Ein Junge im Hintergrund filmte mit dem Handy. Jona ließ die Szene einen Moment laufen, dann stoppte er.

„Wenn das so rausgeht“, sagte er, „wird's clipbar.“

Kaia dachte an den Clip von ihr, wie sie sich zu weit über den Tisch beugte, wie die Sekunde sich ablöste und ein eigenes Leben begann. Clipbar war ein anderes Wort für Gefahr.

„Dann schneiden wir es so, dass es nicht clipbar ist“, sagte Kaia.

Jona hob die Augenbrauen kaum sichtbar. „B ist so.“

Kaia nickte. Sie merkte, dass sie nicht fragte, ob es stimmt, sondern ob es funktioniert.

Sie beugte sich vor, zeigte mit dem Finger auf die Timeline von B. „Hier“, sagte sie. „Da könnte man noch straffen. Der Moment mit dem Polizisten - zu lang. Das macht's...“

„Zu offen“, ergänzte Jona.

Kaia lächelte kurz. „Zu offen.“

Offen bedeutete unkontrolliert. Offen bedeutete, dass sich jemand den Satz herausziehen konnte, der nicht vorgesehen war. Offen bedeutete Risiko.

Sie spürte, wie sich in ihr ein Rest von Selmas Nacht regte, ein Rest von Bildern ohne Ton. Aber er war klein, und er hatte keine Sprache. Der größere Teil in ihr war wach, praktisch, entschlossen.

„Wir nehmen B“, sagte sie.

Jona klickte nicht sofort. Er hielt einen Moment inne, als würde er prüfen, ob Kaia die Entscheidung wirklich trägt. Dann nickte er und markierte B als final.

„Mach's sauber“, sagte Kaia.

Sie sagte es wie eine Aufforderung, aber auch wie ein Versprechen: Wenn es sauber ist, ist sie sicher.

Jona arbeitete. Er setzte Marker, zog Schnitte, glättete Übergänge. Kaia schaute zu und fühlte dabei ein eigenartiges Wohlbehagen, das sie nicht benannte. Es war das Gefühl, dass die Welt sich ordnen lässt. Dass Widerspruch nur eine Rohfassung ist, die man bearbeiten kann, bis sie nicht mehr stört.

„Da“, sagte Jona und stoppte an einer Stelle in A. Ein Mann sagte etwas, das im Haus nie so gesagt werden durfte. Es war nicht einmal extrem, nur ungeschickt. Aber Unschärfe war schlimmer als Extrem, weil sie sich nicht so leicht etikettieren ließ.

Kaia sah auf den Manns Mund, auf die Augen, auf die Hand, die nervös an der Jacke zog. Sie dachte an den Zuschauer, der das sehen würde. Sie dachte an die freien Kanäle, die das nehmen würden. Sie dachte an die Rechtsabteilung, die später „nicht reagieren“ sagen würde.

„Raus“, sagte Kaia.

Jona nickte. Er schnitt.

Kaia merkte, dass sie nicht nur zustimmte. Sie führte. Sie gab den Schnitt vor, die Richtung, den Ton. Das war keine Ohnmacht. Das war ihre Hand am Material.

„Was ist mit...“, begann Jona und ließ eine Szene laufen, die in A zu lang war, zu still: ein Blick, kein Satz. Ein Mann, der an der Kamera vorbei ins Leere sah. Der Blick, der in Kaia hängen geblieben war.

Kaia spürte, wie ihr Körper dagegen arbeitete. Diese Stille war gefährlich, weil sie nichts erklärte. Sie ließ Raum.

„Nein“, sagte sie. „Das ist...“

„Zu viel“, sagte Jona leise.

„Zu viel“, wiederholte Kaia, und es klang, als hätte sie es entschieden, obwohl sie nur einen Reflex bestätigte.

Jona nahm auch diesen Blick heraus. Ein Klick. Ein Schnitt. Weg.

Eine Weile arbeiteten sie, ohne zu sprechen. Kaia schaute auf die Timeline, wie sie sich schloss, wie Lücken verschwanden, wie die Sache rund wurde. Rund war das Wort, das sie nicht sagte.

Als B fertig war, spielte Jona den Beitrag noch einmal ab. Kaia sah ihn, hörte die Stimme des Sprechers, hörte die kurzen O-Töne, hörte die Einordnung, die alles hielt. Sie spürte Erleichterung. Das war die

Belohnung: nicht Applaus, nicht Likes, sondern das Gefühl, dass nichts entgleisen würde.

„So“, sagte sie. „Das ist klar.“

Jona nickte, als wäre Klarheit eine Datei, die man abspeichern konnte.

Kaia stand auf. Sie griff nach ihrer Tasche, der Badge glitt ihr in die Hand. Sie steckte ihn zurück, als wäre er Teil ihres Körpers.

„Danke“, sagte sie.

Jona sagte: „Mhm.“

Sie ging zur Tür. Hinter ihr klickten die Tastaturen weiter. Der Rechner summt.

Als sie schon im Flur war, hörte sie hinter sich ein anderes Geräusch: nicht laut, nur anders. Ein kurzes Doppelklicken, dann noch eins. Sie drehte sich nicht um. Aber sie wusste, dass Jona etwas tat, was nicht im Plan stand.

Später, als sie an einem Monitor vorbeiging, auf dem die fertige Fassung B bereits in der Sendeliste stand, sah sie aus dem Augenwinkel, wie Jona im Schnittplatz eine externe Festplatte anschloss. Er tat es ohne Hast, ohne Blick zur Tür.

Er sicherte A separat.

Ohne Kommentar.

Einordnung posten

Am Nachmittag lag Kaias Schreibtisch unter einem Pulk aus Papier. Ausdrucke, Notizen, die Wortliste vom Morgen, eine Einladung, die sie noch nicht beantwortet hatte. Dazwischen das Handy, das sie nicht weglegen konnte, obwohl sie es weglegen wollte. Das Display war dunkel, aber es fühlte sich an, als würde es sie anschauen.

Der Raum um sie herum arbeitete. Stimmen gingen vorbei, Türen fielen zu, ein Telefon klingelte irgendwo und wurde sofort wieder geschluckt. Kaia saß mit geradem Rücken, als würde eine Kamera sie noch sehen. Sie hatte verstanden, dass Haltung auch dann zählt, wenn niemand zuschaut.

Auf dem Monitor lief der Beitrag, den sie am Vormittag mit Jona festgezogen hatte. Fassung B. Klar. Die Einordnung war wie eine Decke über etwas, das darunter weiter atmete. Kaia schaute nicht mehr auf die Bilder, sondern auf den Rhythmus: wann ein Satz kommt, wann er endet, wie wenig Platz zwischen den Sätzen bleibt.

Ihr Handy vibrierte. Eine Nachricht aus dem Social-Team: Wir brauchen deinen Post zur Einordnung. In 15.

Kaia drehte das Handy in der Hand, als müsste sie erst ein Gewicht prüfen. Ein Post war kein Beitrag, aber er war gefährlicher, weil er nicht durch so viele Hände ging. Im Beitrag konnte man später sagen: Redaktion, Schnitt, Abnahme. Beim Post stand nur ihr Name unter dem Text. Ihr Gesicht neben dem Satz. Und irgendwo draußen warteten Menschen darauf, eine Silbe zu finden, die man drehen konnte.

Sie öffnete die App. Der Cursor blinkte, als würde er sie antreiben.

Sie tippte: Wichtige Debatte heute Abend. Wir müssen differenziert bleiben und alle Seiten hören.

Sie las den Satz und wusste sofort, dass er falsch war. Nicht, weil er moralisch falsch war, sondern weil er offen war. Alle Seiten hören klang wie Einladung. Einladung klang wie Bühne.

Sie löschte.

Der Cursor blinkte wieder. Sie spürte eine leichte Unruhe in den Fingern. Nicht Nervosität, eher das Bedürfnis, etwas richtig zu setzen.

Sie tippte neu: In Zeiten zunehmender Verunsicherung braucht es Klarheit und Verantwortung in der Debatte.

Klarheit. Verantwortung. Das war sicher. Niemand konnte dagegen sein, ohne sich selbst verdächtig zu machen.

Sie ließ den Satz stehen und fügte hinzu: Wir ordnen ein, statt zu polarisieren.

Sie hielt inne. Polarisieren war ein Wort, das schon wie ein Fingerzeig klang. Es war brauchbar. Es zeigte nach außen.

Sie las den Text. Er war glatt. Er sagte nichts Konkretes. Genau deshalb war er verwendbar.

Dann dachte sie an den Rohclip, an die Sekunden ihres Lächelns, an das, was draußen aus einem Moment gemacht wurde. Sie dachte an den Faktenkanal, den Iris irgendwann erwähnt hatte, an die Screenshots, die roten Umrandungen. Sie dachte an die freien Kanäle, die ihre Sätze nicht als Sätze behandeln würden, sondern als Material.

Sie löschte den zweiten Satz wieder. Zu leicht angreifbar, weil zu stolz.

Sie tippte: Journalismus heißt: Fakten prüfen, Kontexte darstellen, Verantwortung übernehmen.

Fakten prüfen war gut. Kontext darstellen war gut. Verantwortung übernehmen war der Anker. Kein Angriffspunkt.

Sie setzte einen Punkt. Dann noch einen Satz:

Wer einfache Antworten verkauft, macht es sich zu leicht.

Sie starrte auf den Satz. Wer einfache Antworten verkauft. Das war schon eine Klinge. Nicht offen, aber spürbar. Er richtete sich gegen

jemanden, ohne den Namen zu nennen. Er ließ die Leser selbst ergänzen, wer gemeint ist.

Kaia spürte ein leises Wohlbehagen. Das war die Kunst: nicht sagen, wen man meint, aber so schreiben, dass alle wissen, wen man meint.

Sie löschte das Wort verkauft. Verkauft war zu konkret, zu marktschreierisch, zu wütend.

Sie schrieb stattdessen:

Wer einfache Antworten anbietet, macht es sich zu leicht.

Anbietet klang neutraler, fast freundlich. Es war dennoch ein Urteil.

Sie sah die Uhr. Noch zehn Minuten.

Sie fügte eine Zeile hinzu: Gerade jetzt ist es wichtig, demokratische Institutionen zu stärken und nicht zu delegitimieren.

Delegitimieren. Das Wort kam aus den Mails, aus den Sitzungen, aus den Blicken. Es war eine dieser Vokabeln, die wie ein Stempel funktionierten. Wer sie benutzte, stellte sich automatisch auf die Seite derer, die stärken. Die andere Seite war dann die, die schwächt.

Sie las den Text wieder. Er wirkte ruhig. Er klang wie Vernunft. Und doch war er ein Zaun. Er zog eine Linie, ohne sie zu benennen.

Sie spürte, wie die Finger noch nicht fertig waren. Es fehlte ihr ein letzter Satz, etwas Kurzes, das hängen bleibt.

Sie tippte: Haltung ist kein Ersatz für Fakten, aber Fakten brauchen Haltung.

Sie hielt inne. Haltung. Das Wort war belastet und beliebt zugleich. Es war der Orden, den man sich selbst anheften konnte. Es war auch das Wort, mit dem man andere prüfte.

Sie betrachtete den Satz. Er war elegant, zu elegant. Er klang nach Leitartikel. Er bot zu viel Angriffsfläche, weil er nach Selbstlob roch.

Sie löschte ihn.

Sie dachte an Iris: keine offenen Fragen. Sie dachte an Ramin: kein spontanes Reagieren. Sie dachte an den Schnittplatz: Klarheit.

Sie tippte:

Wir bleiben sachlich.

Der Satz war kurz. Zu kurz. Er klang wie eine Abwehr. Als wäre sie bereits im Streit.

Sie löschte.

Noch fünf Minuten.

Kaia sah auf den Monitor, auf den Beitrag B. Der Sprecher sagte gerade: „...in der aktuellen Debatte gilt es, die Sorgen ernst zu nehmen und zugleich die Faktenlage klar zu benennen.“ Sie hörte die Formulierung und nahm sie, wie man eine Münze aufhebt.

Sie tippte:

Sorgen ernst nehmen. Fakten klar benennen. Das ist der Maßstab.

Sie las es. Es klang ruhig. Es klang unaufgeregt. Es klang, als wolle man niemandem weh tun.

Dann zog sie den Satz nach, ohne ihn laut zu sagen. Sie spürte nur die Bewegung im Kopf.

Sie änderte: Sorgen ernst nehmen. Fakten klar benennen. Dafür steht verantwortungsvoller Journalismus.

Dafür steht. Das war ein Banner. Ein Selbstetikett. Noch immer ruhig.

Sie spürte, dass es ihr nicht genügte. Ruhig sein war nicht nur Ruhe. Ruhig sein war Kontrolle.

Sie setzte den Cursor ans Ende und schrieb einen letzten Satz, den sie zunächst nicht schreiben wollte: Wer Stimmung macht, schadet am Ende allen.

Stimmung macht. Das war wieder eine Klinge, diesmal breiter. Nicht sichtbar, aber wirksam. Niemand würde sich als jemand bekennen,

der Stimmung macht. Es war ein Wort, das die andere Seite automatisch in eine Ecke schob, ohne dass sie es beweisen musste.

Kaia las den Satz. Er war nicht laut. Er klang wie Fürsorge. Und genau deshalb war er hart.

Sie ließ ihn stehen.

Das Social-Team schrieb: Jetzt?

Kaia antwortete nicht. Sie drückte auf Posten.

Der Text ging raus. Ein kleines Stück Sprache verließ ihren Schreibtisch und ging in die Welt, wo es nicht mehr ihr gehörte. Sie sah, wie die ersten Likes kamen. Dann Kommentare. Dann das Teilen.

Sie spürte die bekannte Erleichterung, das Nachlassen der Anspannung, als würde etwas zurückkommen, das ihr fehlte. Bestätigung. Zugehörigkeit. Das Gefühl, auf der richtigen Seite zu stehen, ohne sie benennen zu müssen.

Sie lehnte sich zurück. Im Flur ging jemand vorbei und sagte ihren Namen, als wäre er eine Marke. Kaia lächelte nicht. Sie blieb ruhig. Und in der Ruhe lag ein Satz, der härter war, als er klang.

Das Publikum

Am Abend hing der Sender wie immer in seinem eigenen Licht. Draußen war es schon dunkel, drinnen wurde es nur anders hell. Kaia hatte nach dem Post nicht mehr auf die Kommentare geschaut, jedenfalls nicht offen. Sie hatte sich gezwungen, den Blick bei den Akten zu halten, bei den Mails, bei den Abnahmen. Aber das Handy lag nicht still. Es lag da wie ein Tier, das man in der Wohnung hält und von dem man hofft, dass es nicht plötzlich knurrt.

Die Show am Abend war anders gelaufen, als erhofft – oder vielleicht auch nicht. Kaia das Studio wie einen Beweisraum geführt. Nicht offen, nicht laut, sondern mit der Art von Ruhe, die Menschen festnagelt, ohne dass man den Nagel sieht.

Das Thema war „Ordnung und Gewalt“ gewesen, die Bilder aus einer Großstadt liefen in Endlosschleife: brennende Mülltonnen, gesplittertes Glas, Polizeiketten, ein Mann mit verummtem Gesicht. Kaia hatte den Einspieler länger stehen lassen, als es nötig war, und sie hatte das Gesicht des von Günther Bleibtreu, einem konservativen Innenpolitiker, dabei beobachtet, wie man jemanden beobachtet, den man gleich testen will.

Sie hatte neben ihn eine Aktivistin gesetzt, jung genug für Empörung, alt genug für Sätze, die wie Gewissheit klangen. Eine, die Begriffe hatte, wo andere nur Bilder hatten. Und Kaia hatte es nicht Zufall genannt, sondern „Ausgewogenheit“.

„Wir müssen jetzt über Verhältnismäßigkeit sprechen“, hatte Kaia gesagt, und sie hatte das Wort so weich ausgesprochen, dass es wie eine Entschuldigung klang – nicht für die Gewalt auf der Straße, sondern für das, was der Polizist im Bild tat. Sie hatte Bleibtreu gefragt, ob er „die Eskalation der Polizei“ erklären könne, als wäre der Krawall eine Folge, kein Anfang. Sie hatte die Frage so gebaut, dass sie nach Kritik klang und nach Moral.

Bleibtreu. hatte angesetzt, erst langsam, dann schneller, weil er merkte, dass seine Sätze nicht durchkamen. Die Aktivistin war ihm

ins Wort gefallen, einmal, zweimal, dann in einem Takt, der nicht mehr wie Debatte wirkte, sondern wie Zerstückeln. Kaia hatte nicht sofort eingegriffen. Sie hatte gewartet. Sie hatte die Unterbrechung laufen lassen, weil sie wusste, wie das auf dem Bildschirm aussah: der Mann, der nicht aussprechen darf, und die Frau, die ihn „stellt“. Ein Bild, das sich später gut ordnen ließ.

„Lassen Sie ihn bitte ausreden“, hatte Kaia schließlich gesagt, aber zu spät, so spät, dass der Satz eher wie Alibi klang als wie Leitung. Dann hatte sie sich wieder der Aktivistin zugewandt und gefragt: „Was sagt das über unsere Demokratie?“ – ein Geländer, das nach oben führte, weg von der konkreten Gewalt, hin zur richtigen Haltung.

Bleibtreu hatte die Hände kurz geöffnet, als wolle er zeigen, dass er nichts in der Hand hatte außer Worten. „Das muss ich mir nicht antun“, hatte er gesagt, nicht schreiend, eher trocken, und war aufgestanden. Das war der Moment, in dem Kaia hätte stoppen können, den Raum halten, die Gastgeberrolle retten. Stattdessen war sie sitzen geblieben, den Blick ruhig, und hatte dem Abgang genau die zwei Sekunden gegeben, die man später braucht.

„Ich bedaure sehr, dass Sie jetzt gehen“, hatte sie gesagt, und es hatte geklungen wie Fürsorge. Dann hatte sie, fast unmerklich, den Kopf zur Aktivistin geneigt, als wäre das Band zwischen ihnen stärker als das Protokoll. Die Kamera fing es ein. Ein kleines Wir.

Nach der Sendung hatte man im War-Room nicht über den Inhalt gesprochen, sondern über die Sequenz. „Das geht“, hatte jemand gesagt. „Das ist stark“ Kaia hatte genickt, einmal, so, als hätte sie gerade Ordnung hergestellt.

Ramin sagte: „Wir lassen es laufen. Keine Reaktion. Nicht adeln.“

Iris schob sofort nach, ohne ihn anzusehen: „Wir lassen es nicht laufen. Wir nehmen es auf. Wir binden es ein, kontrolliert.“

Ein kurzer Moment, in dem der Raum leer wirkte. Als hätten zwei Regeln gleichzeitig gegolten.

Niemand lachte, aber es klang wie Lachen, als eine Assistentin flüsterte: „Was gilt jetzt?“ Ramin sah zu Kaia. Iris auch.

Kaia spürte, wie sich in ihr etwas öffnete: eine Lücke, ein Millimeter Freiheit.

Sie nutzte ihn, indem sie ihn schloss.

„Kontrolliert“, sagte sie. „Einordnen, bevor es sich festsetzt.“

Ramin nickte langsam. Iris lächelte nicht, aber sie ließ es stehen.

Am Morgen danach war der Abgang überall gewesen. Nicht als politische Auseinandersetzung, sondern als Clip: Bleibtreu steht auf, sagt seinen Satz, geht. Unterlegt mit Musik, Text, Häme. Manche nannten ihn empfindlich, manche feierten ihn als letzten, der sich nicht demütigen lässt. Und irgendwo dazwischen stand Kaias ruhiges Gesicht, das nichts riskierte und doch alles auslöste.

Nach der Sendung ging sie nicht sofort nach Hause. Sie blieb am Schreibtisch, obwohl niemand es verlangte. Man blieb, wenn man dazugehören wollte. Man blieb, wenn man zeigen wollte, dass man nicht empfindlich ist.

Als der Flur leerer wurde, wurden die Geräusche deutlicher. Ein Rollwagen klapperte irgendwo. Eine Tür fiel zu. In der Ferne lachte jemand kurz, als wäre auch Müdigkeit etwas, das man gemeinsam trägt.

Kaia zog das Handy aus der Tasche und legte es vor sich auf den Tisch. Das Display leuchtete auf, als hätte es auf genau diesen Moment gewartet. Sie öffnete die Kommentare zu ihrem Post nicht sofort. Sie scrollte erst durch die Benachrichtigungen, als könne sie sich an die Menge gewöhnen.

Herzen. Daumen. Teilungen. Kurz. Schnell. Ein Fluss, der nicht innehielt.

Dann die ersten Nachrichten.

Danke. Endlich. Sie sprechen mir aus der Seele. So wichtig, dass Sie Haltung zeigen.

Kaia las den Satz zweimal. Nicht weil er kompliziert war, sondern weil er glatt in sie hineinpasste. Es war wie ein warmer Handschuh. Sie spürte, wie sich ihre Schultern einen Millimeter senkten.

Sie scrollte weiter.

Wie können Sie das noch verteidigen? Sie sind Teil des Problems. Propaganda. Schande. Gebührenverschwendung.

Kaia spürte, wie sich ihr Kiefer schloss. Sie hörte Ramins Stimme im Ohr, obwohl sie den Ohrstöpsel nicht trug: Nicht reagieren. Sie hörte Iris: nicht persönlich. Und doch trafen diese Sätze nicht ihre Arbeit. Sie trafen ihre Person.

Sie legte das Handy kurz weg, als würde es heiß. Dann nahm sie es wieder. Das war das Ritual: Nähe und Rückzug, wie Atmen.

Eine DM von jemandem ohne Profilbild:

Ich weiß, wo du arbeitest. Wir sehen uns.

Kaia starrte auf den Satz. Er war kurz. Er war banal. Er war zu leicht geschrieben für das, was er auslöste. Sie spürte, wie ihr Magen sich zusammenzog, als hätte jemand an einem Faden gezogen, der in ihr befestigt war.

Sie machte einen Screenshot. Nicht weil sie es zeigen wollte, sondern weil sie es festhalten musste. Beweis. Kontrolle.

Dann kam eine Nachricht vom Social-Team: Bitte alles Bedrohliche an Security weiterleiten.

Kaia leitete weiter. Sie tat es mechanisch. Es war die Art von Mechanik, die Sicherheit versprach: Wenn man etwas weiterleitet, gehört es nicht mehr einem selbst.

Sie scrollte weiter.

Ein Kommentar, sehr lang, mit Punkten und Absätzen, als wäre es ein Brief:

Sie nennen das sachlich, aber Sie sind parteiisch. Sie lassen die eine Seite nicht aussprechen. Sie tun so, als wäre alles nur „Sorge“, dabei

ist es Angst. Dabei ist es Wut. Sie nehmen den Menschen die Worte weg und geben ihnen Ihre.

Kaia las bis zum Ende. Sie hasste den Kommentar, weil er zu präzise war. Er war nicht nur Hass. Er war eine Beobachtung.

Sie schrieb eine Antwort. Nur in Gedanken. Sie stellte sich vor, wie sie sachlich erklären würde, was Journalismus ist, was Verantwortung ist, was Einordnung ist. Sie stellte sich vor, wie gut es sich anfühlt, recht zu haben.

Sie tippte tatsächlich eine Antwort ins Feld. Ein Satz:

Wir sind verpflichtet, zu prüfen und zu kontextualisieren.

Sie hielt inne. Der Satz war korrekt. Und er würde nichts lösen. Er würde nur den nächsten Streit öffnen. Und irgendwo saßen Menschen, die Screenshots machten, die aus einem Satz eine Waffe bauten.

Sie löschte ihn.

Nicht reagieren.

Ein neues Fenster: Jemand hatte ihren Post geteilt, darunter ein kurzer Kommentar: Endlich sagt es mal jemand. Wer jetzt noch die Opposition normalisiert, hat nichts aus der Geschichte gelernt.

Normalisiert. Das Wort war im Haus ein Tabu und ein Werkzeug. Draußen war es ein Schlagstock, den andere bereitwillig in die Hand nahmen, um ihn zu schwingen.

Kaia spürte eine leise Erleichterung. Nicht, weil sie Gewalt mochte, sondern weil sie sich nicht allein fühlte. Das Publikum konnte für sie tun, was sie selbst nicht tun durfte. Es konnte härter sein. Es konnte schimpfen. Sie blieb ruhig und profitierte.

Sie scrollte weiter, tiefer in den Strom.

Ein Video tauchte auf, ein Remix aus ihrem Beitrag und alten Aussagen. Schnelle Schnitte, Musik darunter, Text in großen Buchstaben. Jemand schrieb: Fakten? Welche Fakten?

Kaia klickte nicht. Sie kannte das Prinzip. Wenn sie klickte, war sie drin.

Stattdessen ging sie in die Mails. Offizielle Mails. Mails, die nach Ordnung rochen.

Da war eine Mail von einer Zuschauerin, mit Betreff: Danke.

Sehr geehrte Frau Sommerfeld, ich möchte mich bedanken. In dieser Zeit braucht man Stimmen wie Ihre. Sie sind ruhig. Sie sind klar. Bitte lassen Sie sich nicht einschüchtern.

Kaia las den Satz „Bitte lassen Sie sich nicht einschüchtern“ und spürte, wie er sich an die Bedrohungs-DM legte wie eine Pflasterung. Es war das gleiche Wort, Einschüchtern, nur von der anderen Seite. Ein Wort, das plötzlich das Zentrum bildete.

Sie öffnete die nächste Mail.

Betreff: Rücktritt.

Sie sollten sich schämen. Sie sind nicht neutral. Sie sind eine Gefahr. Sie gehören abgesetzt.

Kaia las die Mail nicht zu Ende. Aus Müdigkeit. Sie hatte gelernt, dass Hass keinen Abschluss bietet.

Sie legte das Handy weg und stand auf. Sie ging zum Fenster am Ende des Flurs. Unten auf der Straße liefen Menschen vorbei, klein, als wären sie Teil einer Modellwelt. Ein Auto hielt an, jemand stieg aus, sah kurz nach oben, ging weiter. Kaia fragte sich, ob jemand sie dort oben erkannte. Die Frage war neu. Früher hatte sie sich gefragt, ob jemand ihre Arbeit erkennt.

Sie ging zurück zum Schreibtisch, nahm das Handy wieder. Sie öffnete die DMs noch einmal, suchte nach der Bedrohung, um sicher zu sein, dass sie sie weitergeleitet hatte. Sie fand sie nicht sofort, weil inzwischen so viele neue Nachrichten gekommen waren. Der Strom deckte alles zu, auch das Gefährliche.

Eine neue DM:

Sie machen das gut. Lassen Sie sich nicht von den Schreiern unterkriegen. Wir sind mehr.

Wir sind mehr. Wieder dieser Satz, der wie ein Banner wirkte und doch von beiden Seiten lesbar war. Kaia spürte, wie er in ihr etwas beruhigte, das nicht beruhigt werden sollte. Mehr sein bedeutete Recht haben, auch wenn man nichts überprüft hatte.

Sie dachte an die Umfragekurven, die im Newsroom hingen. Sie dachte daran, wie schnell „mehr“ sich ändern konnte.

Eine weitere Nachricht:

Hoffentlich steht bald jemand vor Ihrer Tür.

Kaia schloss kurz die Augen. Nur einen Moment. Dann öffnete sie sie wieder. Sie machte einen Screenshot. Sie leitete weiter.

Sie bemerkte, dass sie dabei nicht mehr erschrak. Das war vielleicht das Schlimmste: dass man sich an Drohungen gewöhnt wie an Verkehrslärm.

Das Handy vibrierte erneut. Diesmal eine Nachricht von Ramin: Nicht lesen. Abschalten. Morgen früh Lage.

Dann ein Kommentar dazwischen, wie ein sauberer Absatz in einer Wand aus Ausrufezeichen:

Sie sprechen ständig von „Einordnung“ und „Verantwortung“, aber Sie liefern selten Primärquellen. Wo sind die Dokumente, wo die vollständigen Zitate, wo die ungeschnittenen Passagen? Wenn man nur Ihre Zusammenfassung bekommt, bleibt am Ende nur zweifelhaftes Vertrauen und selbst das verspielen Sie gerade.

Kaia las den Kommentar bis zum Punkt. Er war nicht beleidigend. Er war ein Antrag auf Belege.

Ein zweiter, ebenso ruhig, fast kühl, ohne Emoticons:

Mir geht es nicht um „rechts“ oder „links“. Mir geht es um Verfahren: Warum werden bei manchen Gästen kritische Nachfragen als „zumutbar“ verstanden, bei anderen als „Gefährdung“? Warum

werden identische Maßstäbe nicht sichtbar angewendet? Das ist keine Frage der Haltung, sondern der Fairness.

Kaia starrte auf das Wort Verfahren, als wäre es ein Fremdwort, das jemand aus ihrem eigenen Haus genommen und gegen sie gewendet hatte.

Kaia starrte auf die Sätze. Sie fühlte sich gesehen. Dann legte sie das Handy weg.

Sie nahm die Wortliste vom Morgen, die noch auf ihrem Tisch lag, und faltete sie in der Mitte, als wäre sie ein Talisman. Worte, die sicher sind. Worte, die nicht angreifbar sind. Worte, die die Welt in Ordnung halten.

Als sie schließlich aufstand, um zu gehen, blieb ihr Blick kurz auf dem Bildschirm hängen, auf ihrem eigenen Post. Die Kommentare darunter liefen weiter, als würde die Maschine nie schlafen.

Kaia ging in den Flur, nahm den Mantel, steckte den Badge ein. Sie ging an den Sicherheitsleuten vorbei, die hinter Glas saßen, und nickte ihnen zu. Einer nickte zurück, wie man jemandem zunickt, dessen Gewicht man kennt.

Draußen war die Luft kalt. Sie zog den Mantel enger. Auf dem Weg zur U-Bahn sah sie ihr Spiegelbild in einem Schaufenster: eine Frau, die gerade steht, ruhig schaut, unfehlbar wirken will.

Und in ihrer Tasche vibrierte das Handy noch einmal, als wollte es ihr sagen: Du bist nicht allein. Du bist nie allein.

Das Minister-Interview

Im Studio war die Luft dünner als sonst. Nicht weil weniger Sauerstoff da war, sondern weil Kaia ihn bewusster wahrnahm. Sie saß bereits, bevor der Gast hereingeführt wurde. Sie hielt die Hände aufeinandergelegt, nicht zu fest, nicht zu locker. Sie kannte die Kameras, die Winkel, das Licht, das jede kleine Bewegung größer machte. Der Tisch war die Linie. Heute durfte sie sie nicht überschreiten.

Im Ohrstück knisterte es. „Du machst das jetzt sauber“, sagte Ramin. Nicht drohend, eher wie eine Erinnerung an eine Regel, die schon immer gegolten hatte. „Keine Nähe. Keine Wärme, die man clippen kann.“

Kaia atmete aus, langsam, als müsse sie den letzten Fehler aus dem Körper treiben. Der Fauxpas hatte einen Tag lang gelebt, vielleicht zwei. Ein Lächeln, ein Vorlehnen, ein Blick, der zu lange blieb. Im Haus hatte man es Nebengeräusch genannt. Draußen hatte man ihm einen Namen gegeben.

Heute war Wiedergutmachung.

Richard Hadesiehl stand im Vorraum, auf dem Monitor als stummes Bild. Er wirkte, als sei er nie weggegangen. Der Knoten der Krawatte saß perfekt, als hätte ihn jemand nachgezogen, nachdem das Netz ihn gesehen hatte. Er lächelte nicht, bis er den Tisch sah. Dann lächelte er, weil das Lächeln hier hingehörte.

„Wir sind live in drei... zwei... eins...“

Kaia sah in die Kamera.

„Guten Abend, meine Damen und Herren. Bei uns zu Gast: der Minister für Wirtschaft und Fortschritt, Richard Hadesiehl.“

Hadesiehl nickte, wie immer, als wäre der Abend eine Fortsetzung. Kaia nickte zurück, einmal, knapp. Sie spürte den Impuls, sich einen Millimeter nach vorn zu beugen, als wäre Nähe eine Form von

Aufmerksamkeit. Sie blieb in der Rückenlehne. Objektiv sein, dachte sie. Oder so aussehen.

„Herr Minister“, sagte Kaia, „die letzten Wochen waren geprägt von hitzigen Debatten. Über Energiepreise, über Investitionen, über die Belastung der Haushalte. Viele fragen sich: Wie lange kann das so weitergehen?“

Sie hörte ihre eigene Stimme und merkte, wie sie sich anstrengte, neutral zu klingen. Sie hatte die Worte so gewählt, dass sie niemanden lobten und niemanden beschuldigten. Debatten. Belastung. Haushalte. Fragen. Das war ihre Buße: Vokabeln ohne Duft.

Hadesiehl antwortete ruhig, mit einem Ton, der bereits eine Lösung war. „Wir sind in einer Übergangsphase“, sagte er. „Und Übergänge sind unbequem. Aber sie sind notwendig, wenn man das Land auf Zukunft ausrichten will.“

Kaia nickte minimal. Sie ließ ihn sprechen. Sie ließ ihn sich selbst führen, und sie nannte es Zuhören.

„Es gibt Kritiker“, sagte sie, „die sagen, die Maßnahmen seien finanziell unausgewogen. Dass bestimmte Gruppen mehr tragen als andere. Können Sie konkret erklären, wie Sie das abfedern?“

Das war eine richtige Frage. Eine Frage, die in einer Redaktionssitzung als „legitim“ durchgehen konnte. Sie war ein Geländer, aber eines, das nach Prüfung aussah. Kaia spürte Erleichterung, weil sie den Satz sagen konnte, ohne dass im Ohrstöpsel ein „Kaia“ kam.

Hadesiehl stellte Zahlen in den Raum, ohne dass es nach Zahlen klang. Er sprach von Programmen, von Paketen, von Entlastung. Seine Worte waren so gebaut, dass sie in eine Bauchbinde passen konnten, wenn man sie schneiden wollte.

Kaia merkte, wie leicht es war, objektiv zu sein, wenn man den Rahmen nicht verlässt.

„Sie sprechen von Entlastung“, sagte sie, „und gleichzeitig erleben viele Betriebe eine Kostenexplosion. Die Frage ist: Wer zahlt am Ende?“

Sie stellte die Frage und spürte, dass sie gut war. Nicht, weil sie die Wahrheit suchte, sondern weil sie in beide Richtungen funktionieren konnte. Hadesiehl konnte antworten, ohne sich zu verletzen. Das Publikum konnte nicken, egal wo es stand.

Hadesiehl antwortete. Er tat es, wie er immer antwortete: er nahm die Sorge an, stellte sie neben Verantwortung und machte daraus ein Wir.

„Wir müssen als Gesellschaft zusammenstehen“, sagte er. „Wir dürfen uns nicht spalten lassen.“

Das Wir stand da wie ein warmer Stein.

Kaia merkte, wie ihr Körper reagieren wollte, wie etwas in ihr die Wärme aufnahm, als wäre es persönlich. Sie hielt den Blick auf Hadesiehls Mund, nicht auf seine Augen. Sie hatte gelernt, dass Augen gefährlich sind. Augen machen Nähe.

„Es gibt auch Stimmen“, sagte Kaia, „die sagen, Ihre Kommunikation sei zu optimistisch. Dass Sie Probleme kleinreden. Was sagen Sie den Menschen, die sich nicht abgeholt fühlen?“

Sie hörte, wie sorgfältig sie gebaut hatte: Stimmen. sagen. optimistisch. kleinreden. abgeholt. Alles weich, alles psychologisch, nichts Hartes. Eine Frage wie ein Kissen, aber mit der Form einer Prüfung.

Hadesiehl lächelte kurz. „Ich nehme jede Sorge ernst“, sagte er. „Aber ich sehe auch die Realität: Wir können nicht alles so lassen, wie es ist.“

Kaia hatte jetzt die Stelle erreicht, an der sie die Frage stellen konnte, die sie nicht stellen sollte.

Sie spürte sie in der Zunge, bevor sie sie im Kopf formulierte. Eine Frage, die nicht nur an Hadesiehl ging, sondern an das Haus, an die

Linie, an die Belohnung. Eine Frage nach Widerspruch zwischen Pose und Preis. Eine Frage, die nicht „Kritiker sagen“ begann, sondern: Warum.

Warum wirken manche Opfer unsichtbar? Warum gilt Risiko als moralisch, wenn es von oben kommt? Warum klingt Ihr Wir so oft wie ein Ihr?

Kaia spürte, wie sich ein kleiner Riss in ihr öffnete, nicht groß genug für ein Bekenntnis, aber groß genug für einen Satz.

Im Ohrstöpsel war es still. Gerade das machte es gefährlich. Kein Stoppschild. Nur die Möglichkeit.

Sie sah Hadesiehl an. Er sah sie an. Einen Augenblick lang war da die alte Bewegung, der alte Reflex: näher sein, wenn ein Mann so ruhig und so stark wirkt.

Dann sah Kaia, ohne es zu wollen, das Standbild aus dem viralen Clip: ihr Körper nach vorn, das Lächeln, das zu weich war. Sie sah darunter den Text, der ihr weh getan hatte. Sie spürte den War-Room, das helle Licht, Ramins freundliche Stimme: Du bleibst sauber.

Sie schluckte die Frage.

Sie stellte sie nicht.

Stattdessen sagte sie: „Sie sprechen von Notwendigkeit. Was ist aus Ihrer Sicht die wichtigste Priorität für die nächsten Monate?“

Geländer. Sicher. Wieder gut.

Hadesiehl nahm die Priorität dankbar an. Er sprach von Stabilität, von Investitionen, von Zukunft. Worte, die wie Politik klingen, ohne dass man sie fassen kann.

Kaia nickte. Sie stellte Nachfragen, die nach Präzision aussahen, aber keinen Angriff enthielten. Sie hielt den Abstand. Sie machte keinen Moment. Sie war objektiv, so objektiv, wie man objektiv sein kann, wenn man weiß, was nicht gesagt werden darf.

Als die Zeit um war, sagte sie: „Herr Minister, danke für das Gespräch.“

„Danke Ihnen“, sagte Hadesiehl, und diesmal blieb sein Blick nicht zu lange. Er war korrekt. Das war die neue Form von Nähe: gegenseitige Disziplin.

Die rote Lampe erlosch.

Kaia zog den Stöpsel aus dem Ohr. Ihre Haut darunter war warm. Sie legte das kleine Gerät in die Hand, als wäre es etwas, das sie zurückgibt.

Hadesiehl stand auf, schob den Stuhl zurück und kam um den Tisch herum, wie beim letzten Mal. Er gab ihr die Hand.

„Sehr professionell“, sagte er leise. „Sehr fair.“

Fair. Das Wort traf Kaia wie eine Belohnung, die sie sich nicht hatte aussprechen lassen. Fair bedeutete: Ich habe nichts verloren und du hast mich nicht beschädigt.

„Danke“, sagte Kaia.

Hadesiehl hielt ihre Hand einen Hauch zu lange, nicht privat, eher wie ein Siegel. „Sie verstehen Ihre Rolle“, sagte er.

Kaia spürte, wie ihr Bauch kurz leicht wurde. Rolle. Ja. Sie verstand sie. Sie beherrschte sie.

Hadesiehl ging, begleitet von einem Mitarbeiter. Der Raum füllte sich wieder mit Technikern, Kabeln, Stimmen.

Iris stand am Rand, wie ein Schatten, der zur Einrichtung gehörte. Kaia ging zu ihr, ohne dass Iris winkte.

Iris sagte nur: „Genau so.“

Kaia wartete, weil Iris manchmal nach einem Wort noch ein anderes hatte, das alles erklärt. Heute kam kein anderes. Iris' Blick glitt kurz über Kaia, als prüfe sie, ob irgendwo noch ein Rest Unkontrolliertheit zu sehen war.

„War das...“, begann Kaia.

„Sauber“, sagte Iris.

Kaia spürte, wie sich der Brustkorb entspannte. Sauber war das Wort, das sie in diesem Haus am häufigsten hörte, wenn man sie lobte. Sauber war ein Zustand, in dem niemand angreifbar ist.

„Du hast es nicht getan“, sagte Iris.

„Was nicht?“, fragte Kaia, obwohl sie es wusste.

Iris' Mundwinkel zuckten, kaum. „Du hast die Frage nicht gestellt, die dich sympathisch gemacht hätte.“

Kaia sah sie an.

„Du hast dich nicht wieder vorgelehnt“, sagte Iris, jetzt ohne Metapher. „Du hast ihn nicht angebetet.“

Kaia fühlte, wie ihr Gesicht still blieb. In ihr aber lief etwas anderes: ein kurzer Schmerz, den sie nicht benennen wollte, weil Benennen schon Schwäche gewesen wäre. Sie hatte die Frage geschluckt. Sie hatte die Nähe geschluckt. Und sie wurde dafür gelobt.

„Gut“, sagte Kaia.

Iris nickte. „Sehr gut.“

Auf dem Weg zurück durch den Flur vibrierte Kaias Handy. Eine Nachricht vom Social-Team: Stark Sehr fair. Das kommt gut.

Kaia sah die Worte: stark, fair, kommt gut. Sie spürte, wie sich in ihr eine Wärme ausbreitete, nicht die Wärme der Bewunderung, sondern die Wärme der Belohnung.

Sie hatte sich bemüht, objektiv zu sein.

Und sie merkte, dass Objektivität hier bedeutete: den richtigen Teil der Wirklichkeit zu zeigen und den falschen Teil nicht einmal als Frage zuzulassen.

Ein Stoppschild

Das Redaktionsmeeting begann pünktlich, und allein das machte es schon endgültig. Pünktlichkeit war hier nicht Höflichkeit, sondern ein Beweis, dass der Ablauf wichtiger war als die Dinge, die darin besprochen wurden. Der Konferenzraum war zu hell, das Licht so gleichmäßig, dass man keine Schatten hatte, hinter denen man sich hätte verstecken können. Auf dem Tisch lagen Ausdrücke, Tablets, Wasserflaschen, die unangetastet blieben, als gehörten sie zur Dekoration.

Kaia setzte sich an ihren Platz, den sie inzwischen nicht mehr suchte. Sie legte den Badge neben das Handy, so, dass er sichtbar war, ohne dass sie es wollte. Sie merkte es und ließ ihn liegen. Sichtbarkeit war eine Form von Schutz.

Ramin stand vorne, neben dem Bildschirm, auf dem bereits Stichworte erschienen: Themen, Zeitfenster, Einordnungspunkte. Hinter ihm eine Folie mit der Überschrift: sensibel. Das Wort war rot markiert, als wäre es ein Warnschild.

„Wir sind heute knapp“, sagte Ramin, obwohl niemand gefragt hatte. „Also bitte fokussiert.“

Die Ressortleiterin Innenpolitik blätterte bereits. Der Mann aus der Rechtsabteilung saß am Rand und schaute nicht nach links und nicht nach rechts, als würde er nur auf Worte reagieren, nicht auf Menschen.

Kaia hörte die Agenda und merkte, wie ihr Körper sich entspannte. Agenda bedeutete: keine Überraschung. Überraschung war das, was viral geht.

Ein jüngerer Redakteur, neu genug, um noch nicht zu wissen, wann man schweigt, räusperte sich. Er hielt ein Dossier in der Hand, dick, mit Klebezetteln. Seine Finger drückten das Papier zu fest, als hätte er Angst, es könnte sich sonst von selbst öffnen.

„Ich hätte einen Recherchevorschlag“, sagte er, und seine Stimme hatte den Ton von jemandem, der glaubt, dass Vorschläge hier noch etwas bewegen.

Ramin nickte. „Kurz.“

Der Redakteur öffnete das Dossier. „Es geht um die Vergabep Praxis bei einem Förderprogramm. Es gibt Hinweise auf Verflechtungen, Begünstigungen, Umgehungen. Wir haben zwei Whistleblower, wir haben Dokumente. Es wäre...“

Er suchte nach einem Wort, das nicht nach Angriff klang. „... relevant.“

Kaia spürte, wie der Raum sich minimal veränderte. Nicht Aufregung. Eher eine leichte Kälte. Als hätte jemand ein Fenster gekippt.

„Welches Programm?“, fragte die Ressortleiterin.

Der Redakteur nannte einen Namen. Er nannte ihn ruhig, sachlich, als hätte er gelernt, dass man in diesem Raum nicht laut wird.

Ein kurzer Blickwechsel zwischen Ramin und Iris, die an der Seite saß, als wäre sie zufällig da. Iris sagte nichts. Sie hob nur minimal die Brauen, als sei das Thema schon bewertet, bevor es ausgesprochen ist.

„Das ist sensibel“, sagte die Ressortleiterin, und das Wort fiel nicht wie eine Beschreibung, sondern wie ein Urteil.

„Gerade deshalb“, sagte der Redakteur. „Wenn wir das nicht machen, machen es andere. Und dann heißt es wieder...“

Er stoppte. Er hatte fast gesagt: dann heißt es wieder, wir decken. Er sagte es nicht. Das Schweigen füllte den Satz.

Der Mann aus der Rechtsabteilung räusperte sich, als hätte er den halben Satz gehört. „Wir müssen hier sehr genau sein“, sagte er. „Das ist ein Bereich, in dem bereits rechtliche Schritte angedacht sind. Wir sollten nicht vorgreifen.“

Vorgreifen. Ein Wort, das nach Verantwortung klang und nach Angst roch.

„Aber wir haben Unterlagen“, sagte der Redakteur. „Wir könnten sauber...“

„Saubere“, wiederholte Ramin, und lächelte dabei, als wäre es ein gemeinsames Wort. „Genau. Sauber. Und genau deshalb ist es heikel.“

Kaia schaute auf das Dossier. Klebezettel wie kleine Fahnen. Es sah aus, als hätte jemand tatsächlich gearbeitet.

„Es ist nicht die Zeit“, sagte Iris leise. Sie sprach selten im Meeting. Wenn sie sprach, war es nie ein Beitrag, sondern eine Entscheidung.

Der Redakteur sah zu ihr, als wolle er prüfen, ob sie wirklich gemeint war. „Warum nicht?“

Iris faltete die Hände. „Weil wir gerade in einer Phase sind, in der Vertrauen wichtig ist. Und wir dürfen das Vertrauen nicht beschädigen mit etwas, das...“ Sie machte eine kleine Pause, suchte ein Wort, das nach Fürsorge klang. „...das noch nicht ausreichend eingeordnet ist.“

Kaia hörte das Wort Einordnung und spürte, wie es den Raum beruhigte. Einordnung war hier das Pflaster für alles, was bluten könnte.

„Aber Einordnung bekommen wir doch nur, wenn wir recherchieren“, sagte der Redakteur. Er klang nicht trotzig. Er klang verwirrt, als hätte er geglaubt, Wörter müssten zusammenpassen.

Ramin lehnte sich an den Tisch. „Hör zu“, sagte er, freundlich. „Du machst gute Arbeit. Wirklich. Aber du musst verstehen: Wir haben einen Auftrag.“

Auftrag. Das Wort stand im Raum wie ein Schild mit Siegel.

„Unser Auftrag ist“, sagte Ramin weiter, „zu informieren, nicht zu destabilisieren. Wir müssen verantwortungsvoll sein.“

Verantwortungsvoll. Kaia spürte, wie das Wort sich in ihr setzte. Sie hatte es gestern im Studio gehört, heute im Meeting. Es war überall. Es wurde mitgetragen wie ein Ausweis.

„Destabilisieren?“, fragte der Redakteur. „Es geht um Missbrauch. Das ist doch...“

„Das ist sensibel“, sagte die Ressortleiterin wieder. Höflich. Ruhig. Unanfechtbar.

Der Redakteur schluckte. „Ich verstehe nicht, warum...“

Der Mann aus der Rechtsabteilung hob die Hand, nicht aggressiv, eher wie ein Lehrer. „Sie verstehen schon“, sagte er. „Wir haben gerade eine sehr aufgeheizte Lage. Die Opposition sucht nach Angriffspunkten, die freien Kanäle warten nur darauf, jedes Fragment zu verdrehen. Wenn wir jetzt ein Thema setzen, das juristisch nicht wasserdicht ist, dann...“

„Dann helfen wir denen“, ergänzte Iris.

Der Redakteur sah von einem zum anderen. Seine Finger lösten sich ein wenig vom Dossier, als würde ihm das Papier schwerer werden.

Kaia spürte, dass ein Satz in ihr auftauchte, automatisch, glatt: Wir müssen verantwortungsvoll sein. Wir dürfen nicht destabilisieren. Wir dürfen nicht vorgreifen. Sie spürte, wie leicht sie in diesen Satz steigen konnte, wie in eine Uniform.

Sie sagte nichts. Noch nicht.

„Wir parken das“, sagte Ramin. „Nicht für immer. Aber jetzt nicht.“

„Wann dann?“, fragte der Redakteur.

Ramin lächelte wieder, als wäre die Frage kindlich. „Wenn es eine bessere Lage gibt. Wenn wir mehr Kontext haben. Wenn wir...“

Wenn wir. Kaia hörte das Wir und dachte an Hadesiehl.

„Du kannst das Material an die Rechtsabteilung geben“, sagte Iris, „damit sie prüfen, ob da was dran ist. Und wenn etwas dran ist, gehen wir den richtigen Weg.“

Der richtige Weg. Kaia spürte die Sogwirkung. Der richtige Weg bedeutete: weg vom Journalismus, hin zur Verwaltung. Weg von der Tat, hin zum Verfahren.

Der Redakteur nickte langsam, aber sein Gesicht blieb offen, zu offen für diesen Raum. „Also... wir berichten nicht?“

„Nicht jetzt“, sagte Ramin.

„Okay“, sagte der Redakteur. Das Okay klang wie ein Stück, das abbricht.

Es entstand eine kleine Pause. Eine dieser Pausen, in denen man merkt, dass etwas passiert ist, ohne dass es laut war.

Kaia hörte sich selbst sagen: „Ich verstehe.“

Sie sagte es schneller, als sie denken konnte. Das Wort kam aus ihr heraus wie ein Reflex, wie ein Gehorsam, der sich als Einsicht verkleidet. Sie merkte es erst, als es schon im Raum stand.

„Moment“, sagte eine Stimme vom anderen Ende des Tisches.

Kaia kannte die Stimme. Hilde Sattler, Mitte fünfzig, Redaktion alte Schule, nie laut, nie glamourös, aber seit Jahren der Mensch, der Zahlen und Quellen so lange dreht, bis sie stimmen oder das Stück stirbt. Hilde war früher einmal die, die Kaia bewundert hatte, weil sie sich weigerte, Sätze zu sagen, die nicht halten.

Hilde schob ihre Brille hoch und sah nicht zu Ramin, sondern auf das Dossier des jungen Redakteurs, als müsse sie sich an das Papier halten.

„Wenn wir das jetzt parken“, sagte Hilde, „parken wir nicht nur ein Thema. Wir parken den Auftrag.“

Der Satz fiel ruhig. Er war nicht pathetisch. Er war gefährlich, weil er das Wort Auftrag zurücknahm.

Ramin lächelte, dieses kurze Lächeln, das nicht verspricht. „Hilde, wir parken gar nichts. Wir priorisieren.“

„Priorisieren“, wiederholte Hilde. „Du meinst: Wir warten, bis es keine Wirkung mehr hat.“

Im Raum wurde es still. Nicht dramatisch. Eher wie bei einer Tür, die zufällt, ohne dass jemand sie zuschlägt.

Der Justiziar räusperte sich. „Frau Sattler“, sagte er, „ich verstehe Ihren Punkt. Aber wir bewegen uns hier in einem sensiblen Bereich. Es gibt laufende Prüfungen. Es gibt Risiken.“

„Risiken gibt es immer“, sagte Hilde. „Wenn wir nur noch senden, was risikolos ist, senden wir irgendwann nur noch Wetter.“

Ein kurzer Atemzug ging durch den Raum. Jemand lächelte, sofort wieder weg.

Iris hob den Blick. „Hilde“, sagte sie leise, „das ist nicht der Moment für Prinzipien.“

Hilde sah Iris an. Ihr Blick war müde, nicht wütend. „Wenn nicht jetzt, wann?“, fragte sie.

Iris' Gesicht blieb glatt. „Wenn es uns nicht als Institution beschädigt.“

Institution. Das Wort machte aus Hildes Prinzip einen Regelverstoß.

Hilde nickte langsam, als würde sie etwas schlucken. „Verstanden“, sagte sie.

Sie sagte es nicht schnell wie Kaia. Sie sagte es, als müsste sie es erst in sich hineinlegen, damit es nicht herausfällt.

Dann nahm sie ihre Brille ab, putzte sie mit einem Tuch, das sie immer dabei hatte, als wäre das die einzige Bewegung, die ihr noch erlaubt ist. Und als sie die Brille wieder aufsetzte, war ihre Stimme leiser.

„Dann weiter“, sagte sie selbst.

Ramin nickte dankbar, als wäre auch das ein Beitrag zur Ordnung.

Der Redakteur sah Kaia an. Nicht vorwurfsvoll. Eher enttäuscht, als hätte er gehofft, sie würde anders reagieren, weil sie im Studio so oft „kritisch“ wirkt.

Kaia hielt den Blick nicht lange. Sie schaute auf den Bildschirm, auf die nächste Folie, auf das nächste Thema. Sie fühlte, wie die Meetingmaschine weiterlief, als wäre nichts geschehen.

Ramin nickte, zufrieden. „Gut“, sagte er. „Dann weiter.“

Und das Stoppschild blieb zurück, unsichtbar, höflich, endgültig.

Der Preisgeruch

Die Mail kam nicht offiziell. Kein Briefkopf, kein Logo, keine prunkvolle Betreffzeile. Sie kam als Weiterleitung, dreimal weitergereicht, durch zu viele Hände, damit sie noch wie Zufall wirkte. Irgendwo zwischen Redaktionsplan und Sicherheitslage blinkte sie auf Kaias Bildschirm.

Betreff: Re: Vorschläge / Jury intern

Kaia klickte sie nicht sofort. Sie hatte gelernt, dass manches im Haus erst dann existiert, wenn man es liest. Und dass es manchmal besser ist, so zu tun, als hätte man es noch nicht gesehen, bis man weiß, wie man reagieren muss.

Dann klickte sie.

Ein kurzer Text, ein paar Namen, ein Datum. Dazwischen ein Satz, der nicht für sie gedacht war und gerade deshalb wie eine Auszeichnung wirkte:

„Sommerfeld: verlässlich. Hält Linie, wirkt ruhig, hohe Akzeptanz.“

Verlässlich.

Kaia las das Wort und spürte, wie es sich an sie heftete, wie ein Etikett, das man nicht mehr abkratzt, ohne den Stoff zu beschädigen. Verlässlich war ein Lob, das nichts über Wahrheit sagte. Es sagte nur, dass man mit ihr rechnen konnte.

Sie scrollte. Da waren weitere Namen, andere Vorschläge, Meinungen, die nach Gerede klangen. Bei ihrem Namen stand nichts weiter. Es genügte.

Kaia schloss die Mail nicht. Sie ließ sie offen, als müsste sie sehen, ob sie sich verändert, wenn man sie lange genug anstarrt.

Im Flur war die Luft anders. Nicht wärmer, aber dichter. Menschen gingen an ihr vorbei, und ihre Blicke blieben einen Hauch zu lange hängen. Nicht neugierig. Informiert. Das Haus sprach schnell, wenn es etwas zu verteilen hatte.

Als sie aus ihrem Büro trat, stand Iris zufällig genau dort, wo Kaia vorbei musste. Iris trug einen Mantel, obwohl sie drinnen war. Sie wirkte, als könne sie jederzeit gehen, ohne je angekommen zu sein.

„Hast du’s gesehen?“, fragte Iris.

Kaia sagte: „Noch nicht.“

Iris’ Blick glitt kurz zu Kaias Bildschirm hinter ihr, als wüsste sie, dass die Mail noch offen war. „Gut“, sagte Iris. „So muss das.“

Kaia spürte einen kleinen Stich, weil sie begriff: Selbst das Nicht-Sehen war eine Rolle. Man musste die Dinge im richtigen Moment wissen, nicht zu früh, nicht zu spät.

„Du bist im Gespräch“, sagte Iris.

„Wofür?“

Iris lächelte, knapp. „Für Anerkennung.“

Kaia hörte das Wort Anerkennung und spürte, wie es in ihr etwas beruhigte, das seit Tagen unruhig gewesen war. Seit dem viralen Clip, seit dem War-Room, seit dem Gefühl, dass man jederzeit aus dem Rahmen fallen konnte. Anerkennung war ein Rahmen. Ein Schutz.

„Man nennt dich verlässlich“, sagte Iris, und sie sagte es so, als wäre es eine Qualität wie Intelligenz oder Mut. „Das ist selten.“

Kaia schluckte. „Ist das... gut?“

Iris sah sie an, als wäre die Frage ein Test. „Es ist das Beste.“

Sie ließ Kaia stehen und ging weiter, als hätte sie nur einen Gegenstand übergeben.

Im nächsten Flurabschnitt begegnete Kaia zwei Kollegen aus einem anderen Ressort. Sie kannte ihre Namen nicht genau. Sie kannte sie als Gesichter, die im Haus wichtig waren, weil sie wichtig wirkten.

„Hey“, sagte der eine, und er sagte ihren Namen so, als würde er ihn schon länger benutzen. „Glückwunsch.“

Kaia blieb stehen. „Wozu?“

Der Kollege lachte leise. „Du bist nominiert. Oder sagen wir... du bist auf dem Zettel.“

Auf dem Zettel. Nicht nominiert, nicht gewonnen, nicht einmal offiziell. Und doch genügte es, um den Flur zu verändern.

„Das hast du dir verdient“, sagte der andere und klopfte ihr auf die Schulter, kurz, als wäre sie ein Teamkamerad.

Kaia spürte das Klopfen noch, als die beiden schon weitergingen. Es war eine Geste, die nicht privat war, sondern öffentlich: jemand markierte sie als diejenige, die gerade aufsteigt.

Im Flur steht ein Monitor auf stumm, so einer, an dem man sonst vorbeigeht. Heute bleibt Kaia stehen, weil sie ihren Namen noch im Körper trägt. Auf dem Bildschirm läuft eine Rede in ruhigen Bildern: ein Mann im Anzug, keine Hast, keine Schärfe, nur diese institutionelle Wärme, die wie Sicherheit wirkt. Kaia liest die Untertitel, weil der Ton fehlt und dadurch alles sauberer wird.

„Im Großen und Ganzen funktioniert das Wechselspiel von Vertrauen und Verantwortung in Deutschland recht gut.“

Der Satz liegt einen Moment auf ihrem Blick wie eine Hand auf der Schulter. Vertrauen. Verantwortung. Die Worte stehen so da, als wären sie Tatsachen. Kaia spürt, wie etwas in ihr weich wird, nicht aus Rührung, sondern aus Erleichterung: Wenn es „im Großen und Ganzen“ gut funktioniert, dann ist alles, was sie tut, Teil von etwas Richtigem.

Sie ging weiter, langsam, und merkte, dass sie anders ging. Nicht größer. Eher kontrollierter. Als müsste jeder Schritt bestätigen, dass das Etikett stimmt.

Im Newsroom hingen die Umfragekurven an der Wand. Blaue Balken, rote Balken, ein zunehmendes Grau, das man nicht benennen durfte. Jemand hatte einen Kommentar darunter geklebt: volatile Lage. Als wäre Lage eine Wetterwarnung.

Kaia sah die Kurve und spürte kurz, wie sich ein Schatten unter das Etikett schob. Verlässlich wofür, wenn sich das Land verschiebt? Sie dachte den Satz nicht zu Ende. Ein Preis hatte in diesem Haus mehr Gewicht als eine Kurve. Ein Preis war ein Symbol, und Symbole halten länger als Zahlen.

Am Kaffeeautomaten standen zwei junge Kolleginnen, die sie bisher kaum beachtet hatten. Als Kaia näher kam, verstummten sie nicht. Sie lächelten.

„Ich fand dein Interview gestern richtig gut“, sagte die eine. „So... fair.“

Fair. Das Wort kam wieder. Kaia spürte, wie es ihr Gesicht ruhig hielt. Fair war ein Kompliment, das gleichzeitig ein Beweis war: Man durfte sie nicht angreifen, weil sie fair ist.

„Danke“, sagte Kaia.

„Du bleibst immer so ruhig“, sagte die andere. „Ich könnte das nicht. Ich würde ausrasten, wenn die Leute im Netz so sind.“

Kaia hob die Schultern, als wäre es nichts. „Man gewöhnt sich.“

Sie hörte sich selbst sprechen und merkte, wie falsch der Satz war. Man gewöhnte sich nicht. Man lernte, dass der Preis des Nicht-Gewöhnens zu hoch war.

Als sie wieder an ihrem Schreibtisch saß, öffnete sie die Mail noch einmal. Sie las den Satz: verlässlich. Hält Linie. Wirkt ruhig. Hohe Akzeptanz.

Sie merkte, wie sehr sie sich danach sehnte, dass jemand ihr sagt: du hast recht. Nicht: du bist klug. Nicht: du bist mutig. Recht.

Und das Seltsame war: Recht war kein Fakt. Recht war ein Gefühl, das andere in einen hineinlegten, wenn man ihnen gab, was sie brauchten.

Sie lehnte sich zurück und sah den eigenen Bildschirm, als säße sie nicht davor, sondern ein paar Meter dahinter. Sie sah sich selbst in der Reflexion des dunklen Fensters: eine Frau am Schreibtisch,

gerade Haltung, kontrollierter Blick, die Hände ordentlich, das Handy still.

Sie sah sich wie eine Außenstehende. Und der Blick von außen gefiel ihr, weil er keine Zweifel zeigte.

Für einen Moment stellte sie sich vor, wie sie später in einer Laudatio beschrieben wird. Ruhig. Klar. Verantwortungsbewusst. Verlässlich.

Sie spürte den Preisgeruch, bevor es überhaupt einen Preis gab.

Selmas Warnung

Sie trafen sich nicht im Sender und nicht in Kaias Wohnung. Selma wählte Orte, die keinem gehörten, weil man dort schlechter kontrollieren konnte, wer wen trifft. Ein kleines Lokal am Rand der Innenstadt, tagsüber fast leer, abends voll, aber jetzt war es Zwischenzeit: zu spät fürs Mittag, zu früh fürs Abend. Die Stühle waren aus Holz, die Tische klebten leicht, als hätten viele Hände hier schon versucht, Ordnung zu schaffen.

Kaia kam pünktlich. Sie setzte sich so, dass sie die Tür sah. Sie sagte sich, es sei Gewohnheit. Sie wusste, dass es Angst war, die man nicht zeigen darf.

Selma saß bereits da. Kein Laptop, keine Aktenmappe. Nur ein kleiner Rucksack, als könnte sie jederzeit wieder aufstehen. Sie wirkte nicht müde, aber angespannt, als hätte sie die Spannung in den Körper integriert, ohne dass sie ihn verformt.

„Du siehst gut aus“, sagte Selma, ohne Lächeln.

Kaia hörte den Satz als Beobachtung, nicht als Kompliment. „Danke“, sagte sie.

Selma bestellte schwarzen Kaffee. Kaia bestellte Wasser. Es war die gleiche Geste wie bei Iris, nur ohne Mantel.

Eine Weile sagten sie nichts. Draußen fuhr ein Bus vorbei, man spürte es mehr, als man es hörte. Innen klapperte Geschirr. Ein Mann am Nachbartisch sprach leise in sein Telefon, als wäre jedes Wort schon zu viel.

„Hast du mein Material gesehen?“, fragte Selma.

„Ja“, sagte Kaia.

Selma nickte. „Ganz?“

Kaia zögerte. Sie zögerte nicht lange genug, dass es ein Geständnis gewesen wäre, aber lang genug, dass Selma es sah.

„Genug“, sagte Kaia.

Selma nahm den Kaffee, trank einen Schluck, ohne Genuss. „Genug ist kein Wort für Rohmaterial“, sagte sie.

Kaia sagte nichts. Sie spürte, wie ihre Finger sich um das Glas legten, als müsste sie etwas festhalten.

„Du weißt, dass ihr das so nicht bringt“, sagte Selma.

„Wir prüfen“, sagte Kaia.

Selma sah sie an. „Prüfen ist nicht das Problem.“

Kaia hatte die Antwort schon im Mund, bevor Selma fertig war: Kontext. Verantwortung. Keine Zuspitzung. Keine Bühne. Sie hatte diese Wörter so oft gehört, dass sie sich selbst damit beruhigen konnte.

„Es ist sensibel“, sagte Kaia.

Selma lachte kurz, ohne Freude. „Sensibel“, wiederholte sie. „Das ist euer Lieblingswort.“

Kaia richtete sich einen Millimeter auf. „Wir können nicht alles...“

„Doch“, sagte Selma. „Ihr könnt. Ihr wollt nicht.“

Selma zog das Handy aus der Tasche, legte es auf den Tisch, Display nach oben. Sie öffnete ein Video, hielt es aber nicht hin. Es war eine stille Drohung: Ich kann es dir zeigen. Ich kann es auch anderen zeigen.

„Wenn du es nicht bringst“, sagte Selma, „bringen es andere. Und dann ist es nicht mehr eure Einordnung, sondern ihre.“

Kaia spürte, wie sich in ihr etwas verkrampfte. Andere. Freie Kanäle. Faktenblätter. Clips. Sie sah im Kopf wieder den Satz: Sie himmelt ihn an. Sie sah wieder die roten Kreise um Worte, die aus dem Kontext gerissen waren.

„Das ist doch genau das Problem“, sagte Kaia. „Die schneiden. Die verzerren. Die machen Stimmung.“

Selma hob die Schultern. „Und ihr?“

Kaia wollte sagen: Wir ordnen. Sie sagte es auch. „Wir ordnen.“

Selma sah kurz zur Seite, als würde sie die Geduld sammeln. Dann wieder zu Kaia. „Ihr ordnet so, dass nichts mehr übrig bleibt.“

Kaia spürte den Impuls, sich zu verteidigen. Sie spürte, wie ihr Körper die vertraute Haltung einnahm: ruhig bleiben, neutral wirken, keine Angriffsfläche. Sie hörte Iris: keine offenen Fragen. Sie hörte Ramin: nicht reagieren.

„Ich verstehe deine Frustration“, sagte Kaia.

Der Satz kam glatt. Er war aus dem Repertoire. Er roch nach Gesprächsführung. Kaia merkte es selbst und sagte ihn trotzdem. Es war, als würde sie eine Tür schließen, während sie höflich dabei lächelt.

Selma schüttelte den Kopf. „Du verstehst mich nicht. Du verstehst dich.“

Kaia sah auf Selmas Handy. Das Video stand auf Pause. Ein Standbild: eine Haltestelle, Beton, ein graues Schild, Himmel ohne Farbe. Das Bild war banal und gerade deshalb schwer.

„Du warst doch mal anders“, sagte Selma.

Kaia zog die Luft ein. Sie wollte widersprechen. Sie wusste nicht, womit.

„Du bist sichtbar“, sagte Selma. „Du hast Reichweite. Du hast diese... Autorität. Die Leute glauben dir. Und du benutzt das, um das Haus sauber zu halten.“

Sauber. Das Wort traf Kaia wie ein Schlag, weil Selma es benutzte, ohne das Haus zu meinen. Sauber war sonst Schutz. Jetzt klang es wie Anklage.

„Wir haben Verantwortung“, sagte Kaia, und sie hörte, wie hohl es schon klang, obwohl es im Sender immer gut klang.

„Verantwortung wofür?“, fragte Selma.

Kaia antwortete zu schnell. „Für den Zusammenhalt.“

Selma nickte langsam, als hätte sie genau diese Antwort erwartet. „Für den Zusammenhalt derer da oben“, sagte sie. „Nicht für die da unten.“

Kaia spürte einen Ärger in sich, heiß, kurz. Sie ließ ihn nicht nach außen. Ärger machte unprofessionell. Ärger machte viral.

„Du machst es dir zu einfach“, sagte Kaia.

Selma lächelte endlich, aber es war kein freundliches Lächeln. „Einfach ist, wenn man wegschneidet, was nicht passt.“

Kaia wollte die Debatte beenden. Sie wollte einen Satz finden, der das Gespräch abschließt, ohne dass sie verlieren muss. Sie dachte an den Preisgeruch, an das Etikett verlässlich, an Iris' Blick. Sie dachte daran, wie viel sie gerade gewann, und wie wenig Raum für Fehler war.

Selma lehnte sich vor, nicht wie Hadesiehl, nicht mit Macht, sondern mit Dringlichkeit. „Hör mir zu“, sagte sie. „Da draußen kippt was. Nicht im Internet. Auf der Straße. In den Köpfen. Und ihr tut so, als wäre das nur Stimmung. Als wären das nur Schreier. Das sind Leute, die früher still waren. Und jetzt reden sie. Und sie reden nicht so, wie ihr es erträgt.“

Kaia hörte die Sätze. Sie hörte sie wirklich. Sie spürte sogar, dass Selma recht haben könnte. Aber während Selma sprach, ordnete Kaia bereits.

Sie ordnete Selma in die Kategorie „zu nah“ ein. Zu roh. Zu unkontrolliert. Zu gefährlich. Sie ordnete das Rohmaterial in die Kategorie „nicht sendbar“ ein. Sie ordnete die Warnung in die Kategorie „Hysterie“ ein, obwohl Selma nicht hysterisch klang. Sie ordnete, weil Ordnen sie beruhigte.

„Wir können nicht die Sprache der Straße übernehmen“, sagte Kaia.

Selma sah sie an, lange. „Ihr übernehmt ja nicht mal die Realität.“

Kaia schluckte. Sie wollte etwas sagen, das menschlich klingt. Etwas, das die Freundschaft rettet oder wenigstens den Anschein davon. Sie

fand stattdessen einen Satz, der sie rettete.

„Es gibt Prozesse“, sagte sie. „Es gibt Abläufe. Und es gibt Grenzen.“

Selma nickte wieder, als wäre das die Bestätigung, die sie gesucht hatte. „Genau“, sagte sie. „Und du bist inzwischen eine dieser Grenzen.“

Kaia sah auf das Wasser in ihrem Glas. Es war klar. Es war neutral. Es war ohne Geschmack.

„Wenn du es nicht bringst“, sagte Selma noch einmal, leiser jetzt, „dann bringe ich es.“

Kaia hob den Blick „Du würdest das... online stellen?“

Selma zuckte mit den Schultern. „Ich würde es dort hinstellen, wo es gesehen wird. Und dann macht es seinen Weg.“

Kaia spürte eine Kälte im Bauch. Nicht Angst um Wahrheit. Angst um Kontrolle.

„Das wird Konsequenzen haben“, sagte Kaia.

„Für dich?“, fragte Selma.

Kaia antwortete nicht. Sie dachte an die Rechtsabteilung. Sie dachte an juristische Wege. Sie dachte an Ramin, der sagt: Das machen andere. Sie dachte daran, wie beruhigend es ist, wenn andere die schmutzige Arbeit übernehmen.

„Du bist schon entschieden“, sagte Selma, und es war keine Frage.

Kaia wollte widersprechen. Sie tat es nicht. Weil Selma recht hatte.

Sie saßen noch einen Moment. Der Mann am Nachbartisch stand auf, zahlte, ging. Eine Tür fiel leise ins Schloss. Der Raum wurde noch stiller, als würde er auf eine Entscheidung warten.

Kaia stand auf. „Ich muss zurück“, sagte sie.

Selma nickte. „Natürlich.“

Kaia nahm ihre Tasche. Sie spürte den Badge darin, wie einen kleinen, harten Gegenstand. Sie wusste, dass er schwerer war als Plastik.

Als sie ging, hörte sie Selma nicht seufzen, nicht fluchen. Selma blieb einfach sitzen, das Handy vor sich, das Standbild der Haltestelle noch immer eingefroren.

Kaia ging hinaus auf die Straße. Der Wind war kalt. Sie zog den Mantel enger.

Sie dachte: Das Haus wird das lösen.

Und während sie diesen Satz dachte, merkte sie nicht, dass er schon die ganze Geschichte war.

Bedrohungslage

Die Mail kam morgens um 06:41, als wäre Bedrohung ein Punkt im Tagesplan. Kein Ausrufezeichen, kein Alarmton, nur eine Betreffzeile, die so neutral klang, dass sie wie Wetter wirkte.

Betreff: Sicherheitsinformation – Verhaltensregeln / persönliche Schutzmaßnahmen

Kaia las die ersten Zeilen noch im Bett. Der Bildschirm beleuchtete ihre Hände, das Gesicht blieb im Dunkeln. Sie war wach, bevor sie es sein wollte.

„Aufgrund aktueller Lageeinschätzung...“

„...bitte beachten Sie ab sofort folgende Maßnahmen...“

„...zu Ihrer eigenen Sicherheit...“

Sie setzte sich auf. Das Wort eigene Sicherheit zog eine Grenze um sie, eine unsichtbare, aber konkrete. Die Mail war in Absätzen gegliedert, nummeriert, als müsste man Angst sortieren, damit sie erträglich wird.

1. Wege und Routinen variieren.
2. Keine Ortsangaben in sozialen Medien. Keine Echtzeit-Posts.
3. Kein Alleingang nach Sendungen.
4. Ankunft/Abfahrt nur über Eingang B.
5. Bei Auffälligkeiten: sofort Security kontaktieren.
6. Keine selbstständige Kontaktaufnahme mit Bedrohenden.
7. Dokumentation über Kommunikationsweg.

Kaia las das Wort Dokumentation und spürte die vertraute Beruhigung. Wenn etwas dokumentiert ist, ist es verwaltet. Und wenn es verwaltet ist, ist es nicht mehr wild.

Sie stand auf, ging ins Bad, wusch sich das Gesicht. Das Wasser war kalt. Sie hielt es länger als nötig. Im Spiegel sah sie sich an, und für einen Moment war es, als sähe sie eine Fremde: eine Frau, die zu früh aufsteht, weil das Haus ihr gesagt hat, dass Normalität gefährlich ist.

Auf dem Weg zum Sender ging sie nicht mehr wie sonst. Sie blieb aufmerksamer, aber nicht wie ein Mensch, der Angst hat, sondern wie ein Mensch, der gelernt hat, Angst korrekt zu tragen. Sie schaute nicht in die Gesichter, sie schaute an Gesichtern vorbei: Hände, Taschen, Körperhaltungen. Sie hatte keine Kriterien, nur eine neue Art von Blick.

Vor dem Gebäude stand kein Auto mit Blaulicht. Das wäre zu viel gewesen. Stattdessen stand ein Wagen ohne Zeichen, und daneben ein Mann, der nicht auffiel, weil er auffallen sollte, wenn man ihn sieht.

Wegener

Die Mail hatte keinen Namen genannt, nur: Ansprechpartner Wegener Security.

Wegener trug keinen Anzug, aber auch keine Uniform. Er trug Kleidung, die so aussah, als sei sie nur Kleidung, und gerade deshalb war sie eine Funktion. Er stand nicht breitbeinig, nicht aggressiv, nur präsent, als wäre Präsenz sein Beruf.

„Frau Sommerfeld“, sagte er, als Kaia näher kam. Kein Lächeln. Kein Mitgefühl. Nur Feststellung.

„Guten Morgen“, sagte Kaia.

Wegener nickte. „Wir gehen kurz durch.“

Er sprach, als würde er eine Route erklären, nicht eine Bedrohung.

Sie folgte ihm durch Eingang B. Der Flur dahinter war schmaler, weniger belebt, als hätte das Haus hier einen Gang für Dinge, die man nicht zeigt. An einer Tür hing ein Schild: nur autorisierte Personen. Wegener hielt den Badge an das Lesegerät. Ein Piepen. Grün.

„Ab jetzt“, sagte Wegener, „kommen Sie so rein.“

Kaia nickte. Ihr Körper nahm die Regel an wie eine neue Haltung.

Er blieb stehen, drehte sich zu ihr, zog ein gefaltetes Blatt Papier aus der Tasche. Es war laminiert. Als wäre ihre Angst etwas, das man mit einem Plastikfilm schützen muss.

„Das sind die Maßnahmen“, sagte er. „Sie haben die Mail gelesen.“

„Ja.“

„Gut.“ Er zeigte auf den ersten Punkt. „Keine festen Routinen. Sie variieren. Immer.“

„Ich... komme meistens...“

„Jetzt nicht mehr“, sagte Wegener. Er sprach ruhig, ohne Schärfe, und genau deshalb klang es wie Gesetz.

Er zeigte auf den nächsten Punkt. „Keine Posts in Echtzeit. Keine Stories aus dem Haus. Keine Fotos vom Parkplatz. Keine Fotos, auf denen man Wege erkennt. Keine Orte.“

Kaia dachte an ihren Schreibtisch, an das Handy, an den Cursor, an den Drang zu posten. Der Drang war Teil des Jobs. Jetzt wurde er Teil des Risikos.

„Verstanden“, sagte sie.

Wegener nickte, als hätte er ein Kästchen abgehakt. „Keine Gespräche vor dem Gebäude. Keine Interviews. Kein Smalltalk mit Fremden. Keine Autogramme. Wenn jemand Sie anspricht: Sie gehen weiter.“

Autogramme. Kaia spürte einen kurzen Stich von Eitelkeit. Der Stich war klein, aber da. Dass man ihr Autogramme zutraut, machte sie groß. Dass man ihr Autogramme verbietet, machte sie klein.

„Und“, sagte er „keine Alleingänge nach Sendungen. Wir begleiten Sie. Immer.“

„Wir?“, fragte Kaia.

Wegener sah sie an. „Sie werden das nicht diskutieren.“

Kaia spürte, wie ihr Brustkorb sich hob. Ein Teil in ihr wollte sagen: Ich bin doch nicht... Ein anderer Teil genoss das Wort begleiten. Begleitet werden bedeutete: wichtig genug sein, dass jemand Zeit für einen hat.

„Ist es so schlimm?“, fragte sie, und sie bereute die Frage sofort, weil sie nach Schwäche klang.

Wegener antwortete nicht mit „schlimm“. Er antwortete mit einem Satz, der keinen Raum ließ.

„Es ist so, wie es ist.“

Sie gingen weiter. Wegener zeigte ihr Türen, Gänge, Kameras. Er sagte nicht: Hier kann man Sie sehen. Er sagte: Hier ist Abdeckung. Er sagte nicht: Hier könnte jemand warten. Er sagte: Hier ist eine Engstelle. Er sprach wie ein Mann, der Räume in Gefahren übersetzt.

„Hier nicht stehenbleiben“, sagte er an einer Ecke. „Hier ist eine Blickachse.“

„Blickachse“, wiederholte Kaia, als wäre es ein Kamerabegriff. Es war einer. Nur mit anderem Zuschauer.

Wegener führte sie in ein kleines Büro, das nach Metall roch. Auf dem Tisch lag ein Ausdruck mit ihrem Namen, daneben Screenshots. Ihre Posts, ihre Bilder, Ausschnitte aus Clips. Daneben Kommentare, rote Kreise, Markierungen.

„Das ist die Lageübersicht“, sagte Wegener

Kaia schaute auf die Screenshots. Sie sah ihren eigenen Satz, der ruhig klang und hart war. Sie sah darunter Antworten: Spott, Hass, Drohungen. Sie sah auch Zustimmung, aber die war weniger markiert. Zustimmung war nicht gefährlich.

„Das kommt von diesen Kanälen“, sagte Wegener Er zeigte auf einen Screenshot mit einem Logo, das nicht zum Haus gehörte. „Die schneiden und veröffentlichen. Die Leute reagieren. Das ist die Kette.“

„Freie Medien“, sagte Kaia, und das Wort klang in ihrem Mund wie ein Vorwurf.

Wegener sagte: „Externe Akteure.“

Kaia spürte, wie das Wort die Sache sauber machte. Externe Akteure war ein Begriff, der nichts erklärte und alles umfing.

Wegener deutete auf eine Stelle, wo jemand ihren Namen geschrieben hatte, daneben eine Adresse, halb geschwärzt. „Das hier ist nicht mehr online“, sagte er. „Aber es war online.“

Kaia schluckte. „Woher...“

„Das klären andere“, sagte Wegener. Es war derselbe Satz wie im Haus: Das machen andere.

Kaia sah die geschwärzte Adresse und merkte, dass ihr eigener Wohnort plötzlich nicht mehr Zuhause war, sondern Datenpunkt. Normalität wurde eine Information, die zirkuliert. Sie spürte, wie etwas in ihr verschob: Das, was früher privat war, war jetzt Material.

Wegener klappte eine weitere Seite um. „Das sind Verhaltensregeln.“

„Die habe ich gelesen.“

„Lesen reicht nicht“, sagte er.

Er zeigte mit dem Finger auf einen Satz. „Wenn Sie das Gebäude verlassen: Blick nach links, Blick nach rechts. Keine Kopfhörer. Kein Telefonieren. Schlüssel vorher in der Hand. Nicht in der Tasche suchen.“

Kaia hörte zu und merkte, wie schnell sie alles annahm. Nicht aus Angst. Aus Disziplin. Es war eine neue Wortliste, nur körperlich.

„Kein Telefonieren“, wiederholte sie.

„Kein Telefonieren“, bestätigte Wegener

„Und wenn mich jemand...“

„Nicht antworten“, sagte er „Nicht diskutieren. Nicht erklären. Sie gehen weiter.“

Nicht erklären. Das war vertraut.

Kaia spürte, wie sich etwas in ihr verhärtete, nicht nach außen, sondern nach innen. Keine Schwäche zeigen. Nicht vor dem Publikum, nicht vor dem Haus, nicht vor Wegener.

„Sie werden begleitet“, sagte Wegener „Heute schon.“

„Heute?“, fragte Kaia.

Wegener nickte. „Heute.“

Sie gingen zurück in den Flur. Dort standen plötzlich zwei weitere Männer, unauffällig, aber zu aufrecht, um zufällig zu sein. Sie nickten Kaia zu, ohne Lächeln.

Kaia ging zwischen ihnen, und sie merkte, dass ihre Schritte sich veränderten. Sie ging nicht mehr allein. Sie ging auch nicht mehr frei.

Ein Teil in ihr fühlte sich größer. Der Teil, der auf Etiketten reagierte: verlässlich, wichtig, im Gespräch. Ein Preisgeruch, der jetzt einen Sicherheitsgeruch bekam. Wenn Security dich begleitet, bist du jemand.

Ein anderer Teil fühlte sich kleiner, weil er begriff: Wenn Security dich begleitet, bist du angreifbar. Du bist eine Figur, die man schützen muss. Schutz ist ein Eingeständnis.

Im Newsroom sah man sie kommen. Gespräche verstummten nicht, aber sie bogen ab. Blicke glitten kurz zu den Männern, dann zu ihr, dann weg. Niemand fragte. Fragen machten Dinge real.

Ramin kam aus seinem Büro, sah die Männer, nickte ihnen zu, als kenne er sie, und sagte zu Kaia: „Alles gut?“

Kaia sagte: „Ja.“ Sie sagte es zu schnell, als wäre das Wort eine Tür, die man schließen muss, bevor jemand hineinschaut.

Ramin legte ihr kurz die Hand auf die Schulter. Dieselbe Markierung wie früher, nur mit anderem Hintergrund. „Das ist lästig“, sagte er leise, „aber es zeigt auch, dass du Wirkung hast.“

Wirkung. Kaia spürte, wie sich das Wort in ihr ausbreitete. Wirkung war Macht. Wirkung war auch Gefahr. Wirkung war das, was sie wollte, seit sie den neuen Badge bekommen hatte.

„Ich komme klar“, sagte Kaia.

Ramin nickte. „Genau.“

Später, als sie an ihrem Schreibtisch saß, las sie die Sicherheitsmail noch einmal. Die Sätze waren dieselben. Aber jetzt rochen sie nach Flur, nach Wegeners Stimme, nach Engstelle, Blickachse, Schlüssel in der Hand.

Sie öffnete einen Entwurf für einen Post und schloss ihn wieder. Keine Orte. Keine Echtzeit. Keine Angriffsfläche. Sie merkte, dass sie inzwischen nicht nur Wörter vermied, sondern Situationen. Sie vermied Normalität.

Als sie am Nachmittag kurz nach draußen musste, um zum Wagen zu gehen, blieb sie an der Glastür stehen, bevor sie sie aufdrückte. Sie sah die Straße, Menschen, die einfach liefen. Ein Mann mit einer Einkaufstasche, eine Frau mit Kinderwagen, zwei Jugendliche, die lachten.

Sie dachte: Das könnte alles sein. Alles könnte.

Sie drückte die Tür nicht sofort auf. Sie wartete, bis er an ihrer Seite stand.

„Jetzt“, sagte Wegener

Kaia ging hinaus, nicht schneller, nicht langsamer, nur anders. Sie ging, als wäre Normalität nicht mehr der Zustand, sondern das Risiko.

Am Bahnhof

Der Wind am Hauptbahnhof roch nach Metall und Bremsstaub. Er kam aus den Gleisen hoch, zog durch die Halle, nahm Geräusche mit und warf sie irgendwo wieder ab: Durchsagen, Rollkoffer, Schritte, ein kurzes Auflachen, das sofort im Hall verschwand. Über allem hing dieses Licht, das keine Zeit hat, nur Dauer.

Kaia stand unter dem großen Anzeigebrett, die Jacke bis zum Kinn geschlossen. Neben ihr die Kamera, das Mikro, der Mann mit dem Licht. Dahinter Wegener und zwei Kollegen, die sich nicht als Kollegen bezeichneten, sondern als Begleitung. Ihre Präsenz war so selbstverständlich geworden, dass Kaia sie erst bemerkte, wenn sie einen Meter Abstand gewann und sofort wieder verlor.

„Wir gehen jetzt“, sagte Wegener. Er sagte es ohne Dringlichkeit. Dringlichkeit war Emotion.

Kaia nickte. Sie spürte die Weste unter der Jacke, die sich anfühlte wie ein fremder Rücken. Sie hatte sie anprobiert, als hätte man ihr ein Kostüm gegeben. Er hatte gesagt: Standard. Und dann hatte er den Riemen fester gezogen, als müsse er beweisen, dass Standard wehtun darf.

Das Thema war seit Tagen in der Luft gewesen, als wäre es eine Wetterlage: Sicherheit in den Städten. Ein Satz eines Regierungsmitgliedes hatte gereicht, um Bilder zu entzünden, die jeder schon kannte, ohne sie gesehen zu haben. Die Opposition hatte reagiert, empört, korrigierend, beides zugleich. Und das Haus hatte entschieden: Wir zeigen, dass es sicher ist. Wir stellen uns hin, wo es angeblich gefährlich ist, und wir bleiben ruhig.

Kaia hatte das Thema vorgeschlagen. Nicht, weil sie es journalistisch zwingend fand, sondern weil sie spürte, dass es ein Bild geben würde, das funktioniert. Ein Bild, das sie als verlässliche Stimme zeigte. Ein Bild, das die Debatte schließt.

Der Kameramann hob die Kamera, als würde er damit einen Schutzkreis ziehen. Das rote Aufnahmelicht blinkte.

„Wir sind drauf“, sagte er.

Kaia richtete sich aus, stellte die Füße, spürte den Boden unter sich. Sie hörte im Ohrstöpsel Ramins Stimme, als wäre er im Wind.

„Ruhig“, sagte Ramin. „Du bist der Beweis.“

Beweis. Kaia schluckte. Beweise waren sonst Dokumente. Jetzt war sie es.

Sie sah in die Linse.

„Wir sind hier am Hauptbahnhof“, sagte sie, „an einem Ort, über den gerade viel gesprochen wird. Sicherheit, Unsicherheit, Wahrnehmung, vieles wird vermischt. Wir schauen hin.“

Sie hörte ihre eigenen Wörter und merkte, wie weich sie waren. Wahrnehmung war eine Art, Realität zu relativieren, ohne es auszusprechen. Sie wusste, dass es klug war. Klug bedeutete unangreifbar.

Sie setzte sich in Bewegung. Der Tonmann ging rückwärts. Das Licht ging mit. Die Kamera glitt. Hinter Kaia glitten Wegener und die anderen, in einem Abstand, der Nähe war. Man konnte sie im Bild halten oder aus dem Bild schneiden. Das war die eigentliche Macht: Was im Bild ist, ist Realität. Was draußen bleibt, ist Zufall.

Kaia ging an einem Kiosk vorbei. Menschen standen an, mit Kaffee in der Hand. Ein Mann sah zur Kamera, sah zu Kaia, sah dann an ihr vorbei zu Wegener. Sein Blick blieb einen Moment hängen. Nicht aggressiv, eher wach. Als würde er verstehen, was hier gespielt wird.

Kaia hielt ihren Blick nicht lange auf ihm. Blicke waren Risiko.

„Viele berichten“, sagte sie, „dass sie sich unwohl fühlen. Andere sagen: Das ist übertrieben. Was stimmt?“

Sie wusste, dass sie auf diese Frage keine echte Antwort suchte. Sie suchte eine Szene, die sich schneiden lässt. Jona hätte es geliebt. B-Fassung. Klar.

Sie blieb stehen, neben einem Ausgang, wo Menschen aus der Unterführung kamen wie aus einem Tunnel. Wegener blieb sofort mit stehen. Einer seiner Kollegen stellte sich so, dass er die Seite abdeckte, ohne es wie Abdecken aussehen zu lassen.

Kaia spürte, wie die Weste unter der Jacke ihren Atem begrenzte. Sie sprach trotzdem ruhig. Ruhig war jetzt Technik.

„Die Polizei sagt“, sagte sie, „es gibt keine flächendeckende Gefährdungslage. Aber es gibt Einzelfälle, die stark wirken. Und genau da entsteht ein Gefühl, das sich verselbständigt.“

Ein Gefühl, das sich verselbständigt. Das war ein Satz wie ein Pflaster. Er nahm Schmerz ernst und schob ihn zugleich weg.

Der Wind fuhr ihr in die Haare. Eine Strähne löste sich aus der Frisur. Der Mann mit dem Licht trat näher, korrigierte den Winkel, damit ihr Gesicht wieder glatt ausgeleuchtet war.

„Können wir einmal Richtung Gleis 7?“, fragte der Kameramann.

Wegener nickte. Er nickte nicht dem Kameramann zu. Er nickte der Route zu.

Sie gingen weiter. Die Halle öffnete sich, Gleise wurden sichtbar. Menschen warteten, manche mit Kopfhörern, manche mit Kindern, manche allein. Ein Mann in einer Warnweste schob einen Wagen, sah kurz zur Kamera, verzog den Mund. Nicht Lächeln, nicht Ärger. Etwas Drittes.

Kaia hörte Schritte hinter sich, schneller. Ein junger Mann kam näher, das Handy vor sich, filmend. Dann sagte er, und seine Stimme schnitt durch den Wind. „Zeigt doch mal, wie sicher es ist, wenn ihr ohne Bodyguards kommt.“

Wegener war sofort da. Er stellte sich nicht vor Kaia, aber so, dass der junge Mann seinen Weg nicht fortsetzen konnte. Er sagte nichts. Seine bloße Position war ein Satz.

Kaia hielt das Gesicht ruhig. Sie schaute in die Kamera, nicht zum Mann.

„Wir sehen“, sagte sie, „wie schnell sich Debatten emotional aufladen. Und genau deshalb ist es wichtig, sachlich zu bleiben.“

Sachlich. Während hinter der Kamera ein Mann mit ausgestrecktem Arm filmte und Wegener ihn mit einem Blick stoppte.

Der junge Mann lachte kurz. „Sachlich“, wiederholte er. „Mit Weste und Security.“

Kaia hörte das Wort Weste wie einen Schlag. Sie spürte die Weste plötzlich stärker, als hätte sie Gewicht gewonnen. Sie dachte: Der Mann hat recht. Und zugleich dachte sie: Der Mann darf nicht recht haben.

„Wir sind hier, um hinzuschauen“, sagte Kaia. „Und um zu zeigen, dass man sich nicht von Angst leiten lassen darf.“

Wegener trat einen halben Schritt vor. Seine Hand hob sich minimal, nicht drohend, nur regelnd. Der junge Mann wich zurück, nicht aus Respekt, aus Kalkül. Er hatte seinen Clip.

Kaia ging weiter. Sie ging schneller, als sie wollte, aber nicht so schnell, dass es auffiel. Der Tonmann stolperte fast. Der Kameramann fing es ab. Das Licht schwankte kurz, dann war es wieder stabil.

„Alles gut“, sagte Ramin im Ohr.

Alles gut. Kaia spürte, wie das Haus über ihr lag wie eine Decke.

Am Gleis standen Menschen, eng. Eine Schlange vor einem Fahrkartenautomaten. Eine Frau mit Koffer blickte zu Kaia, dann zu Wegener, dann wieder zu Kaia. Ihre Augen waren offen, nicht feindlich. Eher fragend.

Kaia sah die Frau nur einen Moment. Dann schaute sie wieder in die Linse.

„Ich bin jetzt hier am Gleis“, sagte sie. „Es ist viel Betrieb, wie immer. Menschen kommen und gehen. Die Atmosphäre ist... normal.“

Normal. Das Wort war gefährlich, weil es behauptete, was nicht beweisbar ist. Normal war ein Gefühl. Normal war außerdem etwas, das man erst vermisst, wenn es weg ist.

In diesem Moment fuhr ein Zug ein. Der Lärm übertönte alles. Kaia sprach weiter, und man würde später ihre Stimme sauber darüberlegen, den Ton glätten, den Zug als Hintergrund nutzen. Bildpolitik in Reinform: Lärm als Kulisse, Stimme als Ordnung.

Sie ging an einer Gruppe Jugendlicher vorbei. Einer von ihnen sah sie an, lange, und sagte nichts. Sein Blick blieb in ihr hängen. Der Blick sagte: Du spielst hier eine Rolle.

Kaia hörte den Satz, den sie gleich im Studio sagen würde: Es ist sicher. Oder: Es ist nicht so unsicher, wie es wirkt. Oder: Man darf sich nicht leiten lassen. Diese Sätze waren schon fertig. Die Bilder sollten ihnen nur die Kleidung geben.

Ein Mann rief etwas. Sie verstand es nicht. Vielleicht wollte sie es nicht verstehen. Wegener drehte den Kopf. Einer der Kollegen stellte sich wieder so, dass es im Bild nicht auffiel und außerhalb des Bildes alles verändert war.

Kaia merkte, wie sie begann, Normalität als Risiko zu betrachten. Nicht weil der Bahnhof gefährlicher war als vorher, sondern weil sie jetzt wusste, dass ihre Anwesenheit eine Ansage ist. Wer sie sieht, sieht nicht nur sie. Wer sie sieht, sieht Schutz.

Sie blieb vor einer großen Uhr stehen, als hätte sie dort bewusst Halt gemacht. Die Uhr zeigte die Zeit, als könnte Zeit etwas beweisen.

„Wichtig ist“, sagte Kaia, „dass wir nicht zulassen, dass einzelne Vorfälle das Bild eines ganzen Landes bestimmen.“

Sie dachte an Selmas Rohmaterial. An die Haltestelle. An den Blick des Mannes. Einzelne Vorfälle. In ihrem Mund wurde es zu einem Begriff, der wie Vernunft klingt.

Der Kameramann gab ein Zeichen. „Haben wir“, sagte er.

Kaia nickte und lächelte kurz, nur als Technikzeichen. Kein echtes Lächeln. Kein Fauxpas.

Wegener trat näher. „Wir gehen“, sagte er.

Sie gingen zurück Richtung Ausgang, durch die Halle, vorbei an Menschen, die ihre Wege hatten. Kaia hatte jetzt auch einen Weg, nur dass er nicht mehr ihrer war.

Draußen, vor dem Bahnhof, stand ein Streifenwagen. Nicht für sie, natürlich nicht. Nur zufällig dort, zur allgemeinen Präsenz. Kaia sah ihn und wusste: In der Sendefassung wird der Wagen nicht zu sehen sein. Man wird einen anderen Winkel wählen. Man wird den Bahnhof zeigen, nicht die Präsenz.

Der Wind wurde stärker. Kaia zog den Mantel enger. Die Weste knirschte unter dem Stoff.

„Wie war's?“, fragte Ramin im Ohr, als wären sie in einem Sportstudio.

Kaia sagte, in die Kamera, für das spätere Ende: „Ruhig.“

Das Wort fiel aus ihrem Mund, glatt, kontrolliert. Und während sie es sagte, hörte sie es anders, als hätte jemand es in einen Stempel gegossen.

Ruhig.

Nicht als Beschreibung des Bahnhofs.

Als Anweisung an sie.

Die Rohfassung

Kaia wachte vor dem Wecker auf. Nicht, weil sie ausgeschlafen war, sondern weil ihr Körper den Schlaf nicht mehr hielt. Im Schlafzimmer war es dunkel, nur am Rand der Vorhänge lag ein grauer Streifen Morgen.

Das Handy lag auf dem Nachttisch. Es vibrierte nicht. Es leuchtete nicht. Und doch wusste sie, dass es schon arbeitet.

Sie griff danach, ohne nachzudenken, wie nach einem Reflex, den man sich nicht abgewöhnt, sondern nur besser tarnt. Das Display ging an. Benachrichtigungen, übereinander, wie kleine Stöße.

Sie öffnete nicht die Nachrichten. Sie ging direkt dorthin, wo man nicht hingehen soll.

Der Clip war schon da. Er war nicht auf den offiziellen Kanälen, nicht mit Bauchbinde, nicht mit Sprechertext. Er war roh, schräg, mit Untertiteln, die so getan hatten, als wären sie Zitate. Oben stand: Beweisbild.

Das Standbild zeigte sie vor dem Bahnhof, Jacke bis zum Kinn, und genau an der Stelle, wo der Stoff sich spannte, sah man den Rand der Weste. Ein heller Strich, der wie ein Geständnis wirkte.

Kaia klickte nicht sofort. Sie starrte nur auf das Bild und spürte, wie ihr Magen sich zusammenzog. Nicht aus Angst vor Gefahr, sondern aus Angst vor Formverlust. Der Bahnhof war ihr Bild gewesen. Jetzt war es deren.

Sie klickte.

Das Video startete ohne Einleitung. Windgeräusch, unruhig. Die Kamera war nicht die Senderkamera. Sie war die Kamera eines Menschen, der nah genug war, um alles Falsche zu sehen.

Kaia hörte den Ton, obwohl sie ihn am liebsten ausgeschaltet hätte. Im Schlaf hatte sie gelernt, sich gegen Bilder zu schützen, indem sie den Ton aus macht. Hier ging es nicht. Hier war der Ton Teil der Waffe.

Man hörte sie sagen: „Wir schauen hin.“ Man hörte den Bahnhof atmen. Man hörte ein Lachen irgendwo, dann wieder Durchsage, dann wieder Schritte. Dann hörte man eine Stimme, nicht aus dem Off, sondern direkt neben ihr.

Wegener.

„Bitte nicht ans Fenster“, sagte Wegener.

Die Kamera schwenkte. Man sah nicht den Senderwinkel, nicht die beruhigende Totale. Man sah ihre Schulter, ihren Mantel, und neben ihr seine Hand, die sich minimal hob, nicht grob, nur regelnd, als würde er einen Gegenstand verschieben.

„Bitte nicht ans Fenster“, wiederholte die Untertitelspur, in großen weißen Buchstaben. Darunter ein Emoji, das lachte.

Kaia spürte, wie ihr Nacken heiß wurde. Sie schaute auf die Sekundenanzeige, als könnte sie damit den Schaden messen. Vierzig Sekunden. Eine Minute. Zwei. Es war kein langer Clip. Es war lang genug.

Dann kam der junge Mann, der im Original nur ein Störgeräusch gewesen war. In dieser Fassung war er die Pointe.

„Zeigt doch mal, wie sicher es ist, wenn ihr ohne Bodyguards kommt“, sagte er, und die Untertitel machten daraus: Sicher? Mit Security?

Kaia hörte sich selbst antworten: „...wichtig, sachlich zu bleiben.“

In der Rohfassung klang der Satz nicht wie Vernunft. Er klang wie Ausweichen.

Das Video endete mit einem Standbild von ihr, in dem sie „ruhig“ sagte, und darunter stand: Ruhig. Unter Schutz.

Kaia stoppte.

Sie saß aufrecht im Bett, die Decke halb heruntergerutscht, als hätte der Körper versucht, zu fliehen. Ihre Hände waren kalt. Sie merkte erst jetzt, dass sie das Handy zu fest hielt.

Sie ging in die Kommentare.

Die Kommentare waren keine Sätze, sie waren Spott in Variationen. Endlosschleifen desselben Gedankens.

Weste-Journalismus.

Mutig! (mit drei lachenden Gesichtern)

Das ist also normal.

Ruhig, wenn Security es sagt.

Ein Account hatte das Video schon neu geschnitten, schneller, mit Musik darunter. Einer hatte Standbilder herausgezogen, rote Pfeile an die Weste gesetzt. Einer hatte aus Wegeners Satz einen Sound gemacht, den man über andere Videos legen konnte.

Bitte nicht ans Fenster.

Es lief wie eine Parole.

Kaia legte das Handy weg, als wäre es schmutzig. Dann nahm sie es wieder, weil Weglegen nichts löst. Sie machte einen Screenshot. Noch einen. Noch einen. Dokumentation. Kontrolle.

Sie öffnete die Mails. Kein offizielles Alarmwort. Keine Sirenen. Nur ein neuer Betreff von Security: Maßnahmen gelten weiterhin.

Sie stand auf, ging ins Bad, wusch sich das Gesicht. Das Wasser war kalt, aber es nahm die Hitze nicht weg. Sie betrachtete sich im Spiegel. Die Augen waren wach, aber nicht frisch. Sie sah aus wie jemand, der zu viel gesehen hat, obwohl sie selbst Teil des Bildes war.

Auf dem Weg zum Sender nahm sie Eingang B. Wegener wartete bereits. Er sagte Guten Morgen, als wäre gestern ein normaler Drehtag gewesen. Seine Stimme hatte die gleiche Temperatur wie immer.

„Sie haben es gesehen“, sagte er, während sie durch den Flur gingen.

Kaia antwortete nicht. Sie nickte nur.

„Nicht reagieren“, sagte er. Es klang wie eine Sicherheitsregel, nicht wie eine Kommunikationslinie. „Nicht draußen. Nicht drinnen.“

Kaia schluckte. Sie hörte das Wort reagieren wie ein Verbot, überhaupt ein Mensch zu sein.

Im Konferenzraum war das Licht wieder zu hell. Die Monitore zeigten den Clip, groß, als müsse man ihn sich eingestehen, um ihn zu kontrollieren. Ramin stand vorne, die Hände am Tisch, als halte er den Raum zusammen.

Iris saß an der Seite, wie immer, nicht offiziell zuständig, aber zuständig für das Endgültige. Der Mann aus der Rechtsabteilung war da. Das Social-Team war da, mit müden Augen und offenen Laptops.

Kaia setzte sich. Sie legte das Handy vor sich hin, Display nach unten, als könnte sie es damit zum Schweigen zwingen.

„Okay“, sagte Ramin. „Das ist draußen. Wir wissen’s.“

Er zeigte auf den Bildschirm. Der Clip lief noch einmal. Kaia sah die Weste. Sie hörte Wegeners Satz. Sie hörte ihr eigenes „sachlich“. Sie hörte „ruhig“. Der Satz war jetzt nicht mehr ihrer. Er war ein Stempel, den man auf sie drückte.

„Freie Medien“, sagte jemand aus dem Social-Team, und das klang wie eine Diagnose.

„Externe Akteure“, korrigierte der Mann aus der Rechtsabteilung, als wäre Sprache eine Barriere.

„Sie nehmen das Rohmaterial und bauen eine Erzählung“, sagte die Frau mit den kurzen Haaren. „Wir bekommen das nicht mehr eingefangen.“

„Doch“, sagte der Rechts-Mann. „Wir gehen juristisch vor.“

Juristisch. Das Wort fiel wie ein Deckel.

Ramin nickte. „Wir reagieren nicht. Wir geben kein Statement. Keine Posts. Keine Interviews.“

„Und intern“, sagte der Mann aus der Rechtsabteilung, „ziehen wir die Grenzen hoch.“

Er sagte es, als ginge es um Papier. „Zugriff auf Rohmaterial wird eingeschränkt. Export gesperrt. Nur noch mit Freigabe.“

Jemand vom Social-Team fragte: „Wer hat aktuell noch Zugriff?“

Ein Blick ging in die Runde, blieb kurz bei Jona hängen, als wäre er ein Risiko, das man höflich übergeht.

Ramin sagte: „Ab heute nur noch Need-to-know.“

Und Kaia verstand: „nicht reagieren“ bedeutete nicht Stillhalten. Es bedeutete: Türen schließen.

Kaia merkte, wie sich in ihr der Satz formte, den sie sagen wollte. Nicht zur Öffentlichkeit. Hier. Im Raum.

„Ich wollte doch nur zeigen...“

Sie spürte den Satz wie Wärme im Hals. Sie wollte erklären, dass der Bahnhof normal war, dass die Weste Vorsicht war, dass Wegener nur seinen Job gemacht hat, dass die Kamera unfair war, dass es Verzerrung ist.

Sie spürte auch, dass jede Erklärung wie Rechtfertigung klingen würde. Und Rechtfertigung war Schwäche.

„Das ist doch absurd“, sagte jemand. „Sicherheit zeigen und dann...“

„Es ist nicht absurd“, sagte Iris, leise. Der Raum wurde still, weil Iris leise war. „Es ist kalkulierbar.“

Kaia sah Iris an.

Iris sprach nicht zu Kaia, aber Kaia wusste, dass sie gemeint war. „Wir zeigen eine Realität. Die zeigen eine andere. Entscheidend ist, welche stärker wirkt.“

„Und welche ist stärker?“, fragte jemand, als wüsste er es.

Iris lächelte nicht. „Die, die sich leichter teilen lässt.“

Kaia spürte, wie ihr Magen sich zusammenzog. Leicht teilbar. Wie ihr Vorlehnen. Wie Bleibtreus Abgang. Wie Wegeners Satz.

„Also was?“, fragte Kaia, und sie hörte ihre eigene Stimme zu scharf. Es war der erste Ton, der nach Emotion klang.

Ramin sah sie an. Nicht tadelnd. Warnend. „Was heißt was?“

Kaia wollte sagen: Ich will sprechen. Ich will es drehen. Ich will es geradeziehen. Ich will ein Video machen, ein Statement, ein ruhiges, sachliches, das die Wahrheit erklärt.

Sie sah in den Gesichtern am Tisch die gleiche Reaktion, bevor sie ausgesprochen war: Nein.

Der Mann aus der Rechtsabteilung sagte: „Sie äußern sich nicht. Jede Äußerung wird gegen Sie verwendet. Wir arbeiten daran.“

„Das machen andere“, sagte Iris, als wäre es ein Trost.

Kaia spürte den Satz wie einen Griff an der Schulter. Andere. Immer andere. Andere schneiden. Andere klagen. Andere schützen. Kaia blieb die Rolle: ruhig zu sein.

Sie hörte in sich den Satz, den sie im Post geschrieben hatte: Wir bleiben sachlich. Und sie merkte, dass sachlich hier bedeutete: stumm.

„Und wenn sie fragen?“, fragte Kaia. „Wenn sie mich direkt konfrontieren?“

Ramin sagte: „Dann lächelst du. Du sagst nichts. Du gehst weiter.“

Das war genau die Sicherheitsregel von Wegener, nur mit anderem Publikum.

Kaia sah auf ihr Handy, das Display nach unten. Sie stellte sich vor, wie es wieder aufleuchtet, wie der Clip weiterläuft, wie neue Untertitel entstehen, wie neue Variationen des Spotts geboren werden. Sie stellte sich vor, wie ihr Name unter dem Wort Weste steht, bis es nicht mehr weggeht.

„Wir sind nicht in der Defensive“, sagte Ramin. „Wir bleiben in der Rolle.“

Rolle. Kaia hörte Hadesiehl: Sie verstehen Ihre Rolle. Sie hörte Iris: sauber. Sie hörte K.: nicht ans Fenster.

Sie wollte sprechen. Sie spürte es wie ein Muskel, der sich anspannt, bevor er losläuft.

Sie schluckte es hinunter. Sie sagte: „Verstanden.“

Der Satz kam aus ihr heraus wie ein Zugeständnis, das sich als Einsicht verkleidet. Er kam so schnell, dass sie ihn erst hörte, als er schon im Raum stand.

Ramin nickte. „Gut.“

Iris sagte nichts. Ihr Schweigen war Zustimmung.

Als das Meeting endete, blieb der Clip auf einem Monitor stehen. Standbild: Kaia, Mantel, Weste, Wind im Haar. Untertitel: Bitte nicht ans Fenster.

Kaia stand auf, ging zur Tür. Wegener wartete draußen bereits, als hätte er die Konferenz mitgehört, ohne darin zu sein. Er schloss sich an, ein halber Schritt hinter ihr.

Im Flur gingen Kollegen vorbei, sahen kurz, sahen weg. Niemand fragte. Fragen würden das Bild vergrößern.

Kaia ging zu ihrem Schreibtisch. Sie öffnete den Entwurf eines Posts und schloss ihn wieder. Sie spürte, wie sich das Schweigen nicht wie Entscheidung anfühlte, sondern wie Anweisung. Wie eine Weste, die man unter dem Mantel trägt: unsichtbar, aber eng.

Und während draußen der Rohclip weiterlief, lernte sie, Normalität nicht mehr als Ausgangspunkt zu sehen, sondern als etwas, das man herstellen kann, wenn man den richtigen Satz sagt.

Ihr Telefon vibrierte, noch bevor sie den Bildschirm sperren konnte. Eine Benachrichtigung – kein Absender, nur ein Verteiler: Lage / 08:00 / War-Room / Anwesenheit verpflichtend.

Darunter ein einziger Satz: „Keine Details per Mail.“

Kaia las ihn zweimal. Nicht, weil sie ihn nicht verstand. Sondern weil er sich anfühlte wie eine Hand im Nacken, die sie schon in die Richtung drehte.

Im War-Room

Der War-Room war ein Raum ohne Tageszeit. Die Fenster waren verhängt, nicht ganz, aber genug, dass draußen nur als Helligkeit existierte, nicht als Welt. Drinnen war das Licht kalt und gleichmäßig, als wäre Müdigkeit ein Fehler, den man ausleuchten muss. Die Monitore an der Wand zeigten Kurven, Clips, Kommentare, Trends. Zahlen sprangen, als hätten sie einen Puls.

Kaia trat ein, und die Luft roch nach Kaffee, nach Strom, nach trockener Heizung. Sie blieb einen Moment in der Tür stehen, als müsste sie erst akzeptieren, dass ihr Gesicht jetzt wieder ein Datensatz ist.

Die Frau mit den kurzen Haaren saß wie immer vorn, der Rücken gerade, die Finger schnell. Neben ihr ein junger Mann, der kaum blinzelte. Auf einem der Monitore lief der Rohclip in einer Endlosschleife: Weste, Wind, Wegeners Stimme, Untertitel, Lachen.

Bitte nicht ans Fenster.

Kaia sah nicht auf den Bildschirm. Sie wusste, dass er da war. Sie wusste, dass er läuft, auch wenn niemand hinsieht. Das war das Schlimme: Die Dinge liefen weiter ohne Blick.

„Da ist sie“, sagte der junge Mann, und seine Stimme klang, als wäre sie Teil des Contents.

Kaia setzte sich auf den Stuhl, den man ihr hinstellte, als wäre sie ein Gast in ihrem eigenen Schaden. Sie legte die Hände in den Schoß. Keine Geste, die man lesen kann.

„Die Nummer geht ab“, sagte die Frau mit den kurzen Haaren. Sie sagte nicht: Das ist schlimm. Sie sagte es wie eine Wettervorhersage. „Zwei Millionen Views in zwölf Stunden, Tendenz steigend.“

Zwei Millionen. Kaia spürte, wie ihr Körper kurz reagieren wollte, wie auf Applaus. Dann kam der zweite Impuls, kalt: Zwei Millionen, die dich sehen, wie du nicht gesehen werden willst.

Auf dem Monitor blinkte ein Hashtag. Darunter Varianten, Memes, Remixe. Einige machten sich lustig, einige wüteten, einige klatschten Beifall, als wäre Spott eine Form von Kritik.

„Wir haben Gegenposts vorbereitet“, sagte der junge Mann. „Ein kurzes Reel, Fakten, Sicherheit, blabla. Aber...“

Er ließ das Aber hängen, weil alle es kannten.

„Viral ist Emotion“, sagte die Frau mit den kurzen Haaren. Sie sagte es nicht wie ein Motto, eher wie eine müde Wahrheit. „Korrektur ist langsam.“

Kaia hörte den Satz und merkte, wie er in ihr hängen blieb. Nicht als Erkenntnis, sondern als Regel. Eine neue Wortliste, diesmal ohne Moral.

Auf einem Monitor lief eine Grafik: Verbreitungsknoten, Plattformen, Accounts. Punkte, Linien. Es sah aus wie ein Netz, in dem man einen Körper sehen kann, wenn man lange genug hinschaut.

„Wer pusht das?“, fragte Kaia.

Sie hörte in ihrer eigenen Frage einen Ton, der ihr gefiel: nicht verletzt, nicht defensiv, sondern operativ. Wer pusht. Nicht: Warum. Nicht: Stimmt es. Sondern: Wer.

Der junge Mann klickte. Ein Account öffnete sich, dann der nächste. „Die üblichen“, sagte er. „Und dann springen größere drauf. Ironie-Accounts, die tun so, als wäre es nur ein Witz. Das ist das Giftigste. Weil's harmlos aussieht.“

Kaia nickte. Sie dachte an den Bleibtreu-Abgang, an den Clip, wie schnell ein politischer Moment zu einem Witz wird, und wie der Witz dann die Wahrheit ersetzt.

„Wir könnten melden“, sagte jemand von hinten. „Wegen Persönlichkeitsrecht. Wegen...“

„Melden bringt's nicht“, sagte die Frau. „Bis das runter ist, ist die nächste Version schon draußen.“

Sie drehte sich zu Kaia. „Du darfst das nicht persönlich nehmen.“

Kaia wollte lachen. Nicht, weil es lustig war. Weil das Wort persönlich wie eine Beleidigung klang. Alles war persönlich, wenn dein Körper im Clip ist.

„Ich nehme es nicht persönlich“, sagte Kaia, und sie hörte, wie automatisch der Satz kam. Routineformel. Schutz.

Die Frau nickte zufrieden, als hätte Kaia bestanden.

„Wir spielen die Linie“, sagte sie. „Ruhig. Sachlich. Nicht in den Streit rein. Keine Debatte in den Kommentaren. Wir lassen das juristisch laufen.“

Juristisch. Wieder der Deckel.

Auf einem Monitor tauchte ihr Gesicht auf, eingefroren, und daneben eine Zahl: Sentiment. Positiv, negativ, neutral. Ihr Gesicht wurde in Farben übersetzt, als könnte man aus Farbe Wahrheit machen.

„Guck“, sagte der junge Mann und zeigte auf eine Kurve. „Negativpeak war heute früh. Jetzt flacht’s ab. Heißt: Das Publikum ist schon wieder weiter.“

Publikum. Kaia hörte das Wort und sah den Bahnhof. Menschen, die einfach gingen. Jetzt waren sie Publikum. Oder sie waren es schon immer gewesen.

„Was kommt jetzt?“, fragte Kaia.

„Nächster Aufreger“, sagte jemand trocken. „Irgendein anderer Clip. Irgendeine andere Sau, die durchs Dorf gejagt wird. Die Leute vergessen schnell. Und das ist gut.“

Kaia spürte Müdigkeit. Nicht körperlich. Eine Müdigkeit in der Vorstellung, dass alles austauschbar ist.

Die Frau mit den kurzen Haaren klickte auf einen Entwurf. „Wir posten gleich ein Statement von dir. Nicht dein Name, nicht du

direkt. Einfach ein Kachel-Post: „Sicherheit ist ein gemeinsames Anliegen.“

„Keine Kachel“, sagte Kaia.

Alle sahen zu ihr.

Kaia merkte, dass sie gerade einen Satz gesagt hatte, der nach eigener Entscheidung klang. Sie spürte einen kleinen Stolz. Sie ließ ihn nicht sichtbar werden.

„Warum?“, fragte der junge Mann.

„Weil es nach Rechtfertigung aussieht“, sagte Kaia. „Und weil es die Weste nicht wegmacht.“

Die Frau mit den kurzen Haaren musterte sie, als würde sie prüfen, ob Kaia begriffen hat, wie das Spiel funktioniert. Dann nickte sie langsam. „Okay“, sagte sie. „Nicht Kachel. Dann nur: nichts.“

Nichts. Das war das härteste Format.

Auf einem Monitor lief ein Zusammenschnitt: Kaia sagt „ruhig“. Cut. Wegener sagt „Bitte nicht ans Fenster“. Cut. Text: Normal? Cut. Lachen.

Der Schnitt war brutal in seiner Einfachheit. Er brauchte keine Erklärung. Er brauchte nur Rhythmus.

„Siehst du?“, sagte der junge Mann und deutete auf die View-Zahl. „Das funktioniert, weil’s kurz ist.“

Kurz. Kaia dachte an Klarheit. Sie dachte an ihre Einordnung. Sie dachte an die Frage, die sie nicht gestellt hatte. Alles ging auf dasselbe hinaus: kurz, klar, kontrollierbar.

„Das ist keine Wahrheit“, sagte sie, und sie meinte es nicht als Protest, sondern als Feststellung.

Die Frau mit den kurzen Haaren zuckte mit den Schultern. „Wahrheit ist langsam“, sagte sie. „Wirkung ist schnell.“

Kaia hörte Wirkung und spürte, wie das Wort in ihr aufging wie eine Tür. Wirkung war der Preisgeruch. Wirkung war der Schulterklopper. Wirkung war Hadesiehls Blick. Wirkung war Security.

Sie sah auf die Kurven. Sie sah auf die Kommentare. Sie sah auf die Remixe. Und etwas in ihr verschob sich, fast unmerklich, wie ein schweres Möbelstück, das man einen Zentimeter rückt und merkt erst später, dass der Raum anders ist.

Sie fragte sich nicht mehr: Was stimmt?

Sie fragte sich: Was wirkt?

Der War-Room summt weiter. Zahlen sprangen. Der Clip lief. Draußen war Tag oder Nacht, es spielte keine Rolle. Drinnen war nur Takt. Und Kaia saß darin wie in einem Steuerstand und spürte, dass Kontrolle nicht bedeutet, die Wahrheit zu haben, sondern schneller zu sein als die anderen.

Umfrage-Ticker

Im Newsroom hing der Tag an der Wand. Nicht als Datum, sondern als Kurven. Balken, Linien, Prozentzeichen. Ein großes Display zeigte die neuesten Zahlen in einem Takt, der nichts mit Nachrichten zu tun hatte, sondern mit Nervosität. Man nannte es Umfrage-Ticker, als wäre es Sport.

Kaia blieb kurz davor stehen, als sie den Raum betrat. Nicht lang genug, dass es auffiel. Lang genug, dass sie das Blau sah, das wuchs, und das Grau, das nicht mehr grau aussehen wollte. Lang genug, dass sie spürte, wie sich die Luft verändert.

Ramin stand am Rand des Displays, die Hände hinter dem Rücken. Er tat so, als warte er auf jemanden. In Wahrheit wartete er auf die nächste Aktualisierung. Sein Blick ging nicht zufällig zu oft nach oben. Er ging wie eine Gewohnheit.

„Morgen“, sagte Kaia.

„Morgen“, sagte Ramin, ohne den Blick von der Kurve zu nehmen.

Ein Kollege aus dem Politikressort ging vorbei, hielt kurz an, sah auch hoch, sagte nichts, ging weiter. Früher hätte er etwas gesagt, einen Scherz, eine Bemerkung, eine Einordnung. Heute war der Newsroom voller Leute, die keine Sätze verschwenden wollten, bevor sie wissen, welche Sätze morgen noch gelten.

Kaia ging an ihren Platz, legte Tasche und Badge ab, ohne darauf zu achten. Sie öffnete ihren Rechner. Auf dem zweiten Bildschirm lief der Livestream eines Nachrichtensenders stumm, auf dem ersten ihre Mails. Zwischen den Fenstern schob sich immer wieder das Dashboard des Umfrage-Tickers, als wolle es sich in alles einmischen.

„Hast du’s gesehen?“, fragte die Frau mit den kurzen Haaren vom Social-Team, die kurz herüberkam.

Kaia nickte. „Ja.“

„Das kippt“, sagte die Frau, und sie meinte nicht die Kommentare. Sie meinte die Kurve.

Kaia sagte nichts. Kippen war ein Wort, das inzwischen alles bedeuten konnte.

Ramin rief eine kurze Lage aus. Nicht offiziell. Keine Folien. Nur Menschen, die sich um einen Tisch sammelten, als hätte jemand leise gepfiffen.

„Wir müssen heute besonders sauber sein“, sagte Ramin.

Sauber. Das Wort kam wie automatisch. Es war nicht mehr nur eine redaktionelle Qualität, es war eine Schutzmaßnahme.

„Warum?“, fragte jemand, obwohl es keiner fragen musste.

Ramin deutete mit dem Kinn Richtung Display. Dort sprang die Zahl um einen Zehntelpunkt. Es war lächerlich wenig. Und doch war es ein Signal, als würde eine Frontlinie sich bewegen.

„Weil die Stimmung sich verändert“, sagte Ramin. „Und die Stimmung da draußen findet immer zuerst einen Schuldigen.“

Oder eine Schuldige. Kaia dachte an den Rohclip, an die Weste, an Wegeners Satz. Sie dachte: Schuldige sind diejenigen, die sichtbar sind.

„Das wird noch lauter“, sagte jemand aus der Innenpolitik.

„Und die werden aggressiver“, sagte jemand anders.

Kaia hörte die Sätze und spürte, wie sie nicht mehr nach Analyse klangen, sondern nach Vorbereitung. Man bereitete sich nicht mehr auf eine Sendung vor, sondern auf eine Zeit.

Ramin ging ans Display, als könne er mit seinem Körper die Kurven beeinflussen. Er zeigte auf eine Linie, die stieg, und sagte: „Das ist nicht mehr nur Protest. Das wird Macht.“

Niemand widersprach. Niemand lachte. Die Gespräche wurden leiser, als wäre Lautstärke ein Risiko.

Kaia merkte, dass sie den Newsroom plötzlich wie einen Bahnhof sah: Menschen in Bewegung, Blicke, die nicht zu lange hängen bleiben, das Gefühl, dass man jederzeit den Ausgang kennen muss.

„Was sagen die Institute?“, fragte jemand.

„Methodik“, sagte der Ressortleiter und winkte ab, als wäre Methodik jetzt ein Luxus.

Kaia spürte, wie sich etwas in ihr verschob. Früher hatte sie gefragt: Was ist passiert? Was ist belegt? Welche Quellen? Jetzt hörte sie in sich eine andere Frage aufsteigen, und sie erschrak, weil sie merkte, wie selbstverständlich sie geworden war.

Wer gewinnt? Wer gewinnt und was kommt dann auf uns zu?

Sie schaute wieder zum Display. Die Zahlen waren nicht Fakten, sie waren Wetter. Und wie Wetter zogen sie durch Köpfe, bevor sie durch Straßen zogen.

Ramin sah Kaia an, zum ersten Mal heute wirklich. „Du hast heute Abend einen Slot“, sagte er.

„Mit wem?“

Ramin zögerte eine halbe Sekunde, als wäre schon das Aussprechen gefährlich. „Opposition.“

Kaia spürte, wie ihr Körper kurz anspannte. Nicht aus journalistischem Eifer. Aus Vorsicht. Opposition war nicht mehr nur ein Gast. Opposition war ein mögliches Morgen.

„Wir gehen hart?“, fragte jemand.

Ramin schüttelte den Kopf. „Wir gehen... klug.“

Klug war das neue Hart. Klug bedeutete: so fragen, dass du später nicht als Feind des Systems gelten kannst, egal wer gewinnt.

Kaia hörte den Satz in sich: Nicht Feind des Systems werden. Er war noch nicht ausgesprochen, aber er stand plötzlich als Leitmotiv im Raum, wie eine unsichtbare Überschrift.

Sie dachte an Hadesiehl. An sein Lob. An Iris' „sauber“. An den Preisgeruch. All das war an eine Gegenwart gebunden, die sich gerade verschob.

Ramin trat näher an ihr vorbei, blieb wieder am Display stehen. Er schaute zu oft hin. Kaia sah es und spürte dabei einen seltsamen Trost: Wenn sogar Ramin nervös ist, dann ist es real.

„Wie viel sind es jetzt?“, fragte Kaia plötzlich.

Sie meinte nicht: Was bedeutet das? Sie meinte nicht: Was steckt dahinter? Sie meinte nicht: Welche Gründe? Sie meinte nur die Zahl, die über allem hing.

Der Ressortleiter drehte sich zu ihr, kurz überrascht, dann nannte er den Wert. „Plus 1,2 seit letzter Woche. In der Zielgruppe noch mehr.“

Kaia nickte. Sie spürte, wie sich die Zahl in ihr festsetzte wie ein Datum, das man nicht mehr vergisst.

„Und wir?“, fragte sie.

„Stabil“, sagte er. „Noch.“

Noch.

Das Wort machte aus Stabilität eine Frist.

Kaia sah wieder auf die Kurven. Sie sah, wie die Linie stieg, langsam, aber stetig. Sie hörte die Gespräche um sich herum, und sie hörte, dass sie flüsternder wurden. Nicht, weil man leiser sprechen musste. Weil man nicht mehr sicher war, wer zuhört und wer morgen entscheidet, was heute richtig war.

Sie spürte den Machtwechsel wie einen Wetterumschwung: einen Druck, der fällt, bevor der Sturm kommt. Und in ihr begann etwas zu arbeiten, das nicht mehr nach Journalismus roch, sondern nach Überleben.

Jona markiert

Kaia ging nicht gern ins Archiv. Nicht weil sie Angst hatte, sondern weil es dort zu wenig Bühne gab. Zu viel Material. Zu viele Versionen. Im Archiv konnte man sich nicht mit Haltung retten.

Sie hatte keinen offiziellen Grund, hier zu sein. Sie hatte einen Vorwand: eine Rückfrage zu einem alten Beitrag, ein Schnittdetail, das „für die Abnahme“ überprüft werden musste. In Wahrheit war es noch immer die Weste, die sie hergezogen hatte. Der Rohclip, der Satz, der jetzt wie ein Stempel an ihr klebte. Bitte nicht ans Fenster.

Sie wollte wissen, ob das Haus es festhält oder ob es so tut, als sei es nie passiert.

Jona saß an einem Tisch zwischen Regalen. Keine Regale voller Papier, sondern Festplatten, Boxen, beschriftete Kisten. Die Ordnung war still. Sie roch nach Staub und Metall. Jona trug Kopfhörer um den Hals, nicht auf den Ohren. Er sah sie kommen, ohne sich zu beeilen.

„Du bist selten hier“, sagte er.

„Ich musste was prüfen“, sagte Kaia.

Jona nickte, als hätte er schon verstanden, dass „prüfen“ in diesem Haus viele Bedeutungen hat.

Auf seinem Monitor lief eine Timeline. Nicht die glatte von B, sondern eine lange, zähe Spur aus Rohmaterial. Viele Kameras, viele Tonspuren, viele Stellen, die nie in eine Sendung gekommen waren. Die Welt in ihrer unbrauchbaren Länge.

Kaia setzte sich nicht. Sie blieb stehen, als würde Stehen Distanz schaffen.

„Ich suche die Bahnhofsequenz“, sagte sie.

Jona klickte. Ein Ordner öffnete sich. Namen, Daten, Versionen. Nicht poetisch, nur genau. Er fand die Datei, ohne zu suchen. Das war schon eine Antwort.

„Hier“, sagte er.

Das Bild sprang auf. Wind. Halle. Kaia im Mantel. Und unter dem Mantel, wenn man es wusste, die Weste. Der Ton war roh, die Schritte laut, das Mikro übersteuert, wenn jemand lachte.

Jona ließ es laufen, aber nicht lange. Er stoppte genau an der Stelle, bevor Wegener sprach. Er setzte einen Marker.

Kaia sah zu, wie der Marker auftauchte: ein kleiner farbiger Strich auf der Timeline, mit einer Notiz.

Wegener - Satz / Fenster.

So sachlich, dass es wehtat.

„Warum markierst du das?“, fragte Kaia, und sie hielt den Ton so neutral, dass es wie Interesse klang.

Jona sah nicht zu ihr. „Weil es drin ist“, sagte er. „Und weil es später sonst...“

Er beendete den Satz nicht. Später sonst was. Später sonst verschwunden. Später sonst verdreht. Später sonst vergessen.

„Das ist doch draußen“, sagte Kaia.

„Draußen ist eine Version“, sagte Jona. „Hier ist die andere.“

Er klickte weiter. Ein anderer Moment: ein Blick eines Passanten, der an der Kamera hängen geblieben war. Nicht aggressiv, nicht freundlich. Nur wissend. Jona stoppte, setzte wieder einen Marker.

Blick – erkennt Setup.

Kaia spürte, wie sich ihr Nacken verspannte. Dieser Blick war ihr im Bahnhof nicht wichtig gewesen. Jetzt, im Archiv, war er plötzlich ein Beweis für etwas, das sie nicht benennen wollte.

„Was machst du da?“, fragte sie.

Jona zuckte kaum merklich mit den Schultern. „Ordnung.“

„Ordnung wofür?“

Jona sah sie jetzt doch kurz an. Sein Blick war nicht anklagend. Er war ruhig, wie jemand, der sich angewöhnt hat, nicht zu viel zu zeigen.

„Für später“, sagte er.

Kaia hörte das und dachte an die Umfragekurven. An „noch“. An den Wetterumschwung. Für später. Das Wort machte aus dem Archiv ein Zukunftsgerät.

Jona klickte weiter. Er öffnete eine zweite Spur: das Material vom Studio, ein Ausschnitt aus Hadesiehls Interview. Kaia sah sich selbst im Bild, ruhig, diszipliniert. Jona stoppte an einer Stelle, wo sie kurz innehielt, wo man fast spüren konnte, dass sie etwas nicht fragte. Er setzte einen Marker.

Nicht gestellt – Bruch.

Kaia spürte einen Stich. Nicht gestellt. Bruch. Jona zählte nicht nur Bilder. Er zählte Entscheidungen.

„Das ist Interpretationssache“, sagte Kaia.

Jona nickte, als wäre er einverstanden, und markierte trotzdem.

„Ich markiere nur Stellen“, sagte er. „Keine Urteile.“

Kaia sah die Notizen. Fenster. Blick. Nicht gestellt. Es waren keine großen Worte. Es waren keine Heldensätze. Es war Hygiene, wie Jona sie nannte, ohne es so zu nennen. Man putzt, damit man später nicht im Dreck steht und behaupten muss, er sei nie da gewesen.

Kaia trat einen Schritt näher an den Monitor, ohne es zu wollen. Ihre Finger zuckten, als wollte sie die Marker wegklicken. Sie tat es nicht. Sie konnte es nicht, ohne dass es sichtbar wäre. Und sichtbar war gerade alles gefährlich.

„Wer weiß davon?“, fragte sie.

Jona antwortete sofort. „Niemand.“

Kaia lachte kurz, ohne Humor. „Niemand?“

Jona blieb ruhig. „Niemand, der es nicht wissen muss.“

Das war keine Heldentat. Das war eine Drohung in der Form von Ruhe.

Kaia sah auf die Timeline und merkte, dass eine Markierung anders war als die anderen. Nicht farbig, sondern mit einem kleinen Schloss-Symbol.

Gesichert.

Sie starrte darauf. Sie wusste nicht, ob Jona wollte, dass sie es sieht. Oder ob es ihm egal war. Beides war möglich.

Ihr Herz schlug einmal stärker. Sie spürte, wie sich ihre Kehle verengte. Nicht aus Angst vor Wahrheit. Aus Angst vor Kontrolle über Wahrheit.

Sie richtete sich wieder auf, machte das Gesicht glatt.

„Gut“, sagte sie. „Dann ist es archiviert.“

Jona nickte. Er klickte nicht weg. Er ließ die Markierungen stehen, als seien sie Teil der Landschaft.

Kaia sah das Schloss-Symbol noch einmal. Sie tat so, als hätte sie es nicht gesehen. Sie wandte den Blick ab, als wäre sie plötzlich nur wegen irgendeiner Abnahme hier.

„Danke“, sagte sie.

„Klar“, sagte Jona.

Sie ging hinaus, zurück in den Flur, zurück ins Licht, zurück in die Räume, in denen man mit Worten arbeiten konnte. Hinter ihr blieb das Archiv still. Und in der Stille blieb etwas, das mitzählte.

Das Faktenblatt

Das Faktenblatt kam nicht als Artikel. Es kam als Datei, die man drucken konnte. Eine Handvoll Seiten, dicht, weiß, ohne Pathos. Die Art von Papier, die nicht überzeugen will, sondern festhält.

Kaia sah es zuerst auf dem Kopierer. Jemand hatte es dort liegen lassen, vielleicht aus Versehen, vielleicht als Signal. Oben stand kein Name, kein Impressum, nur ein Titel, der wie ein Protokoll klang:

Korrektur: Bahnhofbeitrag / Zeitstempel / Schnittvergleich / Originalton

Darunter eine Reihe von Screenshots. Kleine Rechtecke, in denen ihre eigenen Sätze standen, daneben andere Sätze, daneben Zeitangaben. Rote Umrandungen markierten Stellen, an denen der Beitrag B etwas glatter machte, als es A hergab. Pfeile verbanden Bilder mit Untertiteln, Untertitel mit Ton. Neben einem Screenshot aus der Sendefassung stand der Rohclip aus dem Netz, daneben ein drittes Bild aus einem Winkel, den sie nicht kannte.

Kaia nahm das Blatt nicht sofort. Sie stand nur da, als würde sie prüfen, ob das Papier sie ansieht. Dann nahm sie es doch, weil Nicht-Nehmen auffälliger gewesen wäre als Nehmen.

Im War-Room blinkte ein neuer Hashtag auf einem der Monitore. Nicht groß, nicht ganz oben, aber da. Das reichte.

#BitteNichtAnsFenster

Darunter: Faktenblatt. Link. Spiegel-Link. Archiv-Link. Jemand hatte sich Mühe gegeben, dafür zu sorgen, dass es nicht verschwindet.

Kaia setzte sich an den Tisch, auf dem die Ausdrucke bereits lagen, als hätte das Haus sie bestellt. Ramin stand vorne und tat so, als wäre das alles ein Routinepunkt. Die Frau mit den kurzen Haaren hatte zwei Bildschirme offen, auf dem einen Trends, auf dem anderen ein Dokument mit Formulierungen, die niemand posten würde.

„Das kursiert“, sagte sie. „Wird geteilt als ‚Beweis‘.“

Beweis war wieder da. Beweis war jetzt nicht mehr ihr Auftrag, sondern die Waffe der anderen.

Ramin hob eine Hand. „Nicht lesen“, sagte er.

Er sagte es in den Raum wie eine Regel. Nicht lesen. Als könnte man Gift neutralisieren, indem man wegschaut.

Kaia spürte, wie ihr Blick trotzdem über die Seiten glitt. Sie wollte es nicht lesen, aber sie wollte wissen, ob es weh tut. Das war ein Reflex, der stärker war als Vernunft.

Ein Screenshot zeigte sie im Bahnhof, daneben die Senderfassung. Der Pfeil führte zu einer Stelle, an der der Streifenwagen im Hintergrund zu sehen war, der in B nicht mehr zu sehen war. Daneben stand: Schnitt – Winkel gewechselt (00:01:12). In roter Umrandung: Polizeipräsenz entfernt.

Ein anderes Feld zeigte den Ton. Wegeners Satz: Bitte nicht ans Fenster. Daneben: In der Sendefassung nicht enthalten. Rot markiert: Rohclip online enthält Originalton.

Weiter unten: Zeitstempel. Drehbeginn. Drehende. Dann ein Screenshot ihres Posts, der Stunden später erschienen war, mit dem Wort ruhig. Daneben: Korrelation. Rote Umrandung. Pfeil. Untertitel: „Stempelwort“.

Kaia spürte, wie sich ihr Nacken verspannte. Nicht wegen der Unterstellung. Wegen der Präzision. Es war nicht Hass. Es war Arbeit.

Ramin klopfte mit dem Finger auf den Tisch, einmal, kurz. „Wir geben dem keine Bühne“, sagte er. „Wir verstärken es nicht.“

„Es ist schon Bühne“, sagte jemand, leise.

Ramin sah nicht hin. „Nicht von uns.“

Der Mann aus der Rechtsabteilung räusperte sich. „Juristisch“, sagte er.

Das Wort fiel wie ein Deckel auf eine Dose. Juristisch bedeutete: Das wird nicht diskutiert, das wird verwaltet.

Iris saß am Rand, die Hände im Schoß, als wäre sie zufällig hier. Sie sagte nichts, bis Ramin kurz innehielt.

„Juristisch“, wiederholte Iris dann, fast identisch, aber mit mehr Gewicht. Als würde sie bestätigen, dass dies die Linie ist, nicht die Option.

Kaia nahm ein Blatt, spürte es zwischen Daumen und Zeigefinger. Das Papier war leicht gewellt, als wäre es hastig gedruckt worden. Sie strich mit der Handfläche darüber, glättete es, ohne nachzudenken, als wäre Glattheit ein Wert an sich.

Sie glättete die Kante. Dann die nächste. Noch einmal, als müsste sie die Unruhe aus dem Papier herausreiben.

„Das ist doch absurd“, sagte jemand. „Die nehmen jedes Detail und drehen...“

„Es ist nicht absurd“, sagte die Frau mit den kurzen Haaren. „Es ist klebrig.“

Klebrig. Kaia hörte das Wort und wusste, dass es stimmt. Widerlegung klebte anders als Vorwurf. Vorwurf fliegt. Widerlegung haftet.

„Wir können eine Korrektur machen“, sagte der junge Mann, vorsichtig. „Ein Thread. Quellen. Transparenz...“

Ramin schnitt den Satz ab, nicht grob, nur schnell. „Nein.“

„Warum nicht?“, fragte der junge Mann, und es klang, als würde er wirklich verstehen wollen.

Ramin sah ihn an, und in seinem Blick lag etwas, das keine Debatte zuließ. „Weil wir dann bestätigen, dass es etwas zu korrigieren gibt.“

Kaia spürte, wie der Satz in ihr ankam. Nicht als Kommunikationsstrategie. Als Wahrheit über das Haus.

Nicht Wahrheit war das Zentrum. Reputation war das Zentrum.

Sie wusste, dass das falsch ist. Nicht kompliziert falsch. Einfach falsch. Und sie wusste auch, dass es in diesem Raum keinen Preis für richtig gibt.

Wenn sie es trotzdem mitträgt, dachte sie, ist es kein Verrat. Es ist Verantwortung. Sie musste nur aufpassen, dass sie diesen Satz oft genug in sich wiederholt, bis er sich anfühlt wie ihr eigener.

Dann strich sie erneut über das Papier. Sie glättete, weil Glätten ihr das Gefühl gab, etwas zu tun, ohne etwas zu sagen.

„Außerdem“, sagte der Justiz-Mann, „können wir die Verbreitung angreifen. Unterlassung, Persönlichkeitsrecht, unzulässige Verwendung von Material. Wir suchen uns ein, zwei Leute denen wir ... Der Rest wird das verstehen. Wir prüfen das zur Zeit.“

Prüfen. Wieder das Wort. Nur diesmal war es nicht Journalismus, sondern Abwehr.

Kaia hörte in sich Selma: Prüfen ist nicht das Problem. Und sie spürte einen kurzen, scharfen Ärger aufsteigen, nicht gegen Selma, sondern gegen die Erinnerung an Selma.

„Nicht lesen“, wiederholte Ramin, als hätte er gesehen, dass Kaias Blick zu lange auf den roten Umrandungen geblieben war.

Kaia hob die Augen. „Ich lese es nicht“, sagte sie.

Sie hörte den Satz und merkte, wie er klang: wie Gehorsam, der sich als Disziplin tarnt. Sie glättete weiter die Kanten, als könnte sie damit belegen, dass sie ruhig ist.

Auf dem Monitor sprang die Zahl der Shares. Jemand hatte das Faktenblatt als PDF hochgeladen, mit einem eigenen Deckblatt: Sender lügt – Belege. Darunter wieder rote Kreise, wieder Pfeile. Eine zweite Version war schon unterwegs, bevor die erste vollständig gelesen war.

„Viral ist Emotion“, sagte die Frau mit den kurzen Haaren, mehr zu sich als zum Raum. „Und das hier ist...“

„Emotion in der Maske von Fakten“, ergänzte der junge Mann.

Ramin nickte, als wäre das die richtige Formulierung. „Genau. Und wir machen da nicht mit.“

Kaia sah auf den Ausdruck. Rot umrandet war ein Satz von ihr: sachlich bleiben. Daneben stand: Schnittvergleich zeigt, dass Störung im Bild blieb, Polizeipräsenz nicht. Unter dem Screenshot eine kleine Zeile: Auswahl ist Aussage.

Auswahl ist Aussage. Kaia spürte, wie der Satz in ihr stehen blieb, weil er nicht von einem Gegner klang, sondern wie eine Regel aus dem Schnittplatz.

Sie dachte an das Wort klar. Sie dachte an das Meeting, in dem Recherche „sensibel“ war. Sie dachte an ihre eigene Hand, die sagte: raus. Sie dachte an die Marker im Archiv.

„Wir müssen das wegdrücken“, sagte jemand.

Ramin sagte: „Wir müssen es aussitzen.“

Iris sagte: „Wir müssen geschlossen bleiben.“

Geschlossen. Kaia hörte das Wort und merkte, dass es nicht journalistisch war. Es war politisch. Es war systemisch.

Sie glättete die letzte Papierkante, bis sie flach war. Dann legte sie das Blatt oben auf den Stapel, genau ausgerichtet. Gerade, sauber, ordentlich.

Und in ihr machte sich ein Gedanke breit, den sie nicht wollte, aber der sich nicht wegschneiden ließ: Das Haus verteidigte nicht Wahrheit. Es verteidigte sich selbst.

Der Star-Reporter

Im Haus roch es nicht nach der offenen Angst, die man riecht, wenn draußen etwas passiert, sondern nach der stillen, die entsteht, wenn innen etwas bricht. Der Newsroom war voll, und doch sprach man leiser, als hätte jemand die Luft dünner gemacht.

Kaia sah es zuerst an den Blicken. Nicht an den Worten. Ein Blick, der zu schnell weggeht. Ein Blick, der zu lange an einem Monitor klebt. Ein Blick, der fragt: Wer wird heute mitgezogen?

Auf dem großen Bildschirm an der Wand lief ein internes PDF, als wäre es eine Nachricht. Oben eine nüchterne Überschrift: Zwischenbericht. Darunter Absätze, die nach juristischer Hygiene rochen. „Unstimmigkeiten“, „Abweichungen“, „dokumentierte Befunde“. Kein Wort, das die Sache beim Namen nennt. Kein Satz, der schmutzig wird.

Ramin stand davor und hielt den Raum, wie er Räume hält: mit Ruhe. Iris stand am Rand, wie immer, die Hände im Schoß, als wäre sie zufällig hier. Der Justiziar war da, das Social-Team, zwei Ressortleiter, jemand aus dem Haus, der selten sichtbar ist und doch entscheidet. Keine Emotionen. Keine Anklage. Nur Struktur.

„Wir machen das jetzt ordentlich“, sagte Ramin.

Ordentlich war das Wort, das man sagt, wenn es nicht mehr um Wahrheit geht, sondern um Schaden.

Kaia setzte sich, ohne einen Stuhl zu rücken. Sie hatte gelernt: Geräusche sind Aussagen.

„Ihr habt es mitbekommen“, sagte Ramin. Er sah nicht in die Runde, als müsse er Bestätigung holen. „Eines unserer Aushängeschilder ist... problematisch geworden.“

Problematisch. Das war das erste Pflaster. Ein Pflaster, bevor man die Wunde zeigt.

Ein Name fiel nicht. Es fiel nur ein Kürzel, ein Projektname, eine Serie, die jeder kannte. Reportagen aus der Welt, preisgekrönt, zitiert, gefeiert. Ein junger Mann, der Geschichten so schrieb, dass man glaubt, man sei dabei gewesen. Der im Text Türen öffnete, die in der Wirklichkeit nicht existierten.

Kaia kannte ihn. Nicht persönlich. Aber sie kannte die Aura. Seine Sätze liefen in diesen Fluren wie Musik. Man hatte ihn geliebt, weil

er Wirkung hatte. Weil er das Publikum nicht nur informierte, sondern berührte. Berühren ist schwerer als belegen.

„Wir haben Hinweise“, sagte der Ressortleiter, „dass in mehreren Stücken Szenen nicht belegbar sind.“

Nicht belegbar. Das klang noch nach Methode. Es klang nicht nach Lüge.

„Nicht belegbar heißt erfunden“, sagte jemand hinten, zu schnell.

Ramin hob die Hand. Kein Zurechtweisen, nur Taktung. „Wir benutzen die Begriffe, die wir jetzt brauchen“, sagte er.

Kaia spürte, wie der Satz im Raum hängen blieb. Begriffe, die wir brauchen. Nicht Begriffe, die stimmen.

Iris sagte leise: „Wir reden nicht von erfunden. Wir reden von manipulativer Verdichtung.“

Manipulative Verdichtung. Kaia hörte das Wort und dachte: literarisch. Harmlos. Ein schöner Name für Betrug.

„Es geht nicht darum, ihn zu vernichten“, sagte Ramin. „Es geht darum, das Vertrauen in das Haus zu schützen.“

Das Haus. Wieder im Zentrum.

Kaia sah auf den Bildschirm, wo ein Absatz stand: „Die Untersuchungskommission wird eingesetzt, um Standards zu überprüfen und Prozesse zu verbessern.“ Sie dachte an die Sprachliste, an Regeln ohne Autor. Dies war der Ursprung solcher Regeln: ein Unfall, der zur Norm wird.

„Wie konnte das passieren?“, fragte jemand.

Die Frage klang nach Wahrheit. Kaia merkte, dass sie schon fast rührend war.

Der Ressortleiter antwortete nicht mit einem Satz über Kontrolle. Er antwortete mit einem Satz über Tempo. „Wir waren zu schnell“, sagte er. „Wir wollten liefern.“

Liefern. Wie Ware.

„Wir haben uns blenden lassen“, sagte jemand vom Social-Team. „Die Zahlen waren... absurd gut. Seine Beiträge waren immer die, die durch die Decke gingen.“

Viral ist Emotion. Kaia hörte den Satz aus dem War-Room wieder, als wäre er jetzt ein Beweis. Die Reportagen waren nicht nur Texte gewesen. Sie waren Munition im Aufmerksamkeitskrieg.

„Wir werden transparent sein“, sagte Ramin.

Kaia spürte, wie das Wort transparent in ihrer Brust eine kleine Wärme machte. Transparent war ein Wort, das gut klingt. Ein Wort, das selten stimmt.

„Wie transparent?“, fragte der Justiziar.

Ramin lächelte kurz, als wäre es eine technische Frage. „So transparent, dass wir handlungsfähig bleiben.“

Handlungsfähig. Das war das eigentliche Ziel.

„Wir kommunizieren: Einzelfall“, sagte Iris.

Einzelfall. Das zweite Pflaster.

„Aber wenn's mehrere Stücke sind...“, begann jemand.

Iris sah denjenigen an, ruhig. „Einzelfall“, wiederholte sie. „Im Sinne von: kein systemisches Versagen.“

Kaia hörte den Satz und dachte: Systemisches Versagen darf nie existieren. Es darf höchstens „Herausforderung“ heißen.

„Wir setzen eine Kommission ein“, sagte Ramin, „und wir formulieren neue Standards.“

Er deutete auf ein Dokument, das bereits vorbereitet war. Eine Seite mit Überschrift: Maßnahmenpaket. Kaia bemerkte, wie schnell das Haus immer schon Lösungen in der Tasche hat. Lösungen sind Schutzschilde.

„Mehr Quellenprüfung“, sagte der Ressortleiter. „Mehr Dokumentation. Mehr Gegenlesen.“

Mehr. Mehr. Mehr. Als könnte Quantität Moral ersetzen.

„Und wir müssen intern klar sein“, sagte Iris. „Keine Selbstzerfleischung. Keine falschen Diskussionen nach außen.“

Falsche Diskussionen. Kaia spürte, wie sich in ihr ein kleines, kaltes Verstehen ausbreitete. Falsch ist nicht das, was unwahr ist. Falsch ist das, was schadet.

„Was ist mit ihm?“, fragte jemand.

Der Ressortleiter hob die Schultern, klein. „Er wird gehen.“

Gehen. Kein Rauswurf. Keine Schuld. Nur Bewegung aus dem Bild.

Kaia dachte an Selma, die aus Verteilern fiel. An Conrad Schirmer, der „anderen Themen“ nachging. Das Haus hatte eine Art, Menschen verschwinden zu lassen, ohne dass man Blut sieht.

„Wir müssen das auch im Programm abfangen“, sagte jemand aus der Leitung. „Es wird Angriffe geben. Von außen.“

Von außen. Immer von außen.

„Die freien Kanäle werden das als Beweis nutzen“, sagte das Social-Team. „Die werden sagen: Seht ihr? Alles gelogen.“

„Das dürfen wir nicht zulassen“, sagte Ramin. „Wir dürfen ihnen keine Bühne geben.“

Keine Bühne. Kaia sah, wie das Wort sich aus jedem Skandal sofort in Regeln übersetzt. Skandal ist Rohmaterial. Regeln sind Sendefassung.

„Wir sagen“, sagte Iris, „dass wir Standards haben. Dass wir sie leben. Dass wir uns selbst korrigieren.“

Selbst korrigieren. Kaia dachte: Korrigieren heißt hier nicht, wahr zu werden. Korrigieren heißt, glaubwürdig zu bleiben.

„Und wenn jemand intern anders spricht?“, fragte jemand leise.

Es war die einzige wirklich gefährliche Frage.

Ramin schwieg kurz. Iris antwortete.

„Wer das Haus in dieser Lage beschädigt“, sagte Iris, „arbeitet nicht an Wahrheit, sondern an Zerstörung.“

Das Wort Zerstörung war wie ein Skalpell, das man nicht sieht, weil es so ruhig geführt wird.

Kaia spürte, wie sich in ihr eine Reaktion formte. Ein Widerspruch, klein, instinktiv: Wenn jemand auf Wahrheit besteht, ist das Zerstörung? Sie spürte den Impuls und sah gleichzeitig, wie er im Raum keinen Platz hat.

„Wir bleiben geschlossen“, sagte Ramin, als wäre das eine professionelle Tugend.

Geschlossen. Das war nicht Journalismus. Das war Loyalität.

Nach dem Meeting löste sich die Runde auf, ohne dass jemand verabschiedet wurde. Man ging, als hätte man gerade eine technische Störung behoben, nicht einen moralischen Schaden.

Kaia blieb einen Moment sitzen. Sie sah auf den Bildschirm, auf dem der Zwischenbericht weiter offen war. Sie las eine Zeile, die rot markiert war: „Es wurden Passagen identifiziert, deren Ursprung nicht nachvollziehbar ist.“

Nicht nachvollziehbar. Sie dachte an Jonas Marker. An das Schloss. An das Rohmaterial, das ging.

Sie stand auf und ging in den Flur. Dort wartete die normale Welt des Hauses: Menschen mit Schlüsselband, Kaffee, Termindruck. Niemand sprach laut über den Skandal. Jeder wusste, dass Lautheit ihn nur größer macht.

Am Kopierer stand eine Kollegin, jung, mit einem Notizblock, die Kaia kannte. Sie sah müde aus, aber nicht zynisch. Eher verletzt.

„Das ist doch Wahnsinn“, sagte die Kollegin, leise, als Kaia vorbeiging. „Wir erzählen den Leuten seit Jahren, wie wichtig Fakten

sind, und dann...”

Kaia blieb stehen. Sie sah die Kollegin an. In ihrem Gesicht lag etwas, das Kaia früher vielleicht verstanden hätte: eine naive Treue zur Idee. Eine Treue, die nicht wusste, wie teuer sie ist.

„Du musst aufpassen“, sagte Kaia.

„Womit?“, fragte die Kollegin.

Kaia hörte in sich Iris: keine Selbstzerfleischung. Keine falschen Diskussionen. Nicht Feind werden.

„Wie du das formulierst“, sagte Kaia. „Sonst wirkst du wie...“

Sie suchte nach dem Wort und fand es sofort, weil das Haus es ihr gibt.

„Wie eine Nestbeschmutzerin.“

Die Kollegin blinzelte. „Aber es ist doch...“

„Es ist ein Einzelfall“, sagte Kaia, und sie hörte, wie glatt der Satz schon aus ihr kam. „Und wir korrigieren das.“

Die Kollegin sah sie an, als hätte Kaia gerade eine Tür geschlossen.

„Korrigieren“, wiederholte sie leise. „Oder... einhegen?“

Kaia spürte einen Moment lang etwas wie Scham. Nicht groß. Ein Hauch. Ein kurzer Luftzug. Dann legte sie ihn sofort in ein anderes Fach.

Notwendigkeit.

„Wir schützen die Institution“, sagte Kaia.

Sie sagte es ruhig. Sie sagte es so, dass es wie Verantwortung klingt.

Die Kollegin senkte den Blick. „Okay“, sagte sie. „Verstanden.“

Kaia ging weiter. Hinter ihr blieb die Kollegin am Kopierer stehen, mit einem Blatt in der Hand, das plötzlich schwerer aussah, als Papier sein darf.

Später, am Nachmittag, kam eine interne Mail: Leitlinien zur Kommunikation in eigener Sache. Wieder ohne Namen. Wieder als Empfehlung. Kaia las die Sätze und spürte, wie sie sie beruhigten.

„Wir nehmen Vorwürfe ernst.“

„Wir prüfen umfassend.“

„Wir ziehen Konsequenzen.“

„Wir lassen uns nicht instrumentalisieren.“

Kaia bemerkte, dass der wichtigste Satz fehlte: Wir wurden belogen. Stattdessen gab es nur das Wir.

Am Abend moderierte Kaia wie geplant. Ihre Stimme war ruhig. Ihre Fragen waren sauber. Sie sprach über Vertrauen, Standards, Verantwortung. Sie erwähnte den Skandal nicht. Sie erwähnte ihn doch, indem sie ihn umkreiste: „In Zeiten, in denen Vertrauen angegriffen wird...“

Im Ohr sagte Ramin: „Sehr gut.“

Und Kaia spürte, wie das Lob sich in ihr ablegte wie ein Sedativum. Wohlverhalten beruhigt. Wohlverhalten macht recht.

Als sie später nach der Sendung durch den Flur ging, begegnete sie Iris. Iris blieb kurz stehen, sah sie an, wie man ein Werkzeug prüft, das funktioniert.

„Du warst gut“, sagte Iris.

Kaia nickte. „Wir müssen stabil bleiben.“

Iris lächelte knapp. „Genau.“

Kaia ging weiter, Wegener hinter ihr, das Haus um sie herum. Und in ihr setzte sich der eigentliche Lehrsatz dieses Tages, ohne dass jemand ihn aussprechen musste: Mut ist nicht die Währung hier. Wirkung ist es. Und Wirkung gehört dem, der ruhig bleibt, wenn es brennt.

Der Stuhl

Der Stuhl war zu niedrig.

Es war kein Zufall, natürlich nicht. Im Studio gab es keine Zufälle, nur Entscheidungen, die später niemand getroffen haben will. Kaia sah es, als Sören Brandt sich setzte: seine Knie höher, der Rücken ein wenig nach vorn gezwungen, die Hände, die nicht wussten, wohin. Er war groß, breitschultrig, ein Mann, der im Stehen Ruhe ausstrahlen konnte. Im Sitzen wirkte er, als müsse er sich anstrengen, nicht zu drängen.

Kaia saß auf ihrer Seite, Stuhl perfekt, Höhe perfekt, Blicklinie zur Kamera wie gezeichnet. Zwischen ihnen der Tisch, eine Linie, die heute nicht als Schutz diente, sondern als Maß.

Im Ohrstöpsel knisterte es.

„Takt“, sagte Ramin. „Kein Lauf. Kein Monolog. Du führst.“

Kaia nickte nicht. Sie hatte gelernt, dass Nicken im falschen Moment ein Geständnis ist.

Sören Brandt war einer der Oppositionsführer, aber nicht irgendeiner. Er war der neue Typ, der mit Zahlen kam und trotzdem nach Wut schmeckte. Die Umfragen hatten ihn groß gemacht. Das Haus hatte ihn nicht eingeladen, weil es ihn mochte. Das Haus hatte ihn eingeladen, weil es ihn rahmen musste.

Die rote Lampe ging an.

Kaia sah in die Kamera. „Guten Abend. Bei uns zu Gast: Sören Brandt.“

Brandt lächelte nicht. Er nickte, kurz, als würde er sich selbst zusammenhalten. Kaia bemerkte die kleine Spannung in seinem Kiefer und speicherte sie ab, ohne es zu wollen. Später würde man sie brauchen.

„Herr Brandt“, begann Kaia, „Ihre Partei profitiert derzeit von einer aufgeheizten Stimmung. Viele sagen: Sie bieten einfache Antworten,

wo komplexe Probleme sind. Warum setzen Sie so stark auf Zuspitzung?“

Das war die erste Klammer. Aufgeheizt. Viele sagen. Einfache Antworten. Zuspitzung. Es war kein Fragezeichen, es war ein Rahmen mit Fragezeichen-Optik.

Brandt hob die Hände, als wolle er zeigen, dass er nichts versteckt. „Ich setze nicht auf Zuspitzung“, sagte er. „Ich setze darauf, dass man Dinge beim Namen nennt. Und wenn Sie von Stimmung sprechen...“

Kaia unterbrach ihn nicht sofort. Sie ließ den Satz bis zur Grenze laufen. Sie ließ das Wort Sie im Raum stehen, damit es wie Angriff wirkt.

„...dann ist das“, fuhr Brandt fort, „eine Art, den Menschen das Recht auf Erfahrung abzusprechen.“

Kaia hörte das Wort Erfahrung und dachte an Selmas Rohmaterial. Sie dachte es nur einen Augenblick. Dann schob sie den Gedanken weg, wie man ein Fenster schließt.

„Moment“, sagte sie, sanft, fast freundlich. „Ich spreche niemandem Erfahrung ab. Ich frage nach Ihrer Verantwortung. Sie wissen, was Ihre Worte auslösen können.“

Verantwortung war das Stoppschild. Es klang nach Fürsorge und war doch ein Hebel.

Brandt atmete aus. „Sie drehen das“, sagte er. „Sie tun so, als wären Worte gefährlich. Dabei ist gefährlich, wenn man Probleme verschweigt.“

„Verschweigt“, wiederholte Kaia und hob minimal die Brauen. „Wer verschweigt denn was?“

Brandt beugte sich vor, gezwungen durch den Stuhl, und die Bewegung machte ihn größer, nicht kleiner. „Sie“, sagte er. „Ihr Haus. Diese ganze...“

Im Ohrstöpsel ein kurzes, scharfes: „Stop.“

Kaia griff ein, nicht laut, nicht aggressiv. Gerade dadurch war es endgültig.

„Herr Brandt“, sagte sie, „wir sprechen hier über Politik. Nicht über Unterstellungen gegenüber Medien.“

Unterstellungen. Ein Wort wie ein Siegel. Brandt hatte noch gar nichts bewiesen, aber er klang bereits wie jemand, der behauptet.

„Das ist keine Unterstellung“, sagte Brandt, schneller jetzt. „Das ist belegbar. Es gibt Schnittvergleiche, Faktenblätter, Zeitstempel...“

Kaia spürte einen kurzen Strom in sich, kalt und wach. Das Faktenblatt war im Haus Gift gewesen. Hier, im Studio, wurde es Material. Und Material wird im Studio so behandelt, dass es nicht sticht.

„Sie zitieren anonyme PDFs aus dem Internet“, sagte Kaia, und der Satz klang ruhig. „Halten Sie das für seriös?“

Brandt lachte kurz, einmal, ohne Humor. „Anonym? Die Quellen sind sichtbar. Die Originaltöne...“

Kaia setzte nach, ohne Zeit zu lassen. „Sie weichen aus. Ich frage Sie: Halten Sie das für seriös? Ja oder nein.“

Ja oder nein war keine Frage. Es war ein Käfig.

Brandt hob die Stimme. Nicht schreiend, aber hörbar höher. „Ich halte es für seriös, wenn Belege da sind. Und ich halte es für unseriös, wenn Sie hier sitzen und so tun, als...“

„Ich so tue?“, fiel Kaia ihm ins Wort, und sie ließ das Ich wie einen Spiegel wirken. „Jetzt wird es persönlich. Warum wird es bei Ihnen immer persönlich?“

Im Ohr: „Gut.“

Brandt atmete schnell. Die Kamera sah es, auch wenn man es kaum sah. Atmung ist Verrat.

„Weil Sie mich nicht aussprechen lassen“, sagte Brandt. „Sie takteten das so, dass...“

„Ich lasse Sie aussprechen“, sagte Kaia sofort, und sie sprach langsamer, als würde Langsamkeit Wahrheit herstellen. „Sie sprechen die ganze Zeit. Ich versuche nur, beim Thema zu bleiben.“

Beim Thema bleiben. Ein Satz wie ein Handtuch, das man über etwas wirft.

Brandt schaute kurz zur Seite, vielleicht zum Publikum, vielleicht zu einer Kamera, die ihn aus einem Winkel zeigte, der seine Stirn breiter machte. „Das Thema ist“, sagte er, „dass die Menschen das Gefühl haben, dass...“

„Gefühl“, wiederholte Kaia. „Da sind wir wieder. Sie arbeiten ständig mit Gefühlen. Können Sie bitte einmal bei Fakten bleiben?“

Brandts Hand fiel hörbar auf den Tisch, nicht hart, aber hörbar. Das Geräusch war das eigentliche Ereignis. Ein Schlag, ein Beweis von Unbeherrschtheit.

Kaia ließ eine halbe Sekunde Stille. Das Geräusch durfte wirken. Im Schnitt würde man später entscheiden, ob man es verstärkt oder dämpft. Aber jetzt, live, hing es im Raum.

„Sie sehen“, sagte Kaia ruhig, „wie schnell es kippt.“

Brandt starrte sie an. Sein Blick war nicht dumm, nicht wild. Er war nur wach. Und Wachheit ist gefährlich, wenn man sie nicht kontrolliert.

„Kippt?“, sagte er. „Ich habe auf den Tisch...“

„Sie haben auf den Tisch geschlagen“, sagte Kaia, und sie klang, als würde sie es protokollieren. „Wollen Sie den Menschen, die gerade zuschauen, erklären, warum Sie so reagieren?“

So reagieren. Als wäre seine Reaktion das Problem, nicht die Frage.

Brandt riss sich sichtbar zusammen. Er senkte die Stimme. Er versuchte es mit Ruhe, aber die Ruhe kam zu spät. Die Kamera hatte ihn bereits laut gesehen.

„Weil das hier“, sagte er, „kein Interview ist. Das ist eine Vorführung.“

Kaia lächelte nicht. Sie ließ den Satz ins Leere laufen. Vorführung war ein Wort, das nach Opfer klingt. Und Opfer durfte er nicht sein.

„Ich gebe Ihnen eine letzte Gelegenheit“, sagte sie, und sie wusste, dass dieser Satz auf Social gut aussehen würde. „Distanzieren Sie sich von denjenigen in Ihrem Umfeld, die Gewalt und Einschüchterung verharmlosen?“

Die Frage war neu, aber sie war schon vorbereitet gewesen. Eine Einordnung als Frage. Wenn er Ja sagte, war er schwach vor seiner Basis. Wenn er Nein sagte, war er gefährlich. Wenn er differenzierte, war er ausweichend.

Brandt blinzelte einmal zu viel. Dann sagte er: „Ich distanziere mich von Gewalt. Punkt. Aber ich distanziere mich nicht von Menschen, die sich Sorgen machen. Und ich distanziere mich nicht von der Wahrheit, dass...“

„Da“, sagte Kaia, „da machen Sie es wieder: Sie stellen Sorgen und Wahrheit auf eine Stufe und verwechseln beides mit Stimmung.“

Im Ohr: „Schluss.“

Kaia nickte innerlich. Der Moment war da, an dem man nicht mehr fragt, sondern beendet.

„Herr Brandt“, sagte sie, „unsere Zeit ist leider um.“

„Das ist doch...“, begann Brandt.

Kaia drehte sich zur Kamera. „Vielen Dank, dass Sie da waren.“

Brandt saß noch einen Moment, als hätte er nicht verstanden, dass Zeit eine Waffe ist. Dann stand er auf, zu schnell, der Stuhl rutschte, ein hässliches Geräusch. Noch ein Sound für die Clips.

Die rote Lampe ging aus.

Im Studio löste sich etwas. Techniker traten näher. Ein Kabel wurde gelöst. Kaia zog den Ohrstöpsel aus dem Ohr, als würde sie ein

Insekt entfernen. Sie hörte ihr eigenes Blut rauschen.

Brandt ging nicht direkt. Er blieb stehen, sah sie an, und man sah, dass er etwas sagen wollte, etwas, das nicht gesendet wird. Kaia wartete nicht darauf. Warten ist Schwäche.

Ramin kam heran, lächelte kurz, nicht zu Brandt, zu Kaia. „Stark“, sagte er leise.

Iris stand am Rand, wie immer. Sie sagte nicht stark. Sie sagte: „Saubер.“

Kaia nickte, einmal. Das Wort traf sie wie ein Klopfen auf die Schulter.

Brandt wurde hinausgeführt, nicht von Security, aber von einem Mitarbeiter, der den Weg kannte. Er drehte sich noch einmal um. Kaia sah seinen Blick nur kurz. Ein Blick, der sagen wollte: Du weißt, was du tust.

Sie wusste es.

Im War-Room liefen die ersten Clips schon ein, bevor Kaia überhaupt den Flur erreichte. Ihr Handy vibrierte, nicht mit Hass diesmal, sondern mit dem anderen Strom: Lob, Zustimmung, das Gefühl, im Recht zu sein.

„Sie hat ihn gestellt“, schrieb jemand.

„Endlich mal jemand, der nicht nachgibt“, schrieb jemand.

„So muss das“, schrieb jemand.

Kaia fühlte einen kurzen Triumph, warm, klein, genau dort, wo Belohnung sitzt. Sie ließ ihn nicht ins Gesicht. Sie hielt ihn innen, ordentlich.

Sie nannte ihn Pflicht.

Die Belohnung II

Im Flur vor dem Studio roch es nach Haarspray und Kabeln. Die Sendung war vorbei, aber das Haus hatte noch diesen Nachhall, der sich wie Wärme an die Wände legt: Stimmen, Schritte, ein kurzes Lachen, das sofort wieder verschwindet. Die Tür zum Studio stand einen Spalt offen, als würde sie zeigen, dass dahinter noch etwas möglich ist, wenn man dazu gehört.

Kaia ging nicht schnell. Sie ging so, dass man sie sehen konnte, ohne dass es nach Absicht aussieht. Hinter ihr ging Wegener in dem Abstand, der inzwischen wie eine zweite Silhouette zu ihr gehörte. Früher hätte sie sich an diesem Schatten gestoßen. Jetzt war er Teil ihres Bildes.

Am Empfang stand ein Mann aus der Programmdirektion, den sie bisher nur aus Mails kannte. Er trug einen dunklen Mantel, obwohl er drinnen war. Neben ihm eine Frau, deren Gesicht Kaia schon oft in Sitzungen gesehen hatte, ohne dass sie je mit ihr gesprochen hatte. Menschen, die nicht im Studio arbeiten, aber über das Studio entscheiden.

„Frau Sommerfeld“, sagte der Mann, und er sagte es so, als wäre es ein Titel.

Kaia blieb stehen. „Guten Abend.“

„Sehr stark heute“, sagte er. „Sehr klar.“

Klar. Das Wort war ein Lob, das immer auf ihrer Seite landet, egal, was es kostet.

„Danke“, sagte Kaia.

„Das braucht es“, sagte die Frau daneben. „Gerade jetzt.“

Gerade jetzt war eine Zeitangabe, die alles rechtfertigt.

Kaia nickte, kontrolliert. Sie spürte, wie ihr Brustkorb sich leicht hob, wie bei Luft, die man bekommt, wenn man lange die Luft

angehalten hat. Sie merkte, dass sie das Gefühl mochte. Sie ließ es zu.

Iris tauchte aus einem Seitengang auf, als hätte sie dort die ganze Zeit gestanden. Sie bewegte sich nicht hektisch. Sie kam näher wie eine Entscheidung, die sich ihren Weg sucht.

„Gut gemacht“, sagte Iris.

Kaia wollte fragen: War es zu hart? War es zu sichtbar? War es zu sehr ich? Sie fragte nichts. Fragen waren Risse.

„Sauber“, sagte Iris noch einmal, und das Wort war wärmer als sonst, weil es in dieser Nacht gleichzeitig Schutz und Auszeichnung war.

Kaia spürte, wie ihr Rücken sich gerader stellte. Nicht aus Stolz, sondern aus Anpassung. Sauber sein bedeutete: richtig.

Der Mann aus der Programmdirektion zog sein Handy hervor, tippte kurz. „Wir werden das intern auch so kommunizieren“, sagte er. „Das ist eine wichtige Stimme.“

Wichtige Stimme. Kaia hörte die beiden Wörter und merkte, wie sie sich in ihr festsetzten, als wären sie ein neues Organ. Eine wichtige Stimme ist nicht mehr nur Moderatorin. Eine wichtige Stimme ist ein Faktor.

„Es wird gerade viel getestet“, sagte die Frau. „Grenzen. Institutionen. Und wenn dann jemand wie Sie...“

Sie machte eine Pause, als würde sie den Satz prüfen, bevor sie ihn gibt. „...wenn jemand wie Sie Haltung zeigt, ist das nicht nur Journalismus. Das ist demokratische Hygiene.“

Hygiene. Kaia dachte an Jona, der Marker setzt, und an den Satz: Ordnung. Für später. Hier war Hygiene kein Schnittbegriff. Es war ein moralischer Begriff, der alles reinigt, was man nicht anfassen will.

„Genau“, sagte Kaia, und sie hörte sich selbst zustimmen, ohne dass sie den Satz geprüft hatte.

Wegener trat einen halben Schritt näher, kaum sichtbar, aber präsent. Der Empfang nahm es nicht wahr oder tat so. Personenschutz war hier keine Abweichung mehr. Er war ein Accessoire, das zum Status gehört.

„Apropos“, sagte der Mann aus der Programmdirektion, „wir wollen, dass Sie die nächsten Wochen nicht allein zu Außenterminen gehen. Das ist...“

„Das ist geregelt“, sagte Iris und nickte Wegener zu, als wäre er Teil ihrer Abteilung.

Wegener nickte zurück. Keine Emotion. Nur Struktur.

Kaia spürte ein Ziehen zwischen zwei Gefühlen. Wichtig sein und klein sein. Wichtig genug, dass man sie schützt. Klein genug, dass man sie führt. Das Ziehen war nicht neu. Es war nur deutlicher geworden.

Am Empfang lag ein Umschlag, schlicht, ohne Logo. Jemand schob ihn Kaia zu, als wäre es ein Zettel, den man im Vorbeigehen bekommt.

„Für Sie“, sagte die Frau. „Einladung.“

Kaia öffnete ihn nicht sofort. Sie wog ihn in der Hand. Papier, das nach Versprechen roch.

„Preisgala“, sagte der Mann, als hätte er in ihren Blick gelesen. „Nicht offiziell, aber... Sie wissen schon.“

Kaia spürte den Preisgeruch stärker als je zuvor. Nicht als Duft, als Wärme. Ein Raum voller Menschen, die klatschen, weil man sie dazu eingeladen hat. Ein Satz über sie. Eine Laudatio. Ein Etikett, das öffentlich wird.

„Sie werden da gut aussehen“, sagte die Frau. „Ruhig. Klar. Das mögen die Leute.“

Die Leute. Kaia dachte an das Publikum, an die Kommentare, an Hass und Lob. Hier bedeutete die Leute etwas anderes: Jury, Gremien, Leitungen. Die, die zählen.

„Und“, sagte Iris leise, mehr zu Kaia als zu den anderen, „du musst jetzt lernen, Kritik richtig zu behandeln.“

Kaia sah Iris an.

Iris' Blick war sachlich. „Nicht verteidigen. Nicht rechtfertigen. Umdeuten.“

„Umdeuten?“, fragte Kaia.

Iris lächelte knapp. „Du weißt, was ich meine. Kritik ist nicht nur Kritik. Es ist Angriff. Man will nicht deinen Satz, man will das Haus.“

Das Haus. Kaia spürte, wie sich das Wort in ihr ausbreitete, warm und schwer. Es war Zugehörigkeit und Pflicht zugleich.

„Sie sind das Gesicht“, sagte der Mann aus der Programmdirektion, und er sagte Gesicht, als wäre es eine Ressource. „Wenn man Sie trifft, trifft man uns.“

Im Flur, zwei Türen weiter, vibrierte Ramins Handy. Er nahm den Anruf nicht hier an. Er ging ein Stück weg, als würde er eine Zigarette rauchen, obwohl er nicht rauchte. Kaia sah nur, wie er sich an die Wand stellte, den Kopf leicht senkte, die Stimme niedriger machte. Das Gespräch dauerte nicht lang, aber es veränderte etwas in seiner Haltung. Als er zurückkam, war sein Lächeln schmaler.

„Sitzung“, sagte er, mehr zu Iris als zu Kaia.

Iris nickte, als hätte sie das Wort erwartet. „Gremium?“

Ramin zog die Schultern hoch. „Ja. Heute noch. Sie wollen eine Vorlage.“

Vorlage. Kaia hörte das Wort und spürte, wie es nach Papier roch, nach einem Dokument, das Entscheidungen vorgibt, bevor jemand sie öffentlich ausspricht.

„Wegen der Debatte“, sagte Ramin. Er sagte nicht welche. Er musste nicht. In den letzten Tagen war jede Debatte auch eine Debatte über den Beitrag, auch wenn niemand das Wort gern im Mund hatte.

Iris' Blick glitt kurz über Kaia, als prüfe sie, ob Kaia versteht, dass es hier nicht um Journalismus geht, sondern um Ruhe. „Wir geben ihnen Ruhe“, sagte Iris.

„Wir geben ihnen Argumente“, ergänzte Ramin. „Zahlen. Vertrauen. Auftrag.“

Auftrag war das saubere Wort für Geld. Kaia merkte, wie sie es verstand, ohne dass es erklärt wurde. Der Beitrag war kein Betrag, er war eine Legitimation, die man schützen muss.

Ein Mann aus der Programmdirektion trat aus einer Seitentür, hielt ein Klemmbrett in der Hand, das wie eine Verlängerung seines Körpers wirkte. „Iris“, sagte er, und dann, nach einer halben Sekunde, auch: „Kaia.“

Er sagte ihre Namen so, als sei er jetzt Teil der Vorlage.

„Der Rundfunkrat will keine Eskalation“, sagte er leise. „Kein Futter. Keine Sätze, die man später als ‚Parteilichkeit‘ verkauft. Wir brauchen diese Woche...“

Er suchte nicht nach einem schönen Wort. Er nahm das hässliche. „...Ruhe.“

Kaia spürte, wie das Wort Ruhe denselben Geschmack hatte wie „sauber“. Kein Ideal. Eine Notwendigkeit.

„Verstanden“, sagte Iris.

Der Mann nickte zufrieden, als wäre Verstehen bereits Leistung. „Und bitte“, sagte er noch, „bei allem, was wir machen: immer den Auftrag mitdenken. Die Leute da draußen...“ Er machte eine vage Bewegung, als sei „da draußen“ ein einziges Publikum. „...wollen Gründe. Keine Rechtfertigungen. Gründe.“

Dann war er weg, als hätte er nur an einen Termin erinnert.

Kaia stand einen Moment still. Der Flur roch wieder nach Kabeln und Haarspray. Aber unter dem Geruch lag jetzt etwas anderes: die kalte Realität, dass ein Gremium, das man nie sieht, die Temperatur im Studio mitbestimmt.

Sie sagte nichts. Sie lächelte nicht. Sie spürte nur, wie sich das Wir, das sie eben noch als Belohnung getragen hatte, plötzlich auch wie eine Klammer anfühlte.

Kaia spürte es und merkte, wie sich etwas in ihr verhärtete. Nicht aus Angst. Aus Bereitschaft. Wenn man mich trifft, trifft man uns. Der Satz machte aus jedem Angriff auf sie einen Angriff auf etwas Größeres.

Sie dachte an Selma, die gesagt hatte: Du bist eine Grenze. Kaia spürte, wie sie diese Grenze jetzt nicht mehr als Vorwurf hörte, sondern als Auszeichnung.

„Ich verstehe“, sagte Kaia, und diesmal sagte sie es nicht schneller als sie denken konnte. Diesmal sagte sie es bewusst.

Iris nickte. „Gut.“

Ein Kollege aus dem Social-Team kam vorbei, hielt das Handy hoch. „Clips laufen super“, sagte er. „Du bist gerade Trend.“

Trend. Kaia spürte das kleine, warme Ziehen in der Mitte. Belohnung. Sofort. Ohne Substanz, aber mit Wirkung.

„Die Leute feiern dich“, sagte er. „Und die anderen drehen durch.“

Die anderen. Kaia hörte das Wort und dachte nicht mehr zuerst an Menschen. Sie dachte an Gegner, an Akteure, an externe Kanäle. Sie dachte an eine Seite, die nicht dazugehört.

„Lass sie“, sagte Kaia. Sie meinte es ruhig. Es klang nicht wie Verachtung. Es klang wie Gelassenheit. Und gerade das machte es hart.

Sie ging den Flur entlang, Wegener hinter ihr, die Einladung in der Hand. Sie spürte, wie die Blicke der Kollegen ihr folgten, nicht neidisch, nicht liebevoll. Informiert. Jemand sagte leise: „Wichtige Stimme.“

Kaia hörte es wie ein Echo, das sie selbst erzeugt hatte.

Als sie später in ihrem Büro stand und den Umschlag endlich öffnete, las sie die Zeile mit ihrem Namen. Schwarz auf Weiß. Der Preis war nicht mehr Gerücht. Er war Prozess.

Sie legte den Umschlag auf den Schreibtisch, genau parallel zur Tischkante. Sauber. Gerade. Ordnung.

Ihr Handy vibrierte. Eine Nachricht, kurz, von einem unbekannten Account: Du bist Propaganda.

Kaia spürte, wie der Satz gegen sie prallte und abglitt. Früher hätte er sie geärgert. Jetzt fühlte er sich anders an.

Nicht als Angriff auf sie.

Als Angriff auf Demokratie.

Sie schrieb keine Antwort. Sie brauchte keine. Sie hatte gelernt, dass man solche Sätze nicht widerlegt. Man umrahmt sie.

Sie dachte: Wer uns angreift, greift das an, was uns trägt.

Und sie merkte, dass dieser Gedanke sich nicht wie eine Lüge anfühlte, sondern wie eine Belohnung, die sich in Pflicht verwandelt.

Die Abmoderation

Die Nachricht kam als knapper interner Hinweis, nicht als Meldung. In diesem Haus wurden Brüche selten als Brüche benannt. Sie wurden als „Entscheidung“ bezeichnet, als „Neuausrichtung“, als „künftig“. Alles, was wehtut, bekam ein Futur.

Betreff: Format „Deutlich“ – Moderation / Update

Kaia las die Mail zweimal, weil sie beim ersten Mal nur das Wort sah, das darin nicht stand: Absetzung.

„Die Zusammenarbeit mit Jule R. im Rahmen der Sender-verantworteten Ausgaben wird beendet. Das Format wird fortgesetzt. Weitere Details folgen.“

Keine Begründung. Kein Name unter der Mail. Nur ein Verteiler, so lang wie ein Flur.

Jule R. war keine Freundin. Jule R. war eine Kollegin, die zu schnell sichtbar geworden war. Jung, kantig, ein Gesicht, das man in den Teasern wiedererkannte, und ein Ton, der manchen im Haus zu scharf war, weil er nach Konflikt roch, nicht nach Einordnung. Jule moderierte ein Reportageformat, das den Auftrag hatte, „Kontroversen aus der Mitte“ zu zeigen. Und genau darin lag der Trick: Man definierte die Mitte, indem man zeigte, wer nicht dazugehört.

Kaia hatte die Sendung gesehen. Sie hatte gesehen, wie man Themen wählte, die das Internet zuverlässig entzündeten. Sie hatte gesehen, wie Jule im Bild ruhig blieb und im Schnitt die Kanten blieben. Jule wirkte nicht wie Kaia: weniger poliert, weniger weich. Aber sie hatte die eine Fähigkeit, die man nicht lernen kann: Sie wirkte, als glaube sie an das, was sie tut.

Und das war gefährlich.

Im Flur vor der Redaktion stand eine kleine Gruppe, als hätte sich die Nachricht körperlich materialisiert. Man sprach leise, als könne Lautstärke ein Kündigungsgrund sein.

„Das ist doch Wahnsinn“, sagte jemand.

„Qualität“, sagte jemand anders. Das Wort klang wie ein Gummihammer: weich, aber tödlich.

„Die war zu...“, begann eine Kollegin und suchte nach dem Begriff, der nicht verklagbar ist.

„Zu polarisierend“, half jemand.

Kaia blieb kurz stehen, hörte zu, sagte nichts. Sie hatte gelernt: Wer zu früh Stellung bezieht, steht später allein.

Ramin kam aus seinem Büro, sah die Gruppe und löste sie mit einem Blick auf. Nicht hart, nur routiniert.

„Lage in fünf Minuten“, sagte er.

Im Konferenzraum lag bereits ein Papier auf dem Tisch, wie immer. Kein Protokoll, nur Leitworte. Krisen waren im Haus immer zuerst Sprache.

„Wir sagen nichts zur Personalie“, sagte Ramin später.

„Aber es ist überall“, sagte das Social-Team, ohne aufzuschauen.
„Die Clips laufen. Die Überschriften sind schon da.“

„Dann machen wir es noch klarer“, sagte Iris vom Rand. Iris war nicht offiziell zuständig. Iris war zuständig, wenn es brennt.

„Wie?“, fragte jemand.

Iris antwortete: „Wir verweisen auf redaktionelle Entscheidungen. Pressefreiheit. Programmautonomie.“

Wörter, die Türen schließen.

Kaia spürte ein fast körperliches Verstehen. Der Vorgang war nicht neu. Nur diesmal war die Kollegin sichtbar genug, dass das Weglassen selbst zum Ereignis wurde.

„Es wird politisch“, sagte der Justiziar. „Da draußen wird das als Beweis genutzt.“

„Von wem?“, fragte jemand.

Ramin sagte nicht rechts. Er sagte: „von denen, die den Rundfunkbeitrag angreifen.“

Das war der Kern. Nicht Jule. Nicht Qualität. Nicht Neutralität. Beitrag. Legitimität. Finanzierung. Das Haus hatte einen Nerv, und dieser Nerv hieß Geld, auch wenn man ihn moralisch verkleidete.

Auf einem Monitor lief bereits ein Zusammenschnitt: Jule im Beitrag, daneben ein Politiker, der von „linkem Druck“ sprach, daneben ein anderer, der von „journalistischer Sorgfalt“ sprach. Untertitel, Pfeile, rot umrandete Wörter. Das Publikum baute seine eigene Sendung.

„Es gibt eine Bundestagsdebatte“, sagte das Social-Team. „Heute Nachmittag. Rundfunkbeitrag. Neutralität. Alles in einem.“

Kaia hörte den Satz und dachte an Umfragen wie Wetter. Jetzt war es kein Wetter mehr. Es war eine Front, die sich verschob.

„Wir gehen da nicht rein“, sagte Ramin.

„Natürlich gehen wir rein“, sagte Iris, leise. „Nur anders.“

Der Satz hing im Raum wie ein Schlüssel.

Am Nachmittag stand Kaia im Studio, in einem Block, der so tat, als sei er neutral: „Medien und Vertrauen“. Ein Thema, das wie Selbstkritik aussieht und als Selbstverteidigung funktioniert.

Auf dem Teleprompter standen Sätze, die sie schon kannte, bevor sie sie las. Sie rochen nach Kommission, nach Sprachliste, nach Deckel.

Kaia blickte in die Kamera.

„Wir erleben gerade eine intensive Debatte über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk“, sagte sie. „Über Neutralität, Qualität und Verantwortung.“

Im Ohrstöpsel knisterte es. „Keine Namen“, sagte Ramin.

Kaia sagte keinen Namen. Namen machen Dinge konkret. Konkret ist angreifbar.

„In sozialen Medien“, fuhr Kaia fort, „wird vieles zugespitzt. Oft geht es dabei nicht um Aufklärung, sondern um Kampagnen.“

Kampagne. Das Wort fiel weich und sauber.

Sie spürte, wie es funktioniert. Sie spürte, wie das Publikum schon beim Wort Kampagne sortiert: wir und die.

„Unser Auftrag“, sagte Kaia, „ist es, unser Publikum in die Lage zu versetzen, sich selbst basierend auf fundierten Fakten eine eigene Meinung bilden zu können.“

Der Satz glitt aus ihr heraus wie ein Gelöbnis. Er klang wie Neutralität. Er war zugleich eine Besitzanzeige: Wir entscheiden, was fundiert ist.

Auf dem Monitor im Newsroom liefen währenddessen die Ausschnitte aus der politischen Debatte. Kaia sah sie später, als sie nach der Sendung durch den Flur ging und ein Bildschirm am Rand lief, stumm, wie immer.

Ein Abgeordneter sprach von „Meinungsvielfalt“ und klang, als hätte er das Wort auswendig gelernt. Eine andere Abgeordnete sprach von „Qualitätsstandards“ und hörte sich an, als müsse sie sich selbst beruhigen. Einer forderte „Beitragsmoratorium“, „Einfrieren“, „Reform“, und seine Stimme trug die Lust, das Haus zu treffen, ohne es zu betreten. Andere widersprachen, aber ihre Widersprüche klangen wie Lippenbekenntnisse: „Pressefreiheit“, „unabhängig“, „wichtig für die Demokratie“. Sätze wie Schilder, die man aufstellt, wenn man nicht hineingehen will.

Kaia blieb stehen, sah auf die stummen Münder, auf die Untertitel, und merkte, wie sehr alles dem gleichen Prinzip folgte: Jeder sprach über die öffentlichen Medien, um etwas Anderes zu tun. Macht markieren. Lager bedienen. Punkte holen. Und das Haus stand dazwischen wie ein Gebäude, das gelernt hat, aus Angriffen Moral zu machen.

Später, am Abend, sah Kaia Jule im Flur. Nicht in der Redaktion, sondern an der Seite, beim Ausgang, dort, wo Menschen stehen, die nicht mehr dazugehören und noch nicht wissen, wohin mit dem Körper.

Jule hielt ein Handy in der Hand, Display nach unten, wie Kaia es gelernt hatte. Ihre Schultern waren gerade. Ihr Gesicht war ruhig, aber es war eine andere Ruhe als Kaias: keine Technik, eher Trotz.

„Hey“, sagte Jule, als Kaia näher kam.

Kaia blieb stehen. „Hey.“

Es gab einen Moment, in dem Kaia hätte sagen können: Das ist falsch. Oder: Das ist ungerecht. Oder: Was ist passiert?

Sie sagte nichts davon.

„Du hast es gehört“, sagte Jule.

„Ja“, sagte Kaia.

Jule nickte einmal, als wäre das schon alles. „Ohne Begründung“, sagte sie. „Einfach so. Ich meine, wir Journalisten sind doch keine Influencer. Wir haben doch Aufgaben.“

Kaia hörte in sich die Sätze, die im Meeting gefallen waren: Programmautonomie. Redaktionelle Entscheidung. Qualität. Pressefreiheit. Alles Worte, die nicht helfen, wenn man gerade fällt.

„Das ist jetzt... politisch“, sagte Jule. „Die einen feiern's, die anderen schreien Cancel Culture. Und ich sitze dazwischen.“

Kaia sah Jule an und spürte etwas, das sie nicht lange zulassen konnte: eine Art Mitleid. Nicht weich, eher scharf. Weil Jule ihr einen Spiegel hielt: So sieht es aus, wenn man nicht sauber verschwindet.

„Du solltest nichts sagen“, hörte Kaia sich selbst sagen.

Der Satz kam ruhig, automatisch. Er war nicht Trost. Er war die Linie.

Jule starrte sie an. „Du meinst: ich soll schweigen.“

Kaia hielt den Blick. „Ich meine: du sollst dich schützen.“

Schützen. Das Wort war wieder da. Der gleiche Mantel über allem.

Jule lachte kurz, bitter. „Schützen. Vor wem?“

Kaia antwortete nicht. Sie dachte: vor dem Haus. Vor den Verteilern. Vor dem Weglassen. Vor dem Etikett „umstritten“.

„Weißt du, was das Schlimmste ist?“, fragte Jule. „Dass alle so tun, als wäre es normal.“

Normal. Kaia spürte, wie das Wort sie traf, weil sie gelernt hatte, Normalität als Risiko zu betrachten.

„Es ist ein Betrieb“, sagte Kaia schließlich.

Jule blinzelte. „Du klingst schon wie sie.“

„Wie wer?“, fragte Kaia.

Jule hob die Schultern. „Wie Ramin. Wie Iris. Wie diese Mails ohne Namen.“

Kaia spürte für einen Atemzug Trauer, klein, fast lächerlich: Trauer darüber, dass Jule recht haben könnte. Dann übersetzte sie sie sofort in das einzige Wort, das im Haus immer passt.

Notwendigkeit.

„Du weißt, was gerade passiert“, sagte Kaia. „Die Kurven. Die Debatten. Der Beitrag. Wenn wir uns jetzt zerlegen, gewinnen die Falschen.“

Jule sah sie an, als würde sie prüfen, ob Kaia sich selbst hört. „Die Falschen“, wiederholte sie leise. „Du bist schon da.“

Kaia sagte nichts.

Jule steckte ihr Handy ein, nahm ihre Tasche und ging. Kein Drama. Kein Knall. Nur ein Abgang, der nicht offiziell ist und gerade deshalb endgültig.

Kaia blieb stehen, bis Jule hinter der Tür verschwunden war. Dann ging sie weiter, zurück in den Flur, zurück ins Licht, zurück in die Räume, in denen man nicht über Menschen spricht, sondern über Wirkung.

Später, als sie in ihrem Büro saß, öffnete sie die interne Mail noch einmal. Sie las die Zeile „weitere Details folgen“ und wusste, dass keine Details folgen werden. Details sind gefährlich. Details sind Wahrheit.

Sie dachte an Jule, an den stummen Bundestag auf dem Monitor, an echte Meinungen und leere Bekenntnisse und sie ahnte, dass das Gerede ins Leere laufen würde. Die dort brauchten sie. Vielleicht nicht sie, vielleicht nicht Kaia, aber die Maschine, das Haus.

s klang nach Kontrolle.

Verschärfte Sprachliste

Die Mail kam am frühen Vormittag und trug keinen Namen. Kein „Mit freundlichen Grüßen“, kein Absender, der sich greifen ließ. Nur eine Funktionsadresse, die in jedem Haus existiert und in keinem wirklich jemandem gehört: Redaktion – intern.

Betreff: Sprachregelungen / Aktualisierung – bitte beachten

Kaia öffnete die Mail, ohne zu zögern. Sie war noch nicht einmal fertig mit dem ersten Kaffee. Der Cursor blinkte, als hätte er es eilig. Sie merkte, dass sie inzwischen Mails wie Befehle las: nicht als Information, sondern als Rahmen.

Der Text begann mit einem Satz, der nach Fürsorge klang.

„Aufgrund der aktuellen Lage und der zunehmenden Instrumentalisierungsversuche empfehlen wir folgende Formulierungen und vermeiden folgende Begriffe.“

Empfehlen. Vermeiden. Keine Anweisung, nur ein Hinweis. Genau deshalb wirksam.

Darunter eine Liste, geordnet, sauber, in Bulletpoints. Kaia spürte, wie sich die Ordnung beruhigend anfühlte, noch bevor sie gelesen hatte, was darin stand.

Empfohlen:

- „keine Bühne bieten“
- „demokratische Institutionen schützen“
- „Faktenlage“ / „nachweislich“
- „zunehmende Radikalisierung“
- „Desinformation“ / „verzerrende Darstellungen“
- „gezielte Störungen“ / „organisierte Kampagnen“

Zu vermeiden:

- „Opposition“ in Verbindung mit „legitim“ oder „normal“
- „berechtigte Kritik“ ohne Einordnung
- „Sorge“ ohne Kontext („Sorge“ als Türöffner)
- „umstritten“ (zu weich)

- „beide Seiten“ (falsche Äquidistanz)

Tabu:

- „Normalisierung“ als Problem benennen? (ausdrücklich)
- „freie Medien“ als Selbstbezeichnung übernehmen (nein)
- „System“ (nie)
- „Lügenpresse“ (nie wiederholen, auch nicht als Zitat)

Ein eigener Abschnitt:

„Bitte beachten: Keine Live-Debatten in Kommentaren. Keine Reaktionen auf Provokationen. Bei Störungen: sachlich benennen, nicht verstärken. Bei Interviewgästen: keine Monologe, klare Taktung, klare Rückfragen. Keine Bühne.“

Kaia las die Zeilen und spürte, wie sie in ihrem Kopf bereits zu Sätzen wurden, die sich leicht sagen lassen. Keine Bühne. Klare Taktung. Keine Normalisierung. Wörter, die nach Handwerk klingen und nach Moral.

Sie scrollte nach unten, suchte automatisch nach einem Namen. Niemand. Kein Verantwortlicher. Nur ein letzter Satz:

„Bei Rückfragen: bitte an die jeweilige Ressortleitung.“

Die Ressortleitung war auch kein Name. Sie war eine Nebelwand.

Die neue Sprachliste kam als Anhang. Versioniert. Tabellenkopf, Datum, Verteiler.

Und dann, mitten im Dokument, ein Satz, der dort nicht stehen durfte. Unkommentiert, roh, wie aus einer anderen Welt kopiert:

„Wir haben gelogen.“

Nur für eine Sekunde blieb der Raum still, als hätte jemand kurz die Studiolichter ausgeschaltet.

Dann begann das leise Tippen. Rückruf der Mail. „Falsche Datei.“ „Entwurf.“ „Nicht freigeben.“

Kaia sah den Satz noch einmal, bevor er verschwand.

Sie hätte ihn speichern können. Screenshot. Irgendetwas.

Stattdessen schrieb sie zurück, in derselben nüchternen Tonlage wie immer:

„Bitte korrigierte Version senden. Und: Rückverfolgung Verteiler.“

Kaia schloss die Mail nicht. Sie ließ sie offen, als würde das offene Fenster sie schützen. Dann öffnete sie ein Dokument und begann, die empfohlenen Formulierungen in ihre eigenen Notizen zu übertragen. Sie merkte, dass ihre Hand schneller war als ihr Denken.

Im Flur hörte sie Stimmen. Zwei Kolleginnen standen am Drucker. Eine sagte: „Das ist echt schwierig, weil wir dann ja die Opposition...“

Sie stoppte, sah Kaia, und änderte den Satz in der Sekunde, als hätte sie sich die Zunge verbrannt. „...weil wir dann ja bestimmte Akteure...“

Bestimmte Akteure. Externe. Instrumentalisierung. Die Wörter waren schon überall, bevor die Mail kam. Die Mail machte sie nur offiziell, ohne offiziell zu sein.

Kaia ging zum Drucker. Sie hielt sich nicht für jemanden, der Leute belehrt. Und doch kam der Satz aus ihr, reflexhaft, glatt, als wäre er Teil ihrer Jobbeschreibung.

„Nicht Opposition sagen“, sagte sie, leise. „Nicht in dem Kontext.“

Die Kollegin blinzelte. „Wie meinst du...“

Kaia hörte in ihrem Kopf Iris: Umdeuten. Rahmung. Keine Angriffsfläche. Sie hörte den Programmdirektor: Wenn man dich trifft, trifft man uns.

„Es klingt wie... normal“, sagte Kaia. „Und das ist gerade das Problem.“

Sie merkte, dass sie das Wort Problem benutzte, als wäre es selbstverständlich, dass Normalität ein Problem sein kann. Sie merkte es und fand es richtig.

Die Kollegin nickte schnell. „Okay“, sagte sie, und Kaia sah in ihrem Gesicht nicht Widerspruch, sondern Erleichterung. Erleichterung darüber, dass jemand den Rahmen liefert.

Am Schreibtisch öffnete Kaia das Dokument für die nächste Sendung. Sie schrieb eine Anmoderation und nahm dabei automatisch die neuen Wörter. „Gezielte Störungen“, „Desinformation“, „keine Bühne“. Sie strich „umstritten“ und ersetzte es durch „radikal“. Sie strich „Sorge“ und schrieb „Wahrnehmung“.

Sie sah zu, wie ihre Sätze härter wurden, ohne dass sie lauter wurden. Es war wie beim Post: ruhig klingen, hart meinen.

Ein Kollege kam vorbei, hielt ihr einen Ausdruck hin. „Kannst du kurz draufschauen?“

Kaia nahm das Papier. Ein Text für eine Einordnung. In einer Zeile stand: „Es gibt berechnete Kritik an...“

Kaia setzte den Stift an, ohne zu zögern. Sie strich berechnete. Sie schrieb darüber: „es gibt Kritik“.

„Warum?“, fragte der Kollege.

Kaia antwortete zu schnell. „Weil ‚berechnete‘ bewertet. Und wir bewerten nicht.“

Sie hörte sich selbst und wusste, dass es eine Lüge war. Sie bewerteten die ganze Zeit. Sie bewerteten nur so, dass es nicht nach Bewertung aussieht.

Der Kollege nickte, als wäre das logisch. „Stimmt“, sagte er.

Niemand unterschrieb die Regeln. Niemand sagte: Ich habe das beschlossen. Und doch handelten alle, als wären die Regeln älter als das Haus. Und das waren sie auch. Sie verbanden die Gegenwart mit einer verdrängten Vergangenheit

Sie erinnert sich an einen Besuch im Schulmuseum, Jahre her, ein Raum mit vergilbten Heften hinter Glas. Man hatte ihr damals erklärt, wie schnell Sprache sich umstellt, wenn sie nicht mehr

erklären soll, sondern ordnen. In den Heften standen Sätze, die alle gleich klangen, egal wer sie geschrieben hatte. Unter jeder Seite ein anderer Name, über jeder Seite dieselbe Stimme. Niemand hatte unterschrieben, niemand hatte „Ich“ gesagt. Und genau deshalb hatte es funktioniert.

Kaia streicht über die Bulletpoints, als wären es Stoffkanten. Keine Bühne. Keine Normalisierung. Keine falsche Distanz. Sie spürt, wie vertraut sich das anfühlt: der Trost, nicht entscheiden zu müssen, weil die Entscheidung schon als Regel daherkommt.

Sie denkt nicht: Das ist gefährlich.

Sie denkt: So macht man es, damit es hält.

Kaia speicherte das Dokument. Sie schloss die Mail, nicht weil sie sie nicht mehr brauchte, sondern weil sie sie jetzt in sich trug. Wie eine zweite Stimme, die mitliest, bevor sie spricht.

Sie dachte nicht: Wer hat das geschrieben?

Sie dachte: Wie vermeide ich, der Feind zu werden?

Der Kommissionsbericht

Der Bericht kam als PDF, aber im Haus behandelte man ihn wie ein Objekt. Etwas, das man in die Hand nehmen kann, obwohl es nur auf Bildschirmen liegt. In der Betreffzeile der Mail stand: Externe Prüfung - Ergebnis. Darunter kein Name, nur eine Funktionsadresse, die so tat, als sei sie neutral.

Kaia öffnete die Datei am frühen Nachmittag, als der Newsroom noch so tat, als sei alles normal. Sie klickte, und schon lag sie vor ihr: ein Deckblatt, sauber, grau, ein Logo der Kommission, das nach Seriosität aussah. Darunter ein Titel, der keine Emotion zuließ: Gutachten zur Einhaltung journalistischer Standards. Transparenz. Quellenführung. Kennzeichnung.

Kaia scrollte sofort nach unten. Sie suchte nicht nach Details. Sie suchte nach dem Satz, den man später sagen wird. Jeder Bericht hat einen Satz, der bleibt. Alles andere ist Material.

Er stand schon auf Seite zwei.

„Keine systematischen Plagiate.“

Kaia spürte Erleichterung, obwohl es nicht ihr Bericht war. Erleichterung ist ansteckend. Sie merkte, wie ihr Körper kurz entspannte, als hätte man eine Gefahr vom Tisch genommen. Keine systematischen Plagiate. Das war die Überschrift, mit der man leben kann.

Dann las sie den nächsten Absatz.

„Jedoch zahlreiche Verstöße gegen Transparenzstandards.“

Zahlreiche. Verstöße. Standards. Wörter, die zugleich schwer und weich waren. Schwer genug, um ernst zu klingen. Weich genug, um nicht zu zerbrechen.

Im War-Room hingen die Seiten bereits ausgedruckt an der Wand, als Kaia später hineinging. Rot markiert, gelb markiert, mit Klebezetteln versehen. Es sah aus wie eine Ermittlungsarbeit. Es war eine Kommunikationsarbeit.

Ramin stand davor. Iris stand am Rand. Der Justiziar saß, Stift in der Hand, als wäre er bereit, Fehler zu unterstreichen, die man nie laut benennt. Das Social-Team tippte schon, bevor das Meeting begann.

„Okay“, sagte Ramin. „Das ist unser Rahmen.“

Rahmen. Kaia hörte das Wort und dachte an den Satz aus dem War-Room: Viral ist Emotion. Wirkung war schneller als Korrektur.

„Keine systematischen Plagiate“, sagte Ramin noch einmal, langsam, wie eine Litanei. „Das ist die Headline. Das ist das, was rausgeht.“

„Und der Rest?“, fragte jemand.

Iris antwortete, ohne zu zögern. „Der Rest ist Einordnung.“

Einordnung war das Wort, mit dem man die Schärfe in Technik verwandelt.

„Der Bericht ist differenziert“, sagte der Justiziar. Er meinte: nutzbar.

Ein Ressortleiter räusperte sich. „Aber es sind schon... viele Fälle.“

„Grenzfälle“, sagte Iris.

„Es steht ‚zahlreiche Verstöße‘“, sagte der Ressortleiter, als wäre er zu naiv für das Spiel.

Iris sah ihn an, ruhig. „Grenzfälle“, wiederholte sie. „Und Einzelfehler.“

Einzelfehler. Das Wort lag warm im Raum, weil es das Haus entlastet. Nicht Einzelfälle. Das Wort war bereits besetzt.

Kaia sah auf die rot markierten Stellen. Es ging um fehlende Kennzeichnung, um unklare Quellen, um Formulierungen, die so klingen, als habe man etwas selbst gesehen, obwohl man es gelesen hat. Es ging um das Gefühl von Nähe, das im Text erzeugt wird. Es ging nicht um Lüge wie beim Starreporter. Es ging um das, was gefährlicher ist: ein Zwischenbereich, den man moralisch besetzen kann.

„Wir können das als Beweis unserer Selbstreinigung verkaufen“, sagte jemand aus der Leitung.

Verkaufen. Niemand korrigierte das Wort.

„Wir sagen: Wir nehmen Standards ernst“, sagte Ramin. „Wir handeln. Wir ziehen Konsequenzen. Und wir lassen uns nicht von einer Kampagne in den sozialen Medien treiben.“

Kampagne. Das Wort war bereits vorbereitet. Es stand nicht im Bericht. Es stand im Haus.

Kaia merkte, wie der Bericht sich im Raum veränderte. Er war nicht mehr ein Dokument über Fehler. Er wurde zu einer Bühne für Tugend.

„Was ist mit ihr?“, fragte jemand, leise.

Sie sagten den Namen nicht. Sie sagten nicht einmal den Vornamen. Es ging um eine stellvertretende Chefredakteurin eines großen Blatts, eine Frau, die in Talkrunden Standards predigt und intern Macht hat. In dieser Woche war sie nicht mehr Stimme, sondern Risiko.

„Sie bleibt“, sagte Iris.

„Wie?“, fragte der Ressortleiter.

Iris' Blick blieb ruhig. „Wir trennen Person und Prozess.“

Kaia spürte ein kurzes Verstehen: Bei Conrad trennt man nicht. Bei Selma trennt man nicht. Bei der Stellvertretenden trennt man. Man trennt, wenn man muss.

„Wir sagen: Sie hat Fehler gemacht“, sagte Ramin. „Aber keine Absicht. Kein systemisches Versagen.“

Systemisches Versagen durfte wieder nicht existieren. Es war das Tabu, das alle Wörter ordnete.

Der Justiziar blätterte in seinen Ausdruck. „Wichtig“, sagte er, „wir übernehmen das Gutachten nicht eins zu eins. Wir zitieren ausgewählte Passagen. Sonst öffnen wir Flanken.“

Flanken. Kaia hörte das Wort und dachte an Krieg, ohne dass jemand Krieg sagt.

„Wir setzen neue Leitlinien auf“, sagte die Frau mit den kurzen Haaren. „Kennzeichnung, Quellen, Transparenz. Und wir schulen alle.“

Schulen. Das klang nach Moral, war aber Technik.

Ramin nickte. „Genau. Und wir bauen das in die Sprachliste ein.“

Kaia spürte, wie sich der Kreis schloss. Skandal wird Liste. Liste wird Alltag. Alltag wird Moral.

„Und wenn jemand von ‚Plagiatsskandal‘ spricht?“, fragte jemand.

Iris sagte: „Dann korrigieren wir ihn.“

Korrigieren. Kaia dachte: Delegitimieren.

„Nicht Plagiat“, sagte Iris. „Transparenzdebatte.“

Transparenzdebatte. Das Wort machte aus Vorwurf ein Gespräch. Ein Gespräch macht aus Schuld eine Meinung.

Kaia spürte, wie sie innerlich nickte, obwohl sie wusste, was hier passiert. Es war nicht einmal mehr Zynismus. Es war Routine.

„Wir müssen aufpassen, dass wir nicht defensiv wirken“, sagte Ramin. „Wir sind proaktiv. Wir sind Vorbild.“

Vorbild. Das Wort schmeckte nach Preis.

Kaia sah auf den Bericht und bemerkte eine Stelle, die niemand markiert hatte. Ein Satz, klein, aber hart: „In einzelnen Texten entsteht der Eindruck unmittelbarer Beobachtung, obwohl die Grundlage sekundär ist.“

Eindruck unmittelbarer Beobachtung. Kaia dachte an ihre eigenen Einordnungen, an die glatten Sätze, an das Gefühl, das sie im Publikum erzeugt. Eindruck ist das, worum es immer geht.

Sie hob die Hand, selten. „Darf ich was sagen?“, fragte sie.

Ramin nickte sofort. „Klar.“

Kaia spürte, wie angenehm es ist, fragen zu dürfen.

„Wir sollten“, sagte sie, „nicht so tun, als ginge es nur um Technik. Das ist auch Vertrauensarbeit.“

Ramin lächelte, zufrieden. „Genau. Sag ich doch.“

Iris sah Kaia kurz an. In diesem Blick lag Zustimmung und Prüfung zugleich.

„Vertrauen“, sagte Iris, „ist Wirkung. Und Wirkung ist unser Kapital.“

Kaia spürte, wie der Satz in ihr sitzen blieb. Er war nicht im Bericht. Er war das Haus.

Nach dem Meeting schrieb das Social-Team einen Entwurf. Kaia las ihn auf dem Bildschirm.

„Die externe Kommission bestätigt: kein Plagiatsskandal. Zugleich nehmen wir die Hinweise auf Verbesserungsbedarf sehr ernst und schärfen unsere Standards. Transparenz ist die Grundlage unserer Arbeit.“

Kaia sah den Text und erkannte die Mechanik: Entwarnung zuerst, Bekenntnis danach, Maßnahmen zuletzt. Und irgendwo dazwischen das Wort Kampagne, das man andeutet, ohne es zu sagen.

„Gut“, sagte Ramin.

„Sehr gut“, sagte Iris.

Kaia spürte wieder dieses kleine, warme Ziehen: Wohlverhalten lohnt sich, selbst wenn man es moralisch nennt.

Am Abend stand Kaia im Studio. Nicht im neuen Sonderformat, noch nicht. Aber die Logik war schon dieselbe. Sie moderierte eine kurze Einordnung zu „Transparenz in Medien“ und stellte es als Stärke dar, dass Institutionen sich prüfen lassen. Sie sprach von Standards, von Prozessen, von Vertrauen. Sie sprach nicht von Macht.

Als sie den Satz sagte „Wir lassen uns nicht treiben“, merkte sie, wie glatt er war. Wie sehr er immer passt. Wie sehr er alles verdeckt.

Im Ohr sagte Ramin: „Perfekt.“

Kaia lächelte, klein, kaum sichtbar. Sie dachte an den Bericht, an die rot markierten Seiten, an das Wort Grenzfälle, das alles entschärft, ohne zu lügen.

Und sie verstand: Moral ist hier kein Kompass. Moral ist eine Technik, mit der man den Betrieb stabilisiert.

Später, als sie die Mail mit den neuen Leitlinien weiterleitete, fiel ihr auf, dass auch diese Mail keinen Namen trug. Nur: intern.

Niemand unterschrieb. Alle handelten.

Kaia strich die Kanten des Ausdrucks glatt, bevor sie ihn in den Ordner legte. Ordnung als Beruhigung.

Dann schrieb sie in ihr Moderationsbuch einen Satz, der wie eine Frage aussah, aber längst ein Rahmen war:

„Wie schützen wir Vertrauen, ohne uns instrumentalisieren zu lassen?“

Sie sah den Satz an und merkte, dass sie keine echte Frage mehr formulierte, ohne sofort an Flanken zu denken.

Der Schriftstellerabend

Das Literaturhaus roch nach Holz, Staub und Rotwein. Es war eine andere Bühne als das Studio, aber die Mechanik war dieselbe: Licht, Blickachsen, Stühle, die mehr sagen als Worte. Auf der kleinen Bühne standen drei Sessel, ein niedriger Tisch, Wassergläser, die kaum berührt werden. Hinter der Bühne hing ein Banner: Gespräch über Verantwortung. Das Wort war so groß gedruckt, dass es wie eine Bedingung wirkte.

Kaia kam durch den Seiteneingang. Wegener war dabei, aber er blieb im Flur. Security gehört nicht ins Feuilletonbild. Im Feuilleton ist man geschützt durch Kultur, nicht durch Männer mit Funkgeräten.

Die Produzentin reichte Kaia das Moderationsbuch. Es fühlte sich leichter an als im Studio, als gäbe es hier mehr Spielraum. Kaia blätterte trotzdem wie immer: Stichworte, Übergänge, Einspieler. Auch Kultur braucht Einspieler.

Auf Seite eins stand die Einstiegszeile: „Kunst hat Freiheit und Verantwortung.“ Darunter in Klammern: „nicht eskalieren lassen.“

Kaia sah zu den beiden Gästen.

Der Mann, Mitte sechzig, kräftig, graues Haar, Hände, die im Sitzen unruhig sind, weil sie gewohnt sind zu schreiben. Er kam aus einer ostdeutschen Stadt, sagte man. Seine Romane waren dick, präzise,

voll von Vergangenheit, die nicht vergehen will. In den letzten Monaten war sein Name immer öfter mit dem Wort „umstritten“ gekoppelt worden, als wäre das ein zweiter Vorname.

Die Frau, im ähnlichen Alter, klare Augen, eine Stimme, die nicht um Erlaubnis bittet. Auch sie aus dem Osten. Auch sie hatte erlebt, wie Systeme Sätze zählen. Früher hatte man sie gefeiert, weil sie „authentisch“ war. Jetzt sagte man „problematisch“, weil sie sich nicht an die neuen Wörter hielt.

Kaia kannte beide nur aus dem Material, das man ihr geschickt hatte: Ausschnitte aus Interviews, Zitate, Gegenzitate. Ein kurzer Clip, in dem der Mann etwas über „die Mehrheit“ sagte und jemand daneben sofort „das ist gefährlich“ einwarf. Ein anderer Clip, in dem die Frau „Restriktion“ sagte und jemand „Vergleich“ rief, als wäre das ein Alarmknopf.

Kaia setzte sich in den dritten Sessel. Sie spürte das Publikum im Dunkeln, diese leise Erwartung, die sich wie Wärme an die Bühne legt. Es waren nicht viele Menschen, aber es waren die richtigen: Kulturredakteure, Verlagsleute, Leute von Stiftungen, jemand aus einer Jury. Man konnte in diesem Raum karrierefördernd lächeln.

Die rote Lampe gab es hier nicht. Aber es gab ein Zeichen. Ein Nicken der Regie. Ein kurzes Handheben des Kameramanns. Und dann war es live, ohne dass es sich so anfühlte.

„Guten Abend“, sagte Kaia. „Wir sprechen heute über Kunst, Freiheit und Verantwortung. Über Worte und ihre Folgen. Und über die Frage, wie viel Streit eine Demokratie aushält.“

Sie hörte sich selbst und merkte, wie sauber der Satz war. Demokratie aushalten. Das war bereits Rahmen. Nicht: was ist wahr? Sondern: was ist zumutbar?

Der Mann nickte einmal, langsam. Die Frau lächelte nicht.

„Herr...“, Kaia sagte seinen Nachnamen, korrekt, „Sie haben in einem Gespräch gesagt, Sie hätten das Gefühl, dass Kritik heute

schneller moralisch etikettiert wird als früher. Was meinen Sie damit?“

Das war eine offene Frage, aber sie war offen wie ein Käfig: Das Wort moralisch stand schon im Raum, bevor er antwortet.

Der Mann räusperte sich. „Ich meine“, sagte er, „dass es wieder eine Art von Sprachregelung gibt. Nicht offiziell. Aber spürbar.“

Kaia nickte minimal. Sprachregelung. Das Wort roch nach Mail ohne Absender.

„Und Sie, Frau...“, Kaia wandte sich zur Autorin, „Sie haben gesagt, Sie erkennen Muster wieder. Muster, die Sie aus einer anderen Zeit kennen. Das ist ein starker Vergleich. Was meinen Sie damit?“

Starker Vergleich. Das war bereits das Stoppschild. Kaia bot es an, damit das Publikum es später verwenden konnte.

Die Frau lehnte sich nicht vor. Sie blieb sitzen, als wäre Sitzen ihre Art, nicht nachzugeben. „Ich meine“, sagte sie, „dass es keine Verbote braucht, wenn man Zugänge steuert. Man muss nicht zensieren. Man muss nur einladen oder nicht einladen.“

Im Publikum rührte sich etwas. Nicht laut. Ein kurzes Räuspern. Ein Stift, der auf Papier trifft.

Kaia spürte, wie der Satz einen Bruch hatte. Er war gefährlich, weil er nicht brüllte. Er erklärte.

„Das klingt“, sagte Kaia ruhig, „als würden Sie die Gegenwart in die Nähe totalitärer Systeme rücken.“

Die Frau sah Kaia an. „Ich rücke gar nichts. Ich beschreibe Mechanik.“

Mechanik. Kaia hörte das Wort und dachte: Das ist unser Wort. Unser unsichtbares Wort. Es gehörte hier plötzlich jemand anderem.

„Aber ist es nicht“, setzte Kaia an, „ein Unterschied, ob ein Staat verbietet oder ob eine Gesellschaft reagiert?“

Das war der elegante Mantel. Keine Zensur, nur Konsequenz.

Der Mann hob die Hand, als wolle er zeigen, dass er nicht in eine Ecke gedrückt werden will. „Es ist ein Unterschied“, sagte er. „Aber er wird kleiner, wenn die Reaktion immer gleich ist: Etikett, Entzug, Schweigen.“

Etikett. Entzug. Schweigen. Drei Wörter wie eine Abfolge.

Kaia hörte Ramin im Ohr nicht, weil es keinen Ohrstöpsel gab. Trotzdem hörte sie das Haus in sich: keine Bühne. Keine Normalisierung. Keine falsche Diskussion über Medien. Nicht eskalieren lassen.

„Lassen Sie uns konkret bleiben“, sagte Kaia. „Sie beide haben Kritik geäußert, die viele verletzt hat. Wie gehen Sie damit um, wenn Menschen sagen: Ihre Worte stärken Ressentiments?“

Die Frau hob eine Augenbraue. „Wenn Kritik Ressentiment ist“, sagte sie, „dann ist das Wort Kritik schon verloren.“

Im Publikum ein kurzes, scharfes Einatmen. Kaia spürte, wie die Temperatur im Raum steigt. Sie spürte auch, dass sie es halten kann. Halten war ihre Gabe.

„Sie sagen“, sagte Kaia, „dass Sie nur beschreiben. Aber Wirkung ist real. Worte wirken. Und in Zeiten von Hass und Hetze...“

Vokabeln aus den Meetings waren immer verlässlich. Kaia merkte, wie sie sie automatisch benutzt, weil sie schützen.

Der Mann antwortete, vorsichtig, fast müde. „Ich kenne Wirkung“, sagte er. „Ich kenne auch Angst. Ich kenne Systeme, die Angst verwalten. Ich sage nur: Wir sollten wach sein.“

Wach sein. Das Publikum mochte Wachsein, solange es nicht gegen sie gerichtet ist.

Kaia ließ eine kleine Pause. Dann setzte sie den Frame, den sie schon von Anfang an hatte: „Kunst hat Freiheit und Verantwortung.“

„Ich möchte Ihnen einen Satz vorlesen“, sagte Kaia. „Aus einer Stellungnahme, die nach Ihrer letzten Äußerung veröffentlicht

wurde.“ Sie blickte in die Karten. „Darin heißt es: ‚Wir geben Ausgrenzung keine Bühne.‘“

Kaia wusste, wie geschickt der Satz war. Er klang moralisch. Er war zugleich Ausschluss.

Die Autorin lächelte jetzt. Nicht freundlich. „Sehen Sie“, sagte sie, „das meine ich. Bühne ist ein Wort, das man gegen Künstler benutzt. Früher sagte man: Plattform. Heute sagt man: Bühne. Es klingt nach Zirkus. Nach Unwürdigkeit.“

Kaia spürte einen kurzen Ärger. Nicht, weil die Frau unrecht hatte, sondern weil sie die Technik sichtbar machte.

„Sie haben beide eine große Reichweite“, sagte Kaia. „Ist es nicht auch Teil von Verantwortung, zu bedenken, wem man in die Hände spielt?“

Das war die Frage, die alles zusammenfaltet: Wenn du kritisierst, hilfst du den Falschen.

Der Mann sah ins Publikum, als suche er einen Verbündeten. „Wenn das die Bedingung ist“, sagte er, „dann ist Kritik nur noch erlaubt, wenn sie niemandem nützt. Dann ist sie keine Kritik mehr.“

Kaia spürte, wie der Satz sich gefährlich ausbreitet. Sie stoppte ihn, nicht laut, nur mit Taktung.

„Ich möchte nicht, dass wir hier eine Opfererzählung aufmachen“, sagte sie. „Sie sind erfolgreiche Autoren. Sie werden gelesen. Sie werden eingeladen. Sie sitzen hier.“

Die Autorin hielt den Blick auf Kaia. „Ich sitze hier“, sagte sie, „weil es live ist. Weil man mich nicht so leicht rausschneiden kann.“

Ein leises Lachen im Publikum, schnell erstickt. Kaia spürte, wie das Lachen die Wahrheit berührt und sofort wieder wegrutscht.

„Wir sind live“, bestätigte Kaia ruhig. „Und gerade deshalb möchte ich die Frage stellen: Wo ziehen wir Grenzen?“

Die Autorin antwortete, sachlich, fast kühl. „Grenzen sind wichtig. Nur sollte man wissen, wer sie zieht. Und warum.“

Kaia spürte einen Moment lang, dass dieser Satz sie meint. Nicht „die Gesellschaft“. Nicht „die Verlage“. Sie, Kaia, als Grenzzieherin im Bild.

Sie hielt die Ruhe. Sie ließ den Satz nicht in sich hineingehen. Sie schob ihn in die Kategorie: zu nah.

„Vielen Dank“, sagte Kaia, und sie sagte es zu früh. Sie merkte es und tat so, als wäre es der natürliche Übergang. „Wir kommen gleich zu den Fragen aus dem Publikum.“

Das Publikum stellte keine Fragen. Es stellte Statements, verkleidet als Fragen. Es sprach von Verantwortung, von Sensibilität, von der Gefahr, „rechte Diskurse“ zu normalisieren. Kaia nahm die Statements auf, nickte an den richtigen Stellen, unterbrach dort, wo es drohte, zu konkret zu werden. Sie führte wie im Politikstudio. Kultur war nur eine andere Tapete.

Als die Sendung vorbei war, stand Kaia auf, lächelte, bedankte sich. Der Mann gab ihr die Hand, etwas zu fest. Die Frau nickte nur und ging an ihr vorbei, als wolle sie nicht in die Kulisse des Dankes.

Im Backstage-Flur warteten bereits die ersten Gespräche, die nicht mehr gesendet werden: der Verlagsmensch, der „kompliziert“ sagt, der Stiftungsvertreter, der „schwierig“ sagt, der Kulturredakteur, der „interessant, aber“ sagt.

Kaia hörte das „aber“ überall.

„War stark“, sagte Ramin am Telefon, als hätte er zugesehen. Er sagte es ohne Hallo. „Sehr sauber. Keine Bühne.“

„Danke“, sagte Kaia.

„Das wird gut laufen“, sagte Ramin. „Und es zeigt: Wir sind offen. Wir lassen Debatte zu. Aber wir lassen uns nicht treiben.“

Kaia legte auf und ging in den großen Flur zurück. Auf ihrem Handy lag bereits eine Mail, als hätte das Haus sie vorausgeschickt.

Betreff: Einladungen / Abstimmungen / Programmplanung

Zwischen den Terminen stand ein kleiner Satz: „Bitte beachten: Teilnahme der genannten Personen an künftigen Formaten derzeit aussetzen.“

Keine Begründung. Keine Unterschrift. Nur eine Empfehlung, die sofort wirkt.

Kaia las den Satz und spürte einen Moment lang Trauer. Nicht wegen der beiden Schriftsteller. Wegen des Bildes, das die Autorin ihr hingehalten hatte: Zugänge steuern. Kein Verbot, nur Weglassen.

Kaia übersetzte die Trauer sofort in das Wort, das im Haus immer passt: Notwendigkeit.

Sie schloss die Mail, als wäre damit alles erledigt. Dann ging sie weiter durch den Flur, ruhig, klar, verlässlich. Und während sie ging, merkte sie, wie leicht es ist, eine Demokratie zu verteidigen, wenn man entscheidet, wer sprechen darf.

Der Kontakt

Heute kein Konferenzraum, kein Büro, eher eine Zwischenzone, in der man Dinge besprach, die nicht ins Protokoll sollten. Auf dem Tisch stand eine Schale mit Bonbons, die niemand nahm. An der Wand hing ein Bildschirm, ausgeschaltet. Es roch nach Teppich und Desinfektion.

Kaia war nicht allein gekommen. Wegener hatte sie bis zur Tür begleitet, hatte den Blick kurz über den Flur laufen lassen, als wäre Sicherheit eine Geografie. Dann war er stehen geblieben, wie eine Klammer, die nicht mit in den Satz geht.

„Fünfzehn Minuten“, hatte Wegener gesagt.

Kaia nickte und trat ein.

Die Frau im Raum war jünger, als Kaia erwartet hatte, aber sie trug ihre Jugend wie eine Entscheidung. Schwarzer Rollkragen, kurze Haare, kein Schmuck außer einem dünnen Band am Handgelenk. Sie stand nicht auf, als Kaia kam. Sie blieb sitzen und lächelte, als wäre Höflichkeit eine Option, nicht Pflicht.

„Kaia Sommerfeld“, sagte sie, als würde sie einen Namen auf eine Bühne rufen.

„Ja.“

„Ich bin Livia“, sagte die Frau. Kein Nachname. Kein Titel. Nur ein Vorname, als hätte sie nichts zu verbergen, weil sie schon lange gelernt hatte, dass Verbergen nur für die anderen gefährlich ist.

Kaia setzte sich nicht sofort. Sie blieb stehen, einen Moment zu lang, bis sie merkte, dass Stehen hier nicht Distanz war, sondern Unsicherheit. Dann setzte sie sich, gerade, die Hände ordentlich.

Auf dem Tisch lag ein Flyer. Mattes Papier, schwarz-weiß. Oben stand in klaren Buchstaben: Institut für moralische Intervention. Darunter ein QR-Code, groß, wie ein Auge. Kein Datum, keine Adresse. Nur der Code und ein Satz:

Bilder entscheiden.

Kaia starrte auf den Code, ohne ihn zu scannen. Sie kannte die Mechanik: Code scannen heißt Spur hinterlassen. Spur heißt Zugriff. Zugriff heißt später.

Livia folgte ihrem Blick und lächelte, als hätte sie genau das erwartet. „Keine Sorge“, sagte sie. „Der Code ist nur Zugang. Nicht Verpflichtung.“

Kaia hörte das Wort Verpflichtung und dachte an die Sprachliste. Keine Bühne. Keine Normalisierung. Nicht Feind werden. Sie dachte an die Umfragekurven, an das wachsende Blau, an Ramins Blick, der zu oft an der Wand klebte.

„Warum bin ich hier?“, fragte Kaia.

Livia legte den Kopf leicht schief. „Weil du Wirkung hast.“

Wirkung. Das Wort war in den letzten Tagen überall gewesen, wie ein Geruch, der in Kleidung hängt. Im War-Room hatte man es ausgesprochen, ohne es zu feiern. In den Fluren hatte man es geflüstert wie einen Status.

„Wirkung ist kein Zufall“, sagte Livia. „Wirkung ist Architektur.“

Kaia sagte nichts. Sie merkte, wie ihr Körper in die Routine wollte: prüfen, einordnen, distanzieren. Aber Livia sprach nicht wie jemand, den man journalistisch prüfen kann. Livia bot keine Fakten. Sie bot Formen.

„Wir beobachten“, sagte Livia. „Wir sehen die Muster. Wenn die Opposition steigt, steigen auch die Angriffe auf Institutionen. Das läuft synchron. Die Kanäle, die Clips, die Störungen, alles greift ineinander.“

„Sie meinen die freien Medien“, sagte Kaia.

Livia verzog den Mund kaum. „Ich meine die, die Aufmerksamkeit als Waffe benutzen.“

Kaia spürte, wie der Satz sich gut anfühlte. Waffe. Institutionen. Muster. Das waren Wörter, die in ihrem Haus nicht als Meinung galten, sondern als Diagnose.

Livia schob den Flyer ein Stück näher an Kaia heran. Nicht aggressiv, eher wie jemand, der einem ein Glas Wasser hinstellt.

„Du sprichst von Wahrheit“, sagte Livia. „Ihr im Sender sprecht immer noch von Wahrheit, weil es gut klingt. Wir sprechen von Bildern.“

Kaia hob die Augen. „Ohne Wahrheit sind Bilder nur Manipulation.“

Livia nickte, als hätte sie genau diese Antwort erwartet. „Ohne Bilder ist Wahrheit nur Papier.“

Kaia hörte den Satz und dachte an das Faktenblatt, an die roten Umrandungen, an die Kanten, die sie glatt gestrichen hatte. Papier klebt. Bilder kleben anders.

„Du hast es selbst erlebt“, sagte Livia. „Bahnhof. Weste. Ein Satz, ein Geräusch, ein Blick. Gegenwahrheit ist schneller als Korrektur.“

Kaia fühlte, wie sich ihr Nacken verspannte. Livia sagte Gegenwahrheit so, als wäre es ein Fachbegriff, nicht ein Skandal.

„Das war ein Angriff“, sagte Kaia.

„Natürlich war es ein Angriff“, sagte Livia ruhig. „Und was macht man bei einem Angriff?“

Kaia wollte antworten: sachlich bleiben, nicht reagieren, juristisch. Sie hörte diese Sätze wie Echo aus dem War-Room. Sie sagte stattdessen: „Man verteidigt.“

Livia lächelte. „Man zeigt.“

„Zeigt was?“

Livia beugte sich minimal vor. Nicht wie Hadesiehl, nicht wie Brandt. Ihre Bewegung war nicht Macht, sondern Angebot. „Man zeigt den Angriff“, sagte sie, „und man zeigt, wer dahinter steht. Man macht den Angriff sichtbar als das, was er ist: eine Strategie.“

„Das machen wir doch“, sagte Kaia.

Livia schüttelte den Kopf. „Ihr nennt es Desinformation und hofft, dass das Wort reicht. Das reicht nicht mehr. Ein Wort ist langsam. Ein Bild ist sofort.“

Kaia starrte wieder auf den QR-Code. Ein Quadrat aus Schwarz und Weiß, das trotzdem wie eine Tür wirkte.

„Was genau wollen Sie?“, fragte Kaia.

Livia zog das Handy aus der Tasche, legte es nicht auf den Tisch, hielt es in der Hand wie einen Taktstock. Auf dem Display sah man kurze Clips: ein Transparent, eine Aktion, Menschen, die sich irgendwo in Szene setzen. Nicht chaotisch, eher choreografiert. Alles war so gebaut, dass es teilbar ist.

„Wir arbeiten mit Interventionen“, sagte Livia. „Nicht mit Argumenten. Interventionen setzen Bilder in die Welt, die das Narrativ brechen. Das Publikum ist müde von Erklärungen. Es will Momente.“

Kaia spürte, wie sie sich innerlich sträubte, aber es war kein moralisches Sträuben. Es war die journalistische Pose: Distanz, Neutralität. Und doch war da auch eine zweite Bewegung: Neugier auf Kontrolle.

„Interventionen“, wiederholte Kaia.

„Ja“, sagte Livia. „Zum Beispiel bei deinen Formaten.“

Kaia hob die Augen. „Bei meinen Formaten?“

Livia nickte. „Wenn jemand wie Brandt kommt, dann ist das ein Test. Nicht nur für dich. Für die Öffentlichkeit. Die Frage ist: Wer schafft das Bild, das bleibt?“

Kaia erinnerte sich an den Tischschlag, an die halbe Sekunde Stille, die sie bewusst gelassen hatte. An den Moment, der sich schneiden lässt. An den Triumph, der warm gewesen war.

„Wir können helfen“, sagte Livia. „Wir können Störung erzeugen, die die Störer entlarvt.“

Kaia hörte das Wort Störung und dachte an die Mail: gezielte Störungen, organisierte Kampagnen. Im Haus war Störung Gefahr. Hier klang Störung wie Werkzeug.

„Sie wollen also...“, Kaia suchte nach dem Wort, das nicht zu viel verrät. „...dazwischen gehen.“

„Wir wollen die Bühne nicht denen überlassen“, sagte Livia. „Keine Normalisierung. Keine Bühne. Das sind eure Worte. Wir nehmen sie ernst.“

Kaia spürte einen kurzen, unwillkürlichen Stolz, als hätte jemand ihre Sprache übernommen. Es war ein Gefühl von Zugehörigkeit: das richtige Lager spricht dieselben Sätze.

„Aber das ist Aktivismus“, sagte Kaia.

Livia zuckte mit den Schultern. „Und?“

Kaia spürte, wie ihr Körper in die alte Abwehr wollte: Wir sind neutral. Wir ordnen. Wir prüfen. Aber sie dachte auch an das höfliche Stoppschild. Sie dachte an die Regeln ohne Autor. Sie dachte an die Wahrheit, die im Haus nicht verteidigt wurde, sondern Reputation.

Die Frau mit den kurzen Haaren legte einen Ausdruck auf den Tisch, als wäre es nichts. „Da sind ein paar Punkte drin, die stimmen“, sagte sie, und es klang fast widerwillig. „Der Streifenwagen im Hintergrund, der Winkelwechsel, der Originalton...“

Kaia spürte, wie der Satz in ihr kurz aufleuchtete: stimmt. Ein Wort, das hier selten allein stehen darf.

Iris hob den Blick. „Stimmt“, wiederholte sie ruhig. „Und?“

Die Frau zögerte. „Und... wenn es stimmt, dann...“

„Dann ist es trotzdem eine Kampagne“, sagte Iris. Sie sagte es nicht hart, nur selbstverständlich, als würde sie einen Fehler im Protokoll

korrigieren. „Die wollen nicht Korrektur. Die wollen, dass das Publikum uns nicht mehr vertraut.“

„Aber es ist ja keine Beleidigung“, sagte der junge Mann vom Social-Team leise. „Es sind Zeitstempel. Screenshots. Vergleich. Das ist... Kritik.“

Iris nickte langsam, als würde sie ihm zustimmen, und drehte es im selben Atemzug. „Genau“, sagte sie. „Kritik ist legitim. Delegitimierung ist es nicht.“

„Wo ist der Unterschied?“, fragte er.

Iris lächelte kaum merklich. „Am Ziel. Wer in so einer Lage ‚Kritik‘ sagt und dabei die Institution beschädigt, ist nicht kritisch. Der greift an.“

Ramin ergänzte, ohne Emotion: „Und wer angreift, arbeitet nicht an Aufklärung, sondern gegen Demokratie.“

Kaia hörte den Satz, und für einen Moment war er ihr zu groß. Dann spürte sie, wie bequem er wird: Wenn Kritik ein Angriff ist, dann muss man nicht antworten. Dann muss man nur verteidigen.

„Wir benennen das so“, sagte Iris. „Nicht: ‚Die haben einen Punkt.‘ Sondern: ‚Das ist Teil einer Strategie, Vertrauen zu zerstören.‘“

Kaia nickte. Sie merkte, wie schnell das Nicken kam.

Und sie verstand: Wahrheit ist hier kein Maßstab. Wahrheit ist eine Option, die man nur nutzt, wenn sie schützt.

„Gut“, sagte Ramin, als wäre damit etwas entschieden, das längst entschieden war. „Dann benennen wir’s.“

Der Mann aus dem Ressort schob eine Liste nach vorn. Keine Namen, nur Funktionen. „Kontakt einfrieren“, stand da, und darunter: „Material nur intern - gesperrt.“

Iris sah nicht auf die Liste. „Ab sofort“, sagte sie, „keine O-Töne mehr aus der Quelle. Keine Rückfragen. Kein ‚wir prüfen‘. Das ist Bühne.“

Jemand fragte: „Und wer sagt ihr das?“

Ramin sah zu Kaia. „Du bist die Stimme. Du hältst das.“

Kaia nickte – zu schnell. Und merkte erst danach, dass das Nicken nicht Zustimmung war, sondern Unterschrift.

„Wir können uns nicht mit Aktivismus verbinden“, sagte Kaia.

Livia lächelte, fast freundlich. „Ihr verbindet euch nicht. Ihr profitiert.“

Das Wort profitierte stand plötzlich im Raum wie ein Gegenstand, den man nicht wegschieben kann.

„Wie?“, fragte Kaia.

Livia tippte mit dem Finger auf ihr Handy. Ein Clip: Menschen stehen vor einer Kamera, halten Schilder hoch, stören ein Bild, das sonst glatt wäre. Der Clip war so geschnitten, dass man nicht die Aktion erklärt, sondern die Reaktion zeigt: Sicherheitskräfte, irritierte Gesichter, ein Moderator, der kurz die Fassung verliert. Das Publikum liebt Fassung verlieren.

„Störung zwingt euch zu Klarheit“, sagte Livia. „Und Klarheit ist eure Stärke. Du bist ruhig, wenn es wackelt. Das sieht gut aus. Das wirkt.“

Kaia spürte, wie sich etwas in ihr entspannte. Nicht ihr Gewissen. Ihr Ehrgeiz. Ruhig sein, wenn es wackelt. Das war ihre Marke, ihr Etikett, ihre Belohnung.

„Und was ist mit Wahrheit?“, fragte Kaia, als letzte Bastion.

Livia sah sie an, lange. „Wahrheit“, sagte sie schließlich, „ist eine Ressource. Wer sie nutzt, gewinnt. Wer sie erklärt, verliert.“

Kaia hörte den Satz und spürte, wie er in ihr hängen blieb, weil er wie ein unverschämter Realismus klang. Es war nichts, was man im Studio sagen darf. Aber es war etwas, das im War-Room stimmte.

Sie griff nicht nach dem Flyer. Noch nicht.

Kaia sah auf den QR-Code. Sie spürte Wegener draußen im Flur, die Uhr in seinem Kopf, die fünfzehn Minuten. Sie spürte das Haus in sich, die Regeln, die Liste, die Angst, Feind zu werden. Sie spürte auch die andere Wahrheit: dass Störung nützlich ist, wenn sie auf der richtigen Seite stattfindet.

„Ich kann nichts versprechen“, sagte Kaia.

„Ich will keine Versprechen“, sagte Livia. „Ich will nur, dass du verstehst: Es geht nicht darum, ob etwas wahr ist. Es geht darum, ob es bleibt.“

Kaia hörte sich selbst sagen: „Verstanden.“

Sie sagte es ruhig. Diesmal war es kein Reflex. Es war ein Annehmen.

Als sie aufstand, nahm sie den Flyer nicht sofort. Sie ließ ihn liegen, einen Moment zu lang, als würde sie sich selbst prüfen. Dann, kurz vor der Tür, drehte sie sich um, nahm das Papier zwischen zwei Finger, als wäre es nur ein Zettel, den man später wegwirft.

Der QR-Code glänzte im Licht.

Sie steckte ihn ein, nicht in die Tasche, sondern in die Innentasche, nah am Körper.

Draußen wartete Wegener.

„Fertig?“, fragte er.

„Ja“, sagte Kaia.

Sie gingen zurück durch den Flur. Kaia spürte den Flyer wie ein kleines Gewicht an der Brust.

Sie zog das Handy aus der Tasche, ohne stehenzubleiben. Der Bildschirm war noch warm von der Hand.

Im Postfach hing die Betreffzeile, die man in diesem Haus nie verwechseln kann: Einordnungspunkte / Dachterrasse.

Sie öffnete die Mail nicht ganz. Nur so weit, dass sie antworten konnte.

B nehmen. Bitte so fahren.

Kein Gruß. Keine Erklärung. Kein Name.

Sie drückte auf Senden, bevor ihr Kopf den Satz noch einmal prüfen konnte.

Dann steckte sie das Handy weg.

Sie dachte nicht: Ist das richtig?

Sie dachte: Das ist sauber. Weil es nützt.

Auf der Dachterrasse

Der Wind auf der Terrasse machte keine Unterschiede. Er griff nach allem: nach dem Haar, nach dem Mikrofonfell, nach den Papierkarten in Kaias Hand. Er tat so, als sei das hier draußen, als sei das hier Sommer. Unten lag die Stadt wie eine Kulisse, dahinter die Spree, ein breites, trübes Band, das alles spiegelte und nichts verriet.

Kaia stand an ihrem Platz, die Füße so gesetzt, dass sie nicht gegen den Wind kämpfte, sondern ihn benutzte. Die Kamera war so ausgerichtet, dass der Hintergrund Weite machte. Eine Weite, die beruhigt. Eine Weite, die Recht hat.

Am Rand, in den Schatten der Kübel und der technischen Kisten, stand Wegener. Er stand so, dass man ihn nicht ins Bild nehmen musste und trotzdem wusste, dass er da war. Noch zwei Männer, unauffällig genug für das Bild, auffällig genug für die, die es lesen können.

Im Ohr knisterte Ramin. „Du bleibst ruhig“, sagte er. „Egal was kommt.“

Kaia sagte nichts. Sie wusste bereits, was kommt. Nicht im Detail. Aber im Prinzip. Seit dem Nebenraum, seit dem Flyer, seit dem QR-Code, den sie nicht sofort weggeworfen hatte. Seit dem Satz: Bilder entscheiden.

Der Gast wurde herangeführt. Eine Frau, kontrolliert, helles Gesicht, die Art von Blick, der nicht sucht, sondern aushält. Die Oppositionsführerin, die das Haus nicht „Opposition“ nannte, sondern „umstrittene Akteurin“. In den Mails stand ihr Name mit einem Warnhinweis. Im Studio war sie ein Test.

Sie setzte sich. Der Stuhl war in Ordnung. Nichts, was man später auf einen Stuhl schieben kann. Kaia begrüßte sie korrekt. Kein Vorlehnen, kein Wärmefehler. Nur das geübte Maß.

Die rote Lampe ging an.

„Guten Tag“, sagte Kaia. „Wir sprechen heute über die Lage im Land. Über Sicherheit, über Migration, über Vertrauen in Institutionen.“

Die Frau begann zu antworten, ruhig, ohne Pathos. Sie war vorbereitet, aber nicht weich. Sie sprach von Zahlen, von Kriminalität, von Kontrollverlust, und sie sprach es so aus, dass die Wörter nach Alltag klangen.

Dann kam der erste Ton.

Er kam nicht aus einem Menschen, der schreit. Er kam aus Lautsprechern.

Ein tiefer, voluminöser Klang, der die Terrasse füllte, als würde der Himmel selbst eine Anlage tragen. Ein Chor, künstlich verstärkt, immer wieder derselbe Refrain, so simpel, dass man sich seiner nicht erwehren konnte. Kein Argument. Keine Frage. Nur ein Ruf, der wie eine Wand steht.

Kaia blinzelte einmal, als hätte der Wind Staub ins Auge geweht. Der Gast hielt kurz inne.

„Wir hören“, sagte Kaia, und sie sagte es wie eine Feststellung, nicht wie ein Problem, „dass es Störungen gibt.“

Der Chor drückte sich über ihre Stimme.

Die Kamera hielt. Der Tonmann hob die Hand, verzweifelt, als könnte er Lautstärke mit einer Geste abstellen. Es ging nicht. Das war die Brutalität: Es gab keine technische Lösung gegen Absicht.

Der Gast beugte sich minimal vor. „Ich kann Sie kaum verstehen“, sagte sie.

Kaia nickte, als wäre es eine alltägliche Schwierigkeit, ein Sommergewitter. „Wir versuchen es trotzdem“, sagte sie. „Gerade das ist ja die Lage.“

Im Ohr hörte sie Ramin atmen. Nicht genervt. Wach.

Der Chor wechselte, oder die Playlist wechselte. Eine neue Zeile, wieder und wieder, wie ein Hämmerchen auf Glas. Dazwischen Pfliffe, Sirenenamples, ein Lachen, das man über Lautsprecher jagte, als wäre es Publikum.

Kaia sah kurz nach unten, über die Brüstung, dorthin, wo der Ton herkam. Auf dem anderen Ufer stand ein Bus. Nicht groß, aber groß genug. Ein Wagen, der aussah wie ein alter Polizeitransporter, umgebaut, mit einer leuchtenden Anzeige an der Seite, auf der Wörter liefen, zu schnell, um sie im Senden zu ignorieren. Auf dem Dach: Lautsprecher, wie Augen, die den Raum abtasten.

Neben dem Bus: Menschen, die nicht wie Demonstranten wirkten, sondern wie jemand, der eine Szene baut. Schwarz gekleidet, Kopfhörer, Funkgeräte. Nicht laut in ihren Körpern, nur effizient. Sie grinnten nicht offen. Sie arbeiteten.

Am Bus kniete jemand am Verstärker und schob ein Kabel hinein, routiniert, als wäre das hier ein Ü-Wagen und nicht Protest.

Der Mann prüfte den Stecker, zog ihn einen Millimeter zurück, wieder hinein. Diese kleine, genaue Bewegung, mit der man Geräusche verhindert, bevor sie entstehen.

Kaia erkannte ihn nicht am Gesicht, sondern an der Art, wie er arbeitete: Tarek Henning.

Er drehte sich halb um und sah nach oben.

Eine kurze Hebung der Hand. Kein Gruß. Eher eine Markierung: *Ich sehe dich.*

Dann ging der Ton auf.

Wegener bewegte sich am Rand, ein Schritt, dann noch einer. Funk in seinem Ohr. Ein kurzer Blickwechsel mit einem Kollegen. Die Security war da, aber sie war nicht dort drüben. Dort drüben stand der Bus. Und der Bus stand, als hätte er das Recht dazu.

Kaia hörte in ihrem Kopf Livias Stimme: Ohne Bilder ist Wahrheit nur Papier.

Der Gast hob die Stimme, als wolle sie gegen die Lautsprecher anreden. Das war der erste Fehler, den man ihr abverlangen konnte: lauter werden. Wer lauter wird, wirkt aggressiv. Wer aggressiv wirkt, wirkt schuldig. Das war die Mechanik.

„Das ist eine massive Störung der Pressefreiheit“, sagte die Frau, und die Lautsprecher warfen ihr Wort zurück, zerrieben es.

Kaia hielt ihr Gesicht ruhig. Sie hielt die Kamera. Sie nahm die Störung und machte sie zu ihrem Rahmen.

„Viele Menschen“, sagte Kaia, lauter, aber nicht schreiend, „spüren gerade eine enorme Emotionalisierung. Wir sehen das hier.“

Sie zeigte nicht auf den Bus. Sie zeigte nicht auf die Männer mit Funk. Sie zeigte nicht auf die Absicht. Sie machte aus der Absicht ein Gefühl. Aus Planung machte sie Stimmung. Aus Skrupellosigkeit machte sie Wetter.

Der Chor wurde noch brutaler. Er nahm einzelne Wörter und wiederholte sie so lange, bis sie keinen Sinn mehr hatten. Man hörte, dass es nicht nur Lautstärke war, sondern Entscheidung: genau in Pausen, genau auf Fragen, genau dann, wenn der Gast anfangen wollte, einen Gedanken zu bauen.

Immer dann.

Ein Angriff auf Sätze.

Kaia sah, wie der Gast einmal die Lippen presste, bevor sie wieder ansetzte. Diese kleine Bewegung, die man später in Clips benutzen kann. Beherrschung, die gegen Unbeherrschbarkeit kämpft.

„Frau...“, begann Kaia den Namen, ließ ihn aber nicht stehen, als könnte der Name durch die Lautsprecher beschädigt werden. „Wenn solche Protestformen auftreten: Was sagt das über die Emotionen, die Ihre Politik auslöst?“

Der Satz war glatt. Er war brutal in seiner Eleganz. Er machte die Störung nicht zu einer Störung des Interviews, sondern zu einem

Kommentar über die Person, die interviewt wird. Es war die Umkehr, die im Haus als „Einordnung“ verkauft wurde.

Der Gast starrte Kaia an. „Das sagt“, rief sie, „dass hier Kräfte arbeiten, die kein Interesse an Debatte haben, sondern an Verhinderung.“

„Genau“, sagte Kaia, und sie meinte nicht Zustimmung. Sie meinte: genau, das ist die Szene. Verhinderung. Das ist das Wort, das klebt.

Am Rand bewegte sich Security. Nicht ins Bild. Nur so, dass man später behaupten kann, man habe alles versucht.

Unten am Bus klappte jemand eine Seitentür auf. Ein weiterer Lautsprecher wurde ausgerichtet, als wäre das ein Konzert. Ein Mann drehte an einem Regler. Der Chor sprang in eine neue Lautstärke, so hoch, dass man es im Brustkorb spürte. Die Frequenzen drückten gegen die Rippen, als wolle man das Atmen zum Thema machen.

Der Tonmann hob wieder die Hand, jetzt fast flehend. Kaia sah ihn nicht an. Sie sah in die Kamera.

„Das ist sichtbar“, sagte Kaia.

Das Wort fiel, ruhig, kontrolliert, wie aus einem Lehrbuch. Sichtbar machen. Transparenz. Öffentlichkeit.

Und während sie es sagte, hörte sie in sich das zweite Wort, das sie nicht aussprach.

Nutzbar.

Der Gast versuchte weiter zu sprechen. Sie beugte sich vor, sie artikulierte überdeutlich, als könne man Lautstärke mit Präzision schlagen. Aber die Lautsprecher hatten keine Ohren. Sie hatten nur Macht.

„Ich kann Sie nicht verstehen“, sagte der Gast noch einmal, und in ihrer Stimme lag jetzt Ärger. Der Ärger war menschlich. Er war auch das, was Kaia brauchte.

Kaia nickte langsam, als würde sie bedauern. „Das ist die Frage“, sagte sie. „Wie führt man Gespräche in einem Klima, in dem manche gar kein Gespräch mehr wollen?“

Sie ließ das Wort manche stehen. Manche sind immer die anderen. Manche sind immer schuldlos in der Grammatik.

Unten am Bus hielten zwei Menschen ein Banner hoch, breit, sauber, professionell. Kein selbst gemaltes Tuch. Gedruckt. Eine klare Typo. Wörter, die nach Moral rochen.

Kaia sah sie nur im Augenwinkel. Sie wusste, wer das war. Sie hatte es im Nebenraum gesehen, auf Livias Handy. Diese Menschen waren nicht spontan. Sie waren nicht „besorgte Bürger“. Sie waren eine Art Unternehmen.

Und sie waren skrupellos in der Art, wie man skrupellos ist, wenn man sich für gut hält: man glaubt, dass jedes Mittel erlaubt ist, weil das Ziel rein ist.

Der Gast war kaum noch zu hören. Die Kamera fing trotzdem ihr Gesicht ein, die Lippen, die sich bewegten, das angespannte Blinzeln. Das Bild erzählte schon: Sie redet, aber man hört sie nicht. Sie will, aber es geht nicht. Diese Paradoxie war Content.

Im Ohrstöpsel kam Ramin, leise, begeistert.

„Gold“, sagte er.

Kaia spürte, wie sich ein kurzer Triumph in ihr ausbreitete. Warm, sauber, wie ein Preisgeruch. Nicht, weil ein Gespräch gelungen war. Weil ein Bild gelungen war.

Die Security am Rand bekam endlich eine Rückmeldung. Wegener sagte etwas in sein Funkgerät. Ein kurzer Blick nach unten. Dort drüben, beim Bus, rührte sich nichts. Der Bus spielte weiter. Als hätte er eine Genehmigung, die niemand sehen muss.

Die Frau am Tisch sagte etwas, Kaia verstand es nur halb. Irgendwas über „Wirklichkeit“, über „die Menschen“. Es ging unter in der

Lautstärke und wurde dadurch, fast ironisch, genau zu dem, was Kaia später sagen würde: Man kann nicht alles hören.

Kaia beugte sich minimal vor, nicht aus Hingabe, sondern aus Technik. „Wir machen weiter“, sagte sie, und sie klang, als hätte sie die Lage im Griff.

Der Chor schlug erneut zu, immer genau auf die Stellen, an denen ein Satz anfangen könnte. Es war nicht Lärm. Es war Taktung. Jemand taktet von außen, und der drinnen muss sich fügen.

Kaia sah kurz zu Wegener. Der stand fest. Keine Emotion. Nur Präsenz. Und doch war da etwas, das Kaia verstand: Selbst Wegener konnte hier nur begleiten, nicht lösen. Hier löste nicht Sicherheit etwas. Hier löste Aufmerksamkeit alles.

Als die rote Lampe endlich ausging, blieb der Ton noch einen Moment in der Luft, als wolle er zeigen, dass er länger lebt als jede Sendung. Der Gast stand auf, schneller als geplant. Ihr Stuhl scharrte. Ein Geräusch, das im Schnitt später wie Flucht klingt.

Kaia blieb sitzen, noch einen Augenblick, und hielt ihr Gesicht ruhig. Ruhig war nicht mehr Haltung. Ruhig war Moral.

Ramin wartete am Übergang zur Treppe, das Handy schon in der Hand, der Blick bereits bei Clips, nicht bei Menschen.

„Das wird laufen“, sagte er. „Das ist...“

Er suchte nicht nach einem Wort. Er brauchte keins.

Sie waren noch nicht einmal unten, da lief es schon.

Im War-Room stand der Clip bereits auf einem Monitor, roh geschnitten, ohne Tonkorrektur, aber mit Text. Drei Sekunden Kaia, Wind im Haar. Zwei Sekunden das verzerrte Lautsprecher-Gebrüll. Ein Standbild vom Banner. Dann wieder Kaia, ruhig, und darunter die Kachel in weißer Schrift auf schwarzem Grund:

Gefühle, die Ihre Politik auslöst.

Die Frau mit den kurzen Haaren tippte, ohne aufzusehen. „Das ist der Hook“, sagte sie. „Das ist nicht Störung. Das ist Stimmungslage.“

„Und wir sind die, die sie aushalten“, sagte jemand, und es klang, als wäre Aushalten eine Tugend.

Ramin beugte sich über den Tisch, sah die Timeline, nickte. „Lasst den Lärm drin“, sagte er. „Nicht zu sauber. Sonst wirkt's inszeniert.“

Kaia hörte den Satz und dachte: Natürlich. Wirkung braucht Schmutz.

„Wir schneiden auf ihre Reaktion“, sagte die Frau und deutete auf ein Frame, in dem der Gast die Lippen presste und kurz die Augen hob. „Das macht sie...“

„...unbeherrscht“, sagte Ramin.

„...und du bleibst ruhig“, ergänzte die Frau, und ihr Blick ging zu Kaia, als wäre Kaia ein Baustein, kein Mensch.

Kaia stand da, noch im Wind, noch mit dem Lärm im Ohr, und sah zu, wie aus dem Lautsprecherwagen eine Erzählung wurde, die sich teilen lässt. Nicht Protest. Nicht Angriff. Sondern Emotionen. Lage. Klima.

„Gib mir einen Satz“, sagte die Frau.

Kaia sagte, ohne nachzudenken: „Man kann Menschen nicht wegpfeifen.“

„Perfekt“, sagte Ramin. „Das posten wir.“

Und als die Kachel live ging, spürte Kaia, wie der Moment der Störung sich verwandelte: von einem Angriff auf ein Gespräch zu einem Beweis für ihre Rolle. Profit, sauber verpackt.

Kaia stand auf. Sie strich über ihre Jacke, glättete eine Falte, als würde sie das Chaos aus Stoff ziehen.

„Das war sichtbar“, sagte sie, mehr zu sich als zu ihm.

Und sie wusste, dass sie es so meinte, wie Livia vom „Institut für moralische Intervention“ es meinte.

Nutzbar.

Die Delegitimierung

Am Morgen lagen die Verteilerlisten wie immer in Kaias Postfach, unsichtbar, aber wirksam. Namen, Ressorts, Gruppen, Einladungen. In diesem Haus war Macht oft eine Frage davon, wer in CC steht und wer nicht.

Kaia öffnete die Mail mit den nächsten Terminvorschlägen. Ein Presselunch, ein Hintergrundgespräch, ein internes Briefing, eine „Fachrunde“ mit Expertinnen, die sich gegenseitig kannten, bevor sie vorgestellt wurden. Sie scrollte, ohne zu lesen, bis sie die Stellen fand, an denen Namen standen.

Selma stand nicht dort.

Selma hatte selten dort gestanden. Selma war nie offiziell gewesen. Selma war Rohfassung. Selma war Material, das nicht in Sätze passt. Aber Selma hatte in den letzten Wochen öfter angerufen, öfter geschrieben, so, als hätte die Zeit ihr die Geduld genommen.

Kaia hatte nicht geantwortet. Nicht sofort. Nicht demonstrativ. Einfach nicht.

Jetzt vibrierte das Handy. Selma.

Kaia ließ es einmal klingeln, zweimal. Dann legte sie das Handy mit dem Display nach unten. Das war ein Ritual geworden, ein kleiner Akt, der so aussieht wie Ruhe.

Sie nahm den Laptop, öffnete eine neue Mail an Ramin. Betreff: Selma / Risiko.

Sie tippte nicht sofort. Sie wusste, dass jedes Wort später ein Weg sein kann. Sie formte den Satz in sich, bis er glatt war.

„Selma taucht zunehmend in fragwürdigen Kontexten auf. Ihre Veröffentlichungen werden aktuell von externen Akteuren verstärkt. Vorsicht bei Kontakt/Materialübernahme.“

Sie schrieb nicht: Selma hat Rohmaterial, das uns widerspricht. Sie schrieb nicht: Selma kommt uns gefährlich nahe. Sie schrieb nicht:

Selma hat recht. Sie schrieb: fragwürdige Kontexte. Externe Akteure. Vorsicht.

Das war der neue Dialekt.

Sie schickte die Mail ab, bevor sie nachdenken konnte. Schicken war leichter als Denken.

Kurz darauf vibrierte eine Antwort. Nicht von Ramin. Von Iris.

„Verstanden. Nicht anfassen. Umstritten.“

Ein einziges Wort am Ende, wie ein Stempel.

Umstritten.

Kaia spürte, wie sich das Wort in ihr setzte. Umstritten war in der Sprachliste als „zu weich“ markiert gewesen. Und doch war es hier plötzlich perfekt: weich genug, um harmlos zu wirken. Hart genug, um Türen zu schließen.

Sie tippte zurück: „Okay.“

Sie schrieb nicht: Warum. Sie schrieb nicht: Das ist doch Selma. Sie schrieb nicht: Sie ist keine Gegnerin. Sie schrieb: okay.

Selma rief wieder an.

Kaia nahm diesmal ab, weil zu viel Schweigen auch auffällig ist.

„Kaia“, sagte Selma. Kein Hallo. Kein Warmwerden. Nur das Wort, als würde sie es festhalten. „Ich brauche eine Antwort.“

Kaia blickte auf ihren Bildschirm, auf die Terminvorschläge, auf die sauberen Namen. Sie hielt die Stimme ruhig. „Ich bin gerade in...“

„Du bist immer gerade in irgendwas“, sagte Selma. Sie klang nicht wütend, eher müde. „Ich hab dir Material geschickt. Du hast es gesehen. Du hast nichts gesagt.“

„Wir prüfen“, sagte Kaia.

Selma lachte kurz. „Du prüfst, ob du mich noch brauchst.“

Kaia spürte einen kurzen Schmerz. Nicht groß. Ein kleiner Stich, weil Selma die Mechanik so direkt aussprach. Kaia hielt den Schmerz hinter der Routine.

„Es ist gerade schwierig“, sagte Kaia. „Die Lage ist aufgeheizt.“

„Die Lage ist immer aufgeheizt“, sagte Selma. „Das ist euer Wetterbericht.“

Kaia wollte etwas sagen, das menschlich klingt. Sie suchte nach einem Satz, der Freundschaft simuliert, ohne Risiko zu sein.

„Du tauchst gerade in... Kontexten auf, die...“

Sie hörte sich selbst und erschrak. Kontexte. Das war Iris' Wort. Das war ihre Mail. Das war nicht mehr ihr eigener Satz.

Selma wurde still. Das Schweigen dauerte einen Moment zu lang.

„Kontexte“, wiederholte Selma leise. „Sag's doch richtig. Du hast mich markiert.“

Kaia spürte, wie ihr Hals trocken wurde. Markiert. Jona. Marker. Schloss-Symbol. Alles schob sich kurz übereinander. Sie hielt die Stimme ruhig, weil Ruhe alles zusammenhält.

„Ich markiere niemanden“, sagte Kaia.

Selma atmete hörbar aus. „Natürlich nicht. Du rahmst.“

Rahmst. Das Wort traf Kaia, weil es exakt war. Rahmung war die Technik, die sie längst beherrschte und nie so genannt hatte.

„Selma“, sagte Kaia, und sie hörte, dass sie den Namen sagte wie eine Beschwichtigung. „Du musst verstehen: Wenn wir etwas übernehmen, müssen wir sicher sein, dass es nicht instrumentalisiert wird.“

„Du meinst: dass es euch nicht trifft“, sagte Selma.

Kaia schwieg einen Moment. Dieser Moment war gefährlich, weil er ehrlich sein könnte.

„Es geht um das Haus“, sagte Kaia schließlich.

Selma lachte wieder, diesmal ohne jede Wärme. „Ja. Genau. Es geht immer um das Haus.“

Kaia spürte Trauer. Kurz. Wie ein Geruch aus einer alten Zeit, als Selma noch jemand war, der ihr etwas zeigte, nicht jemand, der ihr schadet. Trauer war eine Schwäche. Kaia übersetzte sie sofort.

„Es ist notwendig“, sagte sie.

Das Wort kam glatt. Notwendig war das neue Moralwort. Notwendig war der Mantel über allem, was wehtut.

„Notwendig“, wiederholte Selma, leiser. „Du klingst wie er.“

„Wie wer?“

„Wie Hadesiehl“, sagte Selma. „Wie Iris. Wie dieses ganze...“

Sie wollte System sagen. Sie sagte es nicht. Oder die Leitung schluckte es. Oder Selma schluckte es.

„Ich muss los“, sagte Kaia.

„Natürlich“, sagte Selma. „Du musst immer los.“

Kaia beendete das Gespräch, ohne Abschied. Nicht aus Grausamkeit. Aus Effizienz.

Danach schrieb Selma noch drei Mails. Kurze Betreffzeilen: „Wichtig“, „Bitte“, „Letzte Chance“. Kaia öffnete sie nicht. Das Öffnen wäre ein Zeichen. Zeichen schaffen Erwartungen.

Später am Tag fiel Selmas Name aus einem Verteiler. Kaia sah es nur zufällig, weil sie in einer Mail die Empfängerliste überprüfte. Selma stand da nicht mehr, als hätte sie nie dazugehört.

Kaia löschte eine Zeile in einem Dokument, in dem Selma als Quelle erwähnt war. Sie strich ihren Namen und schrieb stattdessen: „vorliegendes Material“.

Vorliegendes Material klang neutral. Es war auch eine Auslöschung.

Im Flur begegnete Kaia einer Kollegin aus dem Ressort, die Selma kannte. „Hast du was von Selma gehört?“, fragte die Kollegin leise.

Kaia lächelte knapp. „Ich glaube, sie ist gerade... umstritten.“

Sie sagte das Wort, als wäre es eine Tatsache, nicht eine Entscheidung. Und während sie es sagte, fühlte sie sich sauber.

Die Kollegin nickte sofort. „Ah“, sagte sie. „Okay. Dann lieber nicht.“

Lieber nicht. Zwei Wörter, die Türen schließen, ohne dass jemand ein Schloss dreht.

Kaia ging weiter. Wegener folgte, ein halber Schritt hinter ihr. Security als Schatten. Etikett als Schutz. Preisgeruch als Belohnung.

Sie spürte noch einmal Trauer, kurz, wie einen Stich zwischen zwei Atemzügen. Dann legte sie den Stich in einen anderen Satz, den sie inzwischen so gut kannte wie ihren eigenen Namen:

Es geht nicht anders.

Der Abgang

Kaia sieht ihn zuerst nicht, sie hört ihn. Eine Stimme im Flur, zu leise für den großen Raum und doch so gesetzt, dass sie hängen bleibt. Nicht Studio, nicht Moderation, sondern diese Art von Stimme, die mehr weiß, als sie aussprechen darf. Der junge Mann steht an der Kaffeemaschine, die Tasse in der Hand, als müsse er sich an etwas Warmem festhalten. Jemand neben ihm sagt: „Hast du's gehört?“ und ein anderer: „Er macht das Thema nicht mehr.“

Kaia bleibt stehen, eine Sekunde zu lang. Dann geht sie weiter, als hätte sie nur nach einem Termin gesucht.

Im Newsroom heißt er Conrad Schirmer. Arabisch, sagen sie. Nahost, sagen sie. Ein Kopf, der Geschichten lesen kann, bevor sie geschrieben werden. Einer, den man früher gern vor die Kamera gestellt hat, weil Kompetenz wie Beruhigung wirkt. Und weil er die Art von Kompetenz hat, die sich in Sätzen nicht entschuldigt.

Kaia kennt ihn aus dem Augenwinkel: ein Gesicht, das nicht nach Sender aussieht, sondern nach draußen. Nicht passend, nicht gewöhnt, sich zu spiegeln. Wenn er lacht, ist es kurz und echt. Wenn er schweigt, ist es nicht taktisch.

Sein Buch liegt irgendwo im Haus, auf Tischen, in Taschen, im Regal der Redaktionsbibliothek, die kaum jemand benutzt. Ein Titel mit zwei Worten, die alles versprechen: Innenansicht Islam. Darunter ein Untertitel, der wie Handwerk klingt: Was in Predigten gesagt wird. Die Seiten sind voller Übersetzungen, Fußnoten, Zeitstempel. Rohheit, in Druck gegossen.

Es gab eine Zeit, da hat das Haus ihn dafür gelobt. Man hat ihn eingeladen, Panels, Talkshows, Sondersendungen. Man hat gesagt: wichtig. Aufklärung. Brücke.

Dann kam die neue Zeit. Sie kommt in Wellen und sieht immer gleich aus: erst Kritik, dann Etikett.

Kaia sitzt in einer Sitzung, als es offiziell wird, ohne offiziell zu sein. Ein Meeting, in dem niemand die Stimme hebt, weil man hier nicht schreit, man beschließt. Ramin sitzt am Tisch, Iris am Rand, der Justiziar mit dem Notizblock, der selten etwas aufschreibt.

„Conrad“, sagt Ramin, und allein dass er den Vornamen sagt, ist schon eine Form von Nähe, die wie eine Hand auf der Schulter wirkt. „Wir müssen das Thema gerade anders spielen.“

Conrad sitzt da, gerade, die Hände offen auf dem Tisch. „Was heißt anders?“, fragt er.

Ramin lächelt, klein. „Sensibler.“

Das Wort ist weich und endgültig.

„Ihr meint: weg“, sagt Conrad.

Niemand widerspricht. Niemand bestätigt. Diese Art von Schweigen ist die eigentliche Entscheidung.

Iris sagt: „Es wird dir als Person angeheftet.“

Angeheftet. Kaia spürt, wie das Wort in ihr nachklingt, weil sie es kennt. Weste. Rohclip. Faktenblatt. Etwas klebt, und du wirst es nicht mehr los, egal was stimmt.

Conrad schaut Iris an. „Was genau wird mir angeheftet?“

Der Justiziar räuspert sich. „Es gibt Vorwürfe.“

Vorwürfe ist immer Plural, damit es größer klingt als eine einzelne Stimme.

„Welche?“, fragt Conrad.

Ramin hebt eine Hand, als wäre es ein Verkehrsschild. „Nicht in diese Richtung.“

Nicht in diese Richtung. Keine Bühne. Keine Debatte über Medien. Die neue Sprachliste sitzt unsichtbar mit am Tisch.

„Dass du muslimfeindlich bist“, sagt jemand aus dem Hintergrund. Nicht Iris, nicht Ramin. Eine Kollegin, die sonst kaum spricht. Sie sagt es schnell, als würde sie den Satz loswerden wollen, bevor er sie befleckt.

Conrad blinzelt einmal. Dann lacht er nicht. Er nickt nicht. Er sitzt nur da, als hätte man ihm eine fremde Jacke übergestreift.

„Ich übersetze Predigten“, sagt er. „Ich zitiere Schulbücher. Ich belege.“

„Das reicht nicht mehr“, sagt Iris.

Sie sagt es nicht grausam. Sie sagt es wie eine Wettervorhersage. Und gerade dadurch trifft es härter.

Kaia sieht, wie Conrad kurz die Lippen presst. In der Bewegung liegt etwas Ungewohntes: ein Mann, der den Impuls hat zu kämpfen, merkt, dass der Kampf nicht vorgesehen ist.

„Was soll ich tun?“, fragt er.

Ramin lehnt sich zurück. „Mach es wie viele, die klug sind. Lass das Thema. Du hast genug anderes.“

Conrad schaut ihn an. „Das heißt: Ich soll schweigen.“

„Ich nenne es: schützen“, sagt Ramin.

Schützen. Das Wort klingt nach Fürsorge. Es ist auch eine Ansage: Wir schützen uns.

Conrad sagt nichts mehr. Er steht nach dem Meeting auf, nimmt seinen Block, als hätte er Notizen gemacht, und geht. Kein Knall. Kein Türschlagen. Im Haus fällt niemand, man wird nur leiser.

Ein paar Tage später sieht Kaia ihn in einem Clip, der nicht vom Sender kommt. Handyvideo. Uni-Aula. Conrad am Pult, Mikrofon. Er spricht, ruhig, und in der zweiten Reihe steht jemand auf, schnell, zielstrebig, mit einem Gesicht, das nicht wie Wut aussieht, sondern wie Mission. Ein weißer Schlag, cremig, plötzlich: Torte. Das Gelächter ist nicht spontan, es ist organisiert, als hätte jemand den Einsatz geprobt.

Das Video stoppt immer am gleichen Moment: Conrads Gesicht, halb Sahne, halb Unglauben. Untertitel: So sieht Hass aus. Oder: Endlich. Oder: Opferrolle.

Kaia sieht es ohne Ton, weil Ton zu nah kommt.

Am nächsten Morgen hängt eine interne Mail im Postfach, wieder ohne Namen, wieder als Empfehlung. Keine Bühne für Provokationen. Keine Verstärkung durch Reaktionen. Juristisch.

Conrad schreibt später eine Rundmail, kurz, sachlich. Er bedankt sich für die Zusammenarbeit, er wolle sich künftig „anderen Themen“ widmen. Er werde öffentlich „zu diesem Feld“ nichts mehr sagen. Er schreibt nicht: weil ich Angst habe. Er schreibt nicht: weil ihr mich hängen lasst. Er schreibt nur: künftig nicht mehr.

Im Flur sagt jemand: „Schade. Er war gut.“

Jemand antwortet: „Er hat es doch darauf angelegt.“

Schwierig. Das ist das Wort, mit dem man Menschen aus der Normalität schiebt, ohne es zugeben zu müssen.

Kaia begegnet Conrad einmal noch in der Kantine. Er trägt keine Sahne mehr im Gesicht. Er trägt eine Ruhe, die nicht wie Professionalität aussieht, sondern wie Müdigkeit. Er nimmt sein Tablett und setzt sich nicht zu den anderen, als wolle er niemanden mehr in Verlegenheit bringen.

Kaia setzt sich nicht zu ihm. Sie setzt sich an einen Tisch schräg gegenüber, weit genug, dass es nicht wie Parteinahme aussieht, nah genug, dass sie ihn sehen kann.

Conrad schaut einmal hoch. Ihr Blick trifft seinen, nur kurz. In diesem Blick liegt keine Bitte, keine Anklage. Nur etwas, das Kaia wie ein Spiegel trifft: die Frage, ob sie sich erkennt.

Sie lächelt nicht. Sie nickt nicht. Sie tut, als hätte sie ihn nicht gesehen.

Später sagt Iris im Vorbeigehen, als würde sie über Wetter reden: „Siehst du. Mut ist teuer.“

Kaia antwortet automatisch: „Und Anpassung...“

Sie beendet den Satz nicht. Sie muss nicht. Das Haus beendet Sätze, bevor sie gefährlich werden.

Kaia spürt einen Moment lang Trauer. Nicht für Conrad. Für etwas, das es in ihr einmal gegeben haben könnte, bevor es gelistet, gerahmt, belohnt wurde.

Dann übersetzt sie die Trauer sofort in das Wort, das überall passt.

Notwendigkeit.

Und am selben Abend steht sie wieder im neuen Studio, unter DEMOKRATIE, unter VERTRAUEN, und fühlt sich aufrichtig, weil sie sich sicher fühlt.

Das Sonderformat

Das neue Studio roch nach frischem Stoff und neuer Farbe. Es war nicht groß, aber es wirkte größer, weil alles darin eine Botschaft war: Linien, Licht, Schrift. Auf den Wänden standen Worte, nicht als Sätze, sondern als Design. DEMOKRATIE. VERTRAUEN. ZUSAMMENHALT. Wenn man lange genug hinsah, konnte man vergessen, dass Wörter auch lügen können.

Kaia trat hinein und spürte sofort, dass es nicht nur ein Raum war, sondern eine Absicht. Das Branding war sauber, modern, beruhigend. Ein Blau, das nicht nach Partei aussieht, aber nach Sicherheit. Ein Logo, das so neutral war, dass es moralisch wirkte.

Am Eingang stand ein Roll-up mit der Überschrift: Demokratie verteidigen – Sonderformat. Darunter ein Untertitel, kleiner: Gespräch. Einordnung. Klarheit.

Klarheit war das Wort, das alles rechtfertigte.

„Das ist es“, sagte Ramin neben ihr, als hätte er es selbst gebaut. „Wir müssen jetzt klar sein.“

Kaia nickte, „Wir wollen unser Publikum in die Lage versetzen, sich selbst basierend auf fundierten Fakten eine eigene Meinung bilden zu können.“

Sie fühlte in sich eine Zustimmung, die sich wie Erleichterung anfühlte. Ein Sonderformat bedeutete: Ausnahmezustand als Routine. Es bedeutete: Regeln dürfen härter sein, weil man sie Rettung nennt.

Im Ohrstöpsel war heute kein Knistern, weil sie es noch nicht trug. Aber in ihr war der Ton schon an.

„Ihr habt das wirklich durchbekommen“, sagte Kaia.

Ramin lächelte kurz. „Die Lage hilft. Und du hilfst.“

Sie gingen über den Boden, auf dem Markierungen klebten. Nicht nur für Kamerapositionen, sondern für Menschen. Wo sitzt wer. Wie

weit entfernt. Welche Blickachsen. Welche Nähe ist erlaubt.

Ein Team stand um einen Tisch und verteilte Papier. Leitlinien. Nicht offiziell, aber offiziell genug.

Kaia nahm ein Blatt. Oben stand kein Name. Nur: Leitlinien – Sonderformat.

- Keine Bühne für delegitimierende Narrative.
- Keine Normalisierung extremistischer Positionen.
- Begriffe nach Sprachliste verwenden.
- Einspieler zur Faktenlage vor kontroversen Aussagen.
- Experteneinordnung nach jedem Block.
- Bei Störung: sichtbar machen, nicht verstärken.
- Keine Debatte über „Medien“ als Thema.

Kaia las und spürte, wie ihr Herz ruhiger schlug. Leitlinien sind wie Geländer, nur für das ganze Haus.

„Gästeliste?“, fragte sie.

Ramin zeigte auf einen Monitor, auf dem Namen standen. Politiker aus der Mitte, Wissenschaftler, Verbandsleute, eine ehemalige Verfassungsrichterin, ein Polizeigewerkschafter. Kein Brandt. Kein Raum für jemanden, der nicht schon vorher akzeptiert ist.

„Und die Opposition?“, fragte Kaia, obwohl sie wusste, dass die Frage schon gerahmt war.

Ramin antwortete, als hätte er auf die Frage gewartet. „Die ist eingeladen. Aber nicht in dieses Format. Wir geben ihr keinen Bonus durch Moral-Bühne.“

Bonus. Kaia hörte das Wort und verstand: Dieses Studio ist ein Verstärker. Wer hier sitzt, wird legitimiert, weil das Format selbst wie Legitimation wirkt.

„Also“, sagte Kaia, „wir sprechen über sie, aber nicht mit ihnen.“

Ramin lächelte. „Wir ordnen ein.“

Einordnung. Wieder das Wort, das alles zudeckt.

Iris kam dazu, ohne dass man sie gerufen hatte. Sie stand kurz still und schaute sich um, als würde sie prüfen, ob das Studio die richtige Temperatur hat.

„Gut“, sagte Iris. „Das wirkt.“

Wirkung war hier nicht Nebeneffekt, sondern Zweck.

„Wir gehen gleich die Dramaturgie durch“, sagte Ramin. „Erst Block: Was ist Demokratie? Dann: Wie schützen wir sie? Dann: Desinformation. Dann: Was tun gegen Radikalisierung.“

Kaia hörte die Reihenfolge und merkte, wie sie nicht wie Fragen klang, sondern wie ein Lehrplan.

„Wir müssen jetzt klar sein“, sagte Iris, und Kaia spürte, wie der Satz im Raum stärker war als jedes Argument. Klarheit war keine Erkenntnis, sondern Haltung.

Ein Redakteur kam mit einem Stapel Einspieler-Transkripte. „Die Faktenlage-Videos sind fertig“, sagte er. „Kurze, harte Punkte. Keine Diskussion.“

„Keine Diskussion“, wiederholte Kaia, und sie merkte, wie angenehm das klang. Keine Diskussion heißt: keine Gefahr.

Sie setzte sich an den Moderationstisch. Der Tisch war neu, aber die Linie war dieselbe. Der Tisch trennt, der Tisch ordnet, der Tisch macht aus Nähe Professionalität.

Vor ihr lag ein Moderationsbuch. Sätze, Stichworte, Übergänge. Auf jeder zweiten Seite stand ein Hinweis: Begriff nutzen / nicht nutzen. Das Buch war nicht mehr nur Hilfe. Es war eine Maschine.

Kaia blätterte. Sie sah Formulierungen wie:

„Es gibt zunehmend Versuche, Institutionen zu delegitimieren...“

„Demokratie lebt von Streit, aber nicht von Verachtung...“

„Wir dürfen nicht zulassen, dass Desinformation die Faktenlage ersetzt...“

Sie las die Sätze und spürte, wie sie sich aufrichtig anfühlten. Nicht weil sie wahr waren. Weil sie sicher waren. Sicherheit erzeugt Aufrichtigkeit.

Sie hob den Blick. Auf einem Monitor lief ein Testbild mit ihrem Gesicht und einer Bauchbinde: Kaia Sommerfeld – Moderatorin.

Nicht Journalistin. Moderatorin.

Der Begriff war kleiner, aber die Funktion größer.

„Du wirkst gut in dem Setting“, sagte jemand vom Bild.

Kaia lächelte kurz. Sie spürte, wie sie sich in diesem Studio richtig fühlte. Nicht, weil es schöner war. Weil es eindeutig war.

Eine Produzentin kam heran. „Wir haben noch eine Frage für den Einstieg“, sagte sie. „Etwas, das alle abholt.“

Kaia nickte. „Gib her.“

Die Produzentin las vor: „Was bedeutet Demokratie für Sie persönlich?“

Kaia wollte die Frage übernehmen. In ihrem Kopf begann sie sofort, sie zu formen. Sie hörte sich selbst sagen: Viele Menschen fragen sich gerade... Es gibt Stimmen... Wir müssen klar sein...

Sie merkte, dass sie nicht mehr einfach fragen konnte. Jede Frage kam mit einem Rahmen, bevor sie den Mund öffnete. Sie konnte das Persönlich nicht aussprechen, ohne es vorher zu schützen. Sie konnte das ‚Bedeutet‘ nicht aussprechen, ohne es vorher zu definieren.

„Zu weich“, sagte Kaia.

„Wie?“, fragte die Produzentin.

Kaia blätterte. Sie suchte nicht nach Wahrheit, sondern nach Wirkung. Sie fand einen Satz, der bereits im Buch stand.

„Wir starten so“, sagte Kaia und schrieb mit dem Stift eine neue Zeile: „Viele Menschen haben den Eindruck, dass Demokratie unter

Druck steht. Woran erkennen wir das und was ist legitimer Streit, was ist Delegitimierung?“

Die Produzentin nickte sofort. „Sehr gut“, sagte sie. „Klar.“

Klar. Das Lob kam schnell, wie ein Reflex des Hauses.

Kaia sah auf ihren eigenen Satz. Er klang intelligent, verantwortungsvoll, zeitgemäß. Er klang wie Rettung.

Und doch war es kein offenes Fragen. Es war ein Rahmen, der schon festlegt, was drin vorkommen darf.

Kaia spürte einen Moment lang eine Lücke in sich, klein, wie ein vergessener Muskel: die Möglichkeit, wirklich nicht zu wissen.

Sie suchte nach einer echten Frage, einer, die nicht schon den Feind definiert, bevor er spricht.

Sie fand keine.

Sie fand nur Varianten von: Wie schützen wir uns?

Die rote Lampe über der Kamera ging an, für den Test. Ein kleines Licht, das alles ordnet.

Kaia setzte ihr Gesicht auf Ruhe. Sie fühlte sich aufrichtig, weil sie sich sicher fühlte. Und sie merkte nicht, dass Sicherheit längst die Form von Wahrheit angenommen hatte.

Manchmal, wenn das Studio noch leer ist und das neue Logo an der Wand wie ein Siegel leuchtet, hat Kaia das Gefühl, sie sei gar nicht die Erste in diesem Raum, obwohl er neu gebaut ist. Als würde etwas Älteres darin wohnen: die beruhigende Gewissheit, dass man auf der richtigen Seite steht, wenn man sich exakt an die richtigen Wörter hält.

Sie sieht vor ihrem inneren Auge Filmaufnahmen, schwarzweiß, unscharf. Menschen in Studios, die genauso ordentlich aussehen, nur mit anderer Schrift an der Wand. Moderatoren, die genauso ruhig sprechen, nur mit anderen Feinden. Sie erinnern sie nicht an Monster, sondern an Profis. An Männer und Frauen, die mit der

richtigen Stimme arbeiten, weil die falsche Stimme Konsequenzen hat. Damals wie heute: Nicht mit Gewalt beginnen, sondern mit Begreifen.

Kaia schiebt den Gedanken weg, bevor er eine Frage wird. Sie setzt ihr Gesicht auf Ruhe und merkt, dass sie keine echte Frage mehr findet, ohne ihr gleich ein Geländer zu bauen.

Und als das rote Licht angeht, wirkt sie so aufrichtig, weil sie nichts mehr offen lässt.

Die Archivnacht

Das Haus wurde nachts nicht leiser, es wurde nur konzentrierter. Die Schritte klangen deutlicher, weil weniger davon da waren. Türen schlossen langsamer, als hätten sie mehr Gewicht. Das Licht in den Fluren blieb an, aber es wirkte fremd, als beleuchte es nicht mehr Arbeit, sondern Spuren.

Jona ging nicht hastig. Er ging so, wie er immer ging: gerade, ohne unnötige Bewegung. In der Tasche trug er keinen Mut, keine Wut, keine große Idee. Er trug nur einen Schlüssel und einen Badge und die Gewohnheit, Ordnung zu halten.

Im Archiv war es kühl. Das Summen der Geräte war das einzige Geräusch, das nicht menschlich war und gerade deshalb beruhigte. Festplatten, Server, Speicher – alles tat, was es soll. Still, zuverlässig, ohne Meinung.

Jona schaltete den Monitor ein. Das Licht des Bildschirms machte sein Gesicht flach. Er setzte sich, setzte die Kopfhörer nicht auf, als müsste er heute nichts hören, nur handeln.

Auf dem Desktop lag ein Ordner, der keinen auffälligen Namen trug. Zahlen, Datum, Projektkürzel. Man hätte daran vorbeiklicken können, wenn man nicht wüsste, wonach man sucht.

Er öffnete ihn.

Die Timeline erschien. Rohmaterial. Marker. Kleine Striche, Notizen, ein Schloss-Symbol. Fenster. Blick. Nicht gestellt – Kante. Bahnhof. Studio. Der Stuhl zu niedrig. Der Tischnschlag. Worte, die nicht im Sendebild waren, aber im Material blieben wie Fingernägel im Holz.

Jona bewegte den Cursor über die Markierungen, ohne zu zögern. Keine Sentimentalität. Kein Innehalten, als müsste er erst Mut sammeln. Er tat, was er immer tat: wählen, sichern, ordnen.

Er setzte einen In-Point. Dann einen Out-Point. Er benannte die Sequenz nicht dramatisch, nur sachlich: 26_Terrasse_Rohton. Dann klickte er Export.

Ein Fenster öffnete sich. Format. Qualität. Zielordner. Er wählte eine Einstellung, die groß genug war, um echt zu bleiben, klein genug, um zu gehen. Ein Kompromiss, wie alles im Haus.

Als Ziel wählte er nicht den internen Server, nicht die Kiste mit den Labels. Er wählte ein Laufwerk, das nicht hierher gehörte.

Ein kleines Symbol in der Ecke blinkte. Ein externer Datenträger.

Jona steckte ihn nicht erst ein. Er war schon drin, seit Stunden. Das war der Unterschied zwischen Impuls und Entscheidung: Impuls steckt man ein und zieht es wieder raus. Entscheidung liegt schon bereit.

Der Fortschrittsbalken begann zu laufen.

Jona sah ihm nicht zu. Er stand auf, ging zum Regal, zog eine Box heraus, stellte sie auf den Tisch, als würde er parallel etwas Normales tun. Er blätterte in einem Begleitheft, nur um die Hände beschäftigt zu halten. Routine als Tarnung.

Der Balken wurde voll.

Export abgeschlossen.

Jona klickte nicht sofort weiter. Er atmete einmal aus. Kein Seufzen. Nur Luft.

Dann öffnete er ein zweites Fenster: Verschlüsselung. Er wählte ein Passwort, das nicht nach Gefühl roch, sondern nach System. Er ließ es nicht speichern. Er schrieb es nicht auf. Er tippt es zweimal, exakt, und bestätigte.

Dann ein letzter Klick: Upload.

Nicht auf eine Plattform, nicht auf einen Namen. Auf eine Adresse, die aus Zeichen bestand, nicht aus Worten. Ein Ort, an dem Dateien nicht „veröffentlicht“ werden, sondern auftauchen.

Der Fortschrittsbalken lief wieder.

Jona blieb sitzen. Er sah auf seine Hände, als wären sie fremd. Er hatte nichts Heroisches getan. Er hatte nur eine Datei bewegt. Eine

Datei war nicht Wahrheit, aber sie war Material. Material ist das, woraus andere später Wahrheit bauen können, wenn sie wollen.

Upload abgeschlossen.

Jona zog den Datenträger ab. Er steckte ihn in die Tasche, als wäre es ein Kugelschreiber. Er löschte nichts. Löschen war auffällig. Löschen war Emotion. Er schloss nur das Fenster, schloss den Ordner, ließ den Desktop leer.

Er fuhr den Rechner nicht herunter. Das Archiv mochte keine Ausnahmen. Ausnahmen sind Indizien.

Er stand auf, löschte das Licht nicht, weil das Licht hier nie ausging. Er ging aus dem Raum, schloss die Tür hinter sich, als würde er nur eine Nachtabschließrunde machen.

Im Flur begegnete ihm niemand. Nur eine Kamera an der Decke, die nicht blinzelte.

Am nächsten Morgen war das Haus wieder das Haus. Kaffeeduft, Stimmen, Meetings, Listen, Sprachregelungen. Es gab keine Glocke, die läutete, wenn etwas kippt. Nur kleine Verschiebungen, die man zuerst körperlich spürt.

Kaia betrat den Newsroom und merkte, dass die Luft anders war. Nicht laut, nicht hektisch. Eher gespannt, als hätten alle denselben Satz im Kopf, aber noch nicht entschieden, ob sie ihn sagen dürfen.

Auf einem Monitor blinkte ein neuer Trend. Ein Titel, der nicht vom Haus kam.

„Uncut: Sommerinterview – Rohton“

Darunter ein kurzer Clip. Nicht der Rohclip der anderen, nicht die Parodie, nicht das Meme. Etwas anderes. Ein Ausschnitt, in dem man den Lautsprecherwagen genauer hörte, die Regler, die Absicht. Ein Ausschnitt, in dem man Kaia sagen hörte, nicht nur „Emotionen“, sondern den Moment, in dem ihre Stimme eine Deutung baut.

Kaia blieb stehen. Ihr Bauch zog sich zusammen, nicht aus Angst vor Gefahr, sondern aus Angst vor Ursprung. Ursprung ist das, was man

nicht kontrolliert.

Ramin stand schon vor dem Monitor. Er schaute nicht zu oft hin, er schaute fest. Iris war da, ohne dass jemand sie gerufen hatte. Die Frau mit den kurzen Haaren tippte schnell. Der Justizariat-Mann sagte schon „juristisch“, bevor jemand fragte.

Kaia trat näher, als würde Nähe helfen. Sie hörte den Ton. Sie hörte den Bus. Sie hörte das Timing, das man im Sendebild nie zugeben würde: genau auf Antworten, genau auf Pausen. Sie hörte, dass es nicht Protest war, sondern eine Maschine.

Sie dachte an Livia. An den QR-Code. An das Wort Wirkung. Und sie spürte, wie sich ein Verdacht in ihr formte, scharf und unangenehm.

Sie suchte Jona im Raum.

Jona stand am Rand, wie immer. Er stand so, dass er nicht auffällt. Seine Hände waren ruhig. Sein Gesicht war leer, aber nicht aus Unschuld. Aus Disziplin.

Kaia ging auf ihn zu. Nicht direkt, nicht konfrontativ. Nur so nah, dass sie seine Augen sehen konnte.

„Hast du das gesehen?“, fragte sie.

Jona nickte einmal. „Ja.“

„Weißt du, woher das kommt?“, fragte Kaia.

Jona sah sie an. Sein Blick war still. Zu still.

„Nein“, sagte er.

Das Nein war glatt. Es war die Art Nein, die im Haus funktioniert, weil sie keine Angriffsfläche bietet.

Kaia spürte eine Vorahnung, wie ein Schatten, der über die Kurven an der Wand läuft. Sie hatte keine Gewissheit. Sie hatte nur dieses Schweigen, das zu gut passte.

Sie wollte weiterfragen. Sie wollte sagen: Warst du das? Sie wollte sagen: Warum? Sie wollte sagen: Hast du uns verraten?

Stattdessen hörte sie Iris' Stimme in sich: geschlossen bleiben.

Sie nickte, als hätte sie Jonas Antwort akzeptiert. „Okay“, sagte sie.

Sie ging zurück zu den Monitoren. Der Clip lief weiter. Das Haus begann, sich zu schützen, wie es immer schützt: nicht durch Wahrheit, sondern durch Tempo.

Kaia sah noch einmal zu Jona. Er hatte den Blick bereits abgewandt. Nicht aus Schuld. Aus Hygiene.

Und Kaia wusste: Etwas ist aus dem Haus gegangen.

Sie wusste nur nicht, wie genau.

Vom Ich zum Wir

Der Saal roch nach Parfum und warmem Stoff, nach Sekt, der zu früh geöffnet worden war, und nach der Müdigkeit von Menschen, die für einen Abend Bedeutung spielen wollten. Licht lag auf allem wie eine freundliche Decke. Die Bühne glänzte, das Logo des Preises hing groß und ruhig hinter dem Pult, als könne ein Logo beruhigen.

Kaia saß nicht in der ersten Reihe, aber nah genug, dass die Kamera sie findet, wenn sie sie finden soll. Neben ihr ein Mann aus der Programmdirektion. Auf der anderen Seite eine Frau aus der Jury, die ihr beim Begrüßungsdrink kurz die Schulter berührt hatte, nicht intim, sondern markierend.

Wegener stand nicht neben ihr. Wegener stand am Rand, hinter einer Säule, dort, wo man Sicherheit nicht fotografiert. Auf den Bildern sollte Kaia wie Souveränität aussehen, nicht wie Risiko.

Auf der Leinwand liefen Einspieler. Kaia im Studio, ruhig. Kaia im Flur, ruhig. Kaia im Bahnhof, der richtige Winkel. Die Bilder hatten alle denselben Ton, auch wenn sie keinen Ton hatten: Ordnung.

Ihr Handy vibrierte. Kaia drehte es nicht sofort um. Sie hatte sich angewöhnt, in öffentlichen Räumen zu warten, bis der Körper wieder in die richtige Haltung findet.

Noch ein Vibrieren. Dann noch eins. Als würde etwas draußen schneller sein als dieser Saal.

Sie drehte das Handy um.

Ein Clip. Ein Screenshot. Ein Link. Der gleiche Satz, wieder und wieder, unterlegt mit lachenden Emojis, mit roten Pfeilen, mit Zeitstempeln.

„Nicht alle sind echt – aber doch sehr viele.“

Darunter die nächsten Sekunden: die Anmoderation, Kaias Stimme, sachlich. Dann Bilder: Kinder, weinend, Hände auf kleinen Schultern, Männer in Uniform, die eine Tür aufstoßen. Ein Wasserzeichen am Rand, das im Fernsehen niemand sehen soll. Ein

künstliches Flimmern, das man erkennt, wenn man es einmal gesehen hat. Und unter dem Clip: der Vorwurf, der so sauber formuliert war, dass er kleben blieb.

Sie warnt vor Fakes – und sendet einen Fake.

Kaia spürte, wie sich ihr Bauch zusammenzog. Nicht aus Scham. Aus Kontrollverlust. Das war keine Meinung. Das war Material. Und Material lebt.

Sie scrollte nicht weiter. Sie wusste, dass hinter dem Clip die zweite Schicht wartete: die Kommentare, die schon geschrieben waren, bevor jemand klickt. „Irreführung“. „Medienskandal“. „Gebührengeld abschaffen“. Die Wörter, die man nicht mehr zurückholt, wenn sie einmal laufen.

Sie legte das Handy wieder hin, Display nach unten, als könnte sie damit den Fluss dämmen. Über ihr ging die Musik an, ein kurzer Jingle, der den Preis ankündigte, als würde alles in diesem Raum seinem eigenen Takt folgen.

Der Moderator trat ans Mikrofon und sagte ein paar Sätze über „unsere Demokratie“, über „die Kraft des Journalismus“, über „die Mutigen in stürmischen Zeiten“. Kaia hörte das Wort mutig, und es war, als würde es an ihr abgleiten. Mutig war hier eine Kostümfarbe. „...und der Preis geht an: Kaia Voss.“

Der Applaus kam sofort, nicht prüfend, sondern wie bestellt. Kaia stand auf, nicht zu schnell, nicht zögernd. Sie ging den kurzen Weg zur Bühne, und jeder Schritt war ein Beweis: Sie gehört dazu.

Auf der Bühne nahm sie die Trophäe entgegen. Metall, kühl, glatt, schwer genug, um echt zu wirken. Die Juryfrau sagte: „eine verlässliche Stimme“. Verlässlich war das Etikett, das nichts über Wahrheit sagt und alles über Funktion.

Backstage hatte man ihr einen abgestimmten Dankestext in die Hand gedrückt: ein Satz zu Haltung, ein Satz zu Vielfalt, bitte nichts zum Skandal. Kaia hatte das Papier gefaltet, zweimal, klein genug, um es in der Hand verschwinden zu lassen.

Sie trat ans Mikrofon. Der Saal hielt die Luft an, wie ein Publikum das tut, wenn es Katharsis erwartet.

Kaia sah ins Licht. Sie sah in dieses warme, schmeichelnde Blendwerk, und sie merkte: Ein Scheinwerfer kann wärmen oder blenden.

Sie ließ den Zettel sinken, nicht demonstrativ, nur so, dass es nach Spontanität aussah.

„Ich stehe hier“, sagte sie, „und merke: Ein Scheinwerfer kann wärmen, oder blenden.“

Ein kurzes, freundliches Lachen im Saal. Wärme ist ein Türöffner.

„Ich bin nicht hier, weil ich unfehlbar bin“, sagte Kaia. „Ich bin hier, weil ich jeden Tag versuche, aus Lärm Bedeutung zu machen.“

Sie hörte sich selbst sprechen und spürte, wie die Sätze sich gut anfühlten, weil sie sicher waren. Sicherheit erzeugt Aufrichtigkeit.

„Widersprecht uns“, sagte sie. „Zerlegt unsere Argumente. Korrigiert uns. Aber verwechselt das nicht mit Verachtung.“

Sie ließ die Pause genau so lang, dass das Publikum ihr „ja“ hineinlegen konnte.

„Wir machen Fehler“, sagte Kaia. „Nicht manchmal, ständig. Die Frage ist nur, ob wir sie finden, bevor sie uns finden.“

Ein Applaus setzte ein, zögernd, dann fester. Der Saal liebte den Satz, weil er Demut spielt und doch Autorität behält. Fehler eingestehen ist hier nicht Schwäche. Es ist eine Impfung.

Kaia spürte das Handy auf der Bühne in ihrer Tasche wie ein kleines Tier, das weiter atmet. Der Clip lief draußen weiter. Der Saal klatschte drinnen. Zwei Welten, zwei Takte.

„Und wenn ihr euch heute fragt, warum so etwas passiert“, sagte Kaia, und ihre Stimme wurde leiser, „dann ist die Antwort manchmal banal: Weil Geschwindigkeit billiger ist als Wahrheit. Weil Empörung schneller ist als Prüfung.“

„Und manchmal“, sagte sie, „ist ein Fehler kein Ausrutscher. Sondern eine Folge von Druck. Von Erwartung. Von dem Wunsch, rechtzeitig zu sein, statt richtig.“

Ein kleiner Riss ging durch den Saal. Kein Protest, nur ein kurzes Umsetzen auf Stühlen. Manche hörten „Kritik“. Manche hörten „Anklage“. Kaia ließ beides zu. Ambivalenz wirkt edel, wenn man sie kontrolliert.

„Wenn ich diesen Preis gegen eine einzige Stunde echte Aufmerksamkeit tauschen könnte“, sagte Kaia, „ich würde es tun.“

Das Publikum atmete hörbar aus, als hätte es etwas bekommen, das es erwartet hatte. Opferangebot. Reine Moral, ohne Konsequenz. Genau deshalb wirksam.

„Wahrheit braucht Zeit“, sagte Kaia. „Und wir schulden euch diese Zeit, auch wenn sie uns die Quote kostet.“

Standing Ovation. Weil die Oberfläche stimmte. Weil das „Wir“ den Raum füllte wie Musik.

Kaia lächelte kontrolliert und nahm den Applaus entgegen. Innen war sie nicht geheilt. Innen war sie ruhiggestellt.

Backstage roch es nach Haarspray, nach Schweiß, nach Technik. Ein PR-Mensch drückte ihr ein Glas in die Hand. Ein Kollege sagte: „Mutig.“ Jemand aus der Leitung sagte: „Genau richtig.“ Iris stand am Rand, halb Schatten, halb Blick.

„Saubere“, sagte Iris.

Ramin kam heran, Handy in der Hand, Blick bereits bei Kurven, nicht bei Menschen. „Das war gut“, sagte er. „Du hast ihnen gegeben, was sie brauchen.“

„Und draußen?“, fragte Kaia, ohne es zu wollen.

Ramin hob das Handy, als sei es ein Taktstock. „Draußen läuft's“, sagte er. „Zwei Lager. Wie erwartet.“

Kaia sah kurz auf seinen Bildschirm. Der Clip war inzwischen länger geworden, erweitert, veredelt. Man hatte ihre Anmoderation vorangestellt, dann die künstlichen Bilder, dann ein Standbild von ihr im Scheinwerferlicht, dann den Satz aus ihrer Rede: Wahrheit braucht Zeit. Untertitel: Und trotzdem sendet ihr KI.

Die Montage war brutal in ihrer Einfachheit.

„Nicht reagieren“, sagte Ramin, automatisch.

„Juristisch“, sagte jemand hinter ihnen.

Wegener trat heran. „Wir gehen“, sagte er.

Sie gingen durch einen Seitenausgang. Kein roter Teppich. Draußen stand ein Wagen in einer dunklen Straße, unauffällig. Kaia hielt die Trophäe fest, als könnte sie sie verlieren.

Im Auto vibrierte ihr Handy wieder. Eine Pushmeldung, neutral formuliert.

Öffentliche Medien korrigieren Beitrag nach Kritik an unmarkierten KI-Bildern.

Darunter eine zweite, schneller:

Korrespondentin abberufen. Interne Konsequenzen.

Kaia las die Worte und spürte, wie sich etwas in ihr beruhigte und zugleich verschob: Das System zahlte. Nicht sie. Jemand anders.

Im Sender am nächsten Morgen roch es nach Kaffee und Eile, wie immer. Und doch war die Luft anders. Dünner. Als hätte jemand gesagt: Heute wird nicht diskutiert.

Kaia kam durch Eingang B. Wegener war da. Er nickte. Keine Emotion.

Im Flur stand ein Mann aus der Programmdirektion, Klemmbrett in der Hand, als wäre Papier eine Waffe. „Kurze Lage“, sagte er, und die Worte klangen wie ein Befehl, der sich als Höflichkeit tarnt.

Im Konferenzraum lag bereits ein Stapel Ausdrucke. Screenshots des Clips. Zeitstempel. Pfeile. Rot umrandete Stellen. Dazu ein internes Memo: „KI-Material, Kennzeichnung, Verifikationskette“.

Der Justiziar sprach zuerst. „Wir gehen nicht in die Debatte“, sagte er. „Wir benennen: handwerklicher Fehler. Wir korrigieren. Wir setzen Maßnahmen.“

Maßnahmen. Das Wort, das alles ruhig macht.

Ramin stand vorne. Iris saß am Rand. Das Social-Team tippte schon, bevor jemand beschlossen hatte, was beschlossen wird.

„Und die Person?“, fragte jemand.

Ramin antwortete schnell, zu schnell. „Wird geregelt.“

Geregelt heißt: jemand bezahlt.

Kaia hörte den Satz und sah plötzlich Selma vor sich, wie Türen schließen. Sie sah Konrad Schirmer, der „andere Themen“ findet. Sie sah Jule R., die ohne Begründung fällt. Es waren verschiedene Fälle, aber derselbe Mechanismus: Das Haus bleibt sauber, indem es etwas abstreift.

„Wer?“, fragte Kaia, und sie merkte, dass es eine Frage nach Zahlen war, nicht nach Wahrheit.

Ramin schaute sie an. „Nicht du“, sagte er leise, als wäre das Trost.

Dann kam die Nachricht auf einem internen Kanal, ohne Absender, ohne Gruß, nur eine Zeile:

Producer X wird bis auf Weiteres freigestellt. Übergabe an Team Y.

Kaia spürte einen kurzen Stich. Nicht Schuld. Kein Gewissen. Nur das kalte Verstehen: Genau so funktioniert's. Applaus oben, Schnitt unten.

Sie sagte nichts. Sie nickte innerlich, wie man innerlich nickt, wenn man eine Regel bestätigt.

„Wir machen weiter“, sagte Ramin.

Und alle sagten, ohne es zu sagen: Wir bleiben.

Zu Hause war die Küche dunkel. Nur das Kühlschranklicht flackerte kurz auf, als Kaia die Tür öffnete, ohne etwas zu nehmen. Sie sah die Trophäe auf der Arbeitsplatte. Ausgerichtet an der Mitte, parallel, sauber. Ordnung beruhigt.

Das Handy vibrierte. Neue Varianten des Clips. Neue Untertitel. Neue Empörung. Neue Zustimmung. Eine Flut aus Gewissheit, schneller als Prüfung.

Kaia setzte sich an den Tisch und öffnete die Notiz-App. Ein Post. Ein Wir.

Sie tippte: Heute ist uns ein Fehler passiert...

Sie löschte.

Sie tippte: In Zeiten gezielter Kampagnen...

Sie löschte.

Sie tippte: Ich möchte klarstellen...

Sie löschte.

Sie atmete aus. Ihre Hand lag einen Moment still, als müsste sie sich erinnern, wie man schreibt, wenn man nicht moderiert.

Dann tippte sie:

Wir werden uns nicht treiben lassen. Wir bleiben klar. Wir bleiben ruhig. Wir machen weiter.

Sie las den Satz. Glatt. Unangreifbar. Das Haus in vier Zeilen.

Sie postete ihn.

Als die ersten Likes kamen, spürte Kaia Erleichterung. Nicht, weil sie die Wahrheit gesagt hatte. Sondern weil sie wieder die richtige Form gefunden hatte. Form war stärker als Rohmaterial. Form war stärker als Fehler. Form war stärker als jeder Producer.

In der Stille der Küche spürte Kaia plötzlich, wie eng ihr eigenes Leben an etwas Größeres geknotet war. Nicht an eine Wahrheit, nicht an ein Ideal - an eine Ordnung. An Gesichter, die regieren, an Mehrheiten, die tragen, an ein Wort, das man „unsere Demokratie“ nennt, weil es klingt, als gehöre es allen.

Sie wusste: Wenn dieses Wort fällt, fällt nicht nur ein System. Dann fällt auch sie. Dann ist ihr Preis nur Metall, ihr Name nur ein Clip, ihr Schutz nur eine Erinnerung. Dann werden die, die heute klatschen, so tun, als hätten sie nie geklatscht.

Und genau deshalb würde sie alles tun, damit es nicht fällt. Damit es bleibt, wie es jetzt ist. Damit das Wir nicht reißt.

Sie stand auf, wusch ein Glas, das nicht schmutzig war, trocknete es ab und stellte es in den Schrank. Dann setzte sie sich wieder, sah kurz ins Dunkel der Küche und dachte nicht an den abberufenen Namen, nicht an den freigestellten Producer, nicht an das Wasserzeichen, das man hätte sehen müssen.

Sie dachte an das Wir.

Und das Wir lag auf ihr wie eine Decke: schwer, warm, beruhigend.